Der große Marienverehrer St. Klemens Maria Hofbauer und unsere Zeit

Apostolka Śląska



:: 33 Lesungen, besonders für den Maimonat ::

Von P. Sebastian Waldner, Redemptoristenpriester

KSIĘGARNIA
ANTYKWARIAT
DOM KSIĄŻKI DOM
033664 I

Der große Marienverehrer St. Klemens Maria Hofbauer und unsere Zeit.

33 Lesungen, besonders für den Maimonat.

Von
P. Sebastian Waldner,
Redemptoristenpriester.

Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung und Erlaubnis der Ordensobern.

Verlag: St. Klemens Hofbauer-Komitee, Wien, I., Salvatorgasse 12.

6981 Ś

235.3:92A/2

Imprimi permittitur.

Vindobonae, die 15. Mart. a. 1920

P. Aloys. Klameth
C. SS. R. Sup. Prov.

ZBIORY ŚLĄSKIE

Nr H Mr 57 174 Ś

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	5
Vorabend	8
1. St. Klemens verehrte Maria als die erhabene Gottesmutter	17
2. St. Klemens verehrte Maria als seine Mutter	23
3. St. Klemens verehrte Maria im Geheimnis ihrer unbefleckten Empfängnis	29
4. St. Klemens verehrte Maria im Geheimnis ihrer Verkündigung	34
5. St. Klemens verehrte Maria im Geheimnis ihrer Schmerzen	41
6. St. Klemens verehrte Maria im hl. Rosenkranze	46
7. St. Klemens nannte und begrüßte Maria ehrfurchtsvoll und rief sie vertrauensvoll an	50
8. St. Klemens besang Maria begeistert in Liedern	57
9. St. Klemens verherrlichte Maria in ihren Festen	65
10. St. Klemens verehrte Maria in ihren Bildern	73
11. St. Klemens arbeitete als Mariendiener an der religiösen Kindererziehung	81
12. St. Klemens arbeitete als Mariendiener an der Veredlung der reiferen Jugend	97
13. St. Klemens arbeitete als Mariendiener an der Verbreitung und Vervollkommnung des Ordensstandes	105
14. St. Klemens arbeitete als Mariendiener an der Heranbildung und Heiligung des Priesterstandes	122
15. St. Klemens arbeitete als Mariendiener an der Bekehrung der Sünder	132
16. St. Klemens arbeitete als Mariendiener in Bruderschaften und Vereinen	144

Seite

17. St. Klemens förderte als Mariendiener eifrig die gute Presse 156
18. St. Klemens pilgerte oft mit seinen Anliegen zu den Gnadenstätten Mariens 173
19. St. Klemens pilgerte zum Throne der Himmelskönigin durch den Glauben 185
20. St. Klemens pilgerte zum Throne der Himmelskönigin an der Mutterhand der katholischen Kirche 193
21. St. Klemens pilgerte zum Throne der Himmelskönigin durch das Vertrauen 205
22. St. Klemens pilgerte zum Throne der Himmelskönigin durch die Liebe zu Gott 214
23. St. Klemens pilgerte zum Throne der Himmelskönigin durch die Liebe zum Altarssakrament . 222
24. St. Klemens pilgerte zum Throne der Himmelskönigin durch die Nächstenliebe 234
25. St. Klemens pilgerte zum Throne der Himmelskönigin durch die Feindesliebe 244
26. St. Klemens pilgerte zum Throne der Himmelskönigin durch den Gehorsam 251
27. St. Klemens pilgerte zum Throne der Himmelskönigin durch die Demut 258
28. St. Klemens pilgerte zum Throne der Himmelskönigin durch die Geduld 269
29. St. Klemens pilgerte zum Throne der Himmelskönigin durch das Gebet 283
30. St. Klemens pilgerte zum Throne der Himmelskönigin durch eine bestimmte Tagesordnung . . 290
31. St. Klemens pilgerte zum Throne der Himmelskönigin durch einen seligen Tod 299
32. St. Klemens erfreut sich am Throne der Himmelskönigin großer Herrlichkeit und Macht . 312

Anhang 323

Anmerkung: Eine der 32 Lesungen kann auf das Fest oder sonst an einem Vormittage verwendet werden.

Vorwort.

Das Jahr 1920 steht wohl in der katholischen Welt im Zeichen des heiligen Klemens Maria Hofbauer, dieser Zierde des Klerus und dieses Musters jeglicher Tugend. Am 15. März sind es nämlich 100 Jahre, daß er zu Wien sein leibliches Auge geschlossen. Dazu schrieb seinerzeit ein hochwürdiger Herr Kaplan aus der grünen Steiermark: „Es wäre gut, wenn das Jubiläum recht allgemein gefeiert würde. Auf das „Warum" gehe ich nicht näher ein; ich möchte nur über das „Wie" schreiben. Das Jubiläum würde am allgemeinsten gefeiert werden, wenn im Jahre 1920 Mailesungen zu Ehren des begeisterten Muttergottesverehrers, des heiligen Klemens, herauskämen. Nach Mailesungen ist immer eine große Nachfrage und durch weite Verbreitung derselben würde von selbst das Jubiläum überall gefeiert werden und zur Verherrlichung des Heiligen beitragen."

Diese Worte waren dem Verfasser vorliegender Arbeit ein neuer Ansporn zur Ausführung des längst gehegten Planes. St. Klemens als Marienverehrer, Marienarbeiter und Marienpilger unter besonderer Berücksichtigung un-

ſerer Zeitverhältniſſe darzuſtellen. Verſunkenheit ins Irdiſche und Außerachtlaſſung oder geradezu Leugnung des Übernatürlichen, Fortſchritt auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft und Bildung, aber Gleichgiltigkeit oder ſogar Kampf gegen die Religion in Familie und Schule, Freiheit und Zügelloſigkeit ohne ſittlichen Halt, Unbeſonnenheit in der Standeswahl und Mißachtung gottgewollter und gottgeweihter Berufe, Vergnügungsſucht ohne richtige Auffaſſung der Lebensaufgabe, Haſchen nach ſeichter und ſchamloſer Lektüre, Büchern und Zeitungen, völliges Sichſtützen auf eigene Kraft ohne Anerkennung der notwendigen Hilfe von oben, ſtolze Erhebung ohne Unterwürfigkeit unter eine andere Autorität, indes Verzagtheit oder Verzweiflung bei Schwierigkeiten und harten Schickſalsſchlägen, Selbſtſucht ohne Gerechtigkeit und Liebe, kurz, ein Leben ohne höheres Ziel, ohne Ordnung und Friede, — das ſind die Merkmale unſerer Zeit!

Dem gegenüber erhebt ſich das leuchtende Bild unſeres Heiligen in inniger Verbindung mit der erhabenen Gottesmutter; es weiſt hin auf die großen Geheimniſſe unſerer hl. Religion und auf die Sorge für das eine Notwendige, ohne jedoch die zeitliche Wohlfahrt unbeachtet zu laſſen. Wir erblicken im Heiligen einen Mann, der ſeine Zeit erfaßt und durch Wort und Tat viele mit ſich fortgeriſſen und für das Edle und wahrhaft Große gewonnen hat. Wir ſehen ihn endlich im Glanze der ewigen Herrlichkeit, verehrt und angerufen von unzähligen Erdenpilgern jeglichen Standes und Alters.

Mögen diese schlichten Erwägungen auch dich, freundlicher Leser, zur vertrauensvollen Verehrung des Heiligen und Nachahmung seiner Tugenden anspornen; insbesondere mögen sie in dir eine größere Liebe und Andacht zur seligsten Jungfrau, ein eifrigeres, zeitgemäßes Arbeiten am Wohle deiner Mitmenschen und ein unentwegtes Pilgern nach der ewigen Heimat bewirken! [1])

Zwittau (Mähren) am Feste Mariä-Lichtmeß 1920.

Der Verfasser.

---

[1]) Zu vorliegender Arbeit wurden benützt die Biographien des Heiligen von Michael Haringer, Matthäus Bauchinger, Georg Freund und ganz besonders Adolf Innerkofler: Ein österreichischer Reformator. Lebensbild des hl. Klemens M. Hofbauer. Verlag Pustet, Regensburg, I u. II. Auflage.

Vorabend.

Der hl. Klemens Maria und der Maimonat.

Der Mai ist gekommen, der Frühling erblüht!
Dir singen die Frommen, von Andacht erglüht,
Zur Feier bei heiligem Orgelklang,
O Jungfrau Maria, den Lobgesang.

Dir haben gesungen Propheten im Chor
Mit feurigen Zungen schon lange zuvor;
Dir singen die Engel im Himmelszelt,
Die Erde, die Sonne, die Sternenwelt.

Dir singet zum Preise der Lilie Mund,
Die reine, die weiße im staubigen Grund;
Der Purpur der Rose besinget voll Schmerz,
O Leidenverklärte, dein Mutterherz.

O heilige Blüte, vom Lichte betaut,
O Mutter der Güte, o himmlische Braut!
Maria, ich flehe zu dir empor:
O lasse mich singen im großen Chor.

Du Zuflucht der Armen, der Irrenden Licht,
O habe Erbarmen, verstoße mich nicht!
Ich rufe, Maria, im Staube tief,
O Mutter, die keiner vergebens rief.

Es leuchtet die Sonne, es weichet der Schmerz
Und Freude und Wonne erfüllet mein Herz;
Mir winket voll Milde die Gottesbraut;
Nun tönet, ihr Lieder, im Jubellaut.

Wie leuchtende Wellen, so springet hervor
Und dringet in hellen Gesängen empor
Und windet der Jungfrau im Himmelsglanz
Von Hymnen und Blumen den Rosenkranz.

1. Ja, der schöne, herrliche Mai mit seinem klaren Sonnenschein und seiner lebenspendenden Wärme, mit seinem grünen Gewande und blütenreichen Schmucke, mit seinem Blumenduft und Frohsinn der gefiederten Sänger ist wieder eingezogen. Wie kaum ein anderer Monat ladet er uns ein, den Schöpfer zu preisen und auszurufen:

„O Gott, wie groß, wie gut bist du,
Wie schön ist deine Welt;
Hilf, daß ich dir zu Lieb' auch tu',
Was, Vater, dir gefällt!"

Dieser Wonnemonat ist uns indes auch beschieden, um Gott den Herrn in derjenigen zu loben und zu verherrlichen, welche nach der Menschheit Christi das auserlesenste Werk seiner Weisheit, Allmacht und Güte ist, aus der die Sonne der Gerechtigkeit hervorgegangen und die wir als unser Leben und unsere Hoffnung begrüßen: Maria, die seligste Jungfrau, die Makellose, die Gottliebende, die Mutter des Erlösers, welche voll der Gnade, im Prachtgewande der Tugenden erstrahlt und als die schönste Rose und zarteste Lilie im Garten Gottes prangt; diejenige, welche als heller Stern in die Nacht dieses Lebens hereinleuchtet und die wahre Erkenntnis und Weisheit, Gnade und Frieden, Freude und Seligkeit allen vermittelt, die guten Willens sind. Ihr, dem erhabensten der Geschöpfe, soll der herrliche Mai in besonderer Weise geweiht sein; er sei ein Lobpreis auf sie, die Königin Himmels und der Erde!

Es soll aber auch in der ganz eigenen Liebe und Andacht zur hehren Gottesmutter während dieses Monats die Osterfreude ihre Fortsetzung und Vervollkommnung finden; mit der Freude über den

auferstandenen Heiland soll die Freude über ihre Beseligung und Verherrlichung aufs innigste verbunden werden.

Die Feier des Maimonates zu Ehren der Himmelskönigin hat zudem noch folgenden Grund: so sehr dieser Monat an sich mit seiner Schönheit und Pracht geeignet ist, den Menschen zur Liebe und zum Lobe Gottes und Mariens zu stimmen, kann er doch mit dem Aufleben der Natur, mit den schönen Tagen und langen, milden Abenden verlockend und verderblich wirken, insbesondere auf das so leicht bewegliche, wankelmütige Herz der Jugend; von leichtfertiger Kameradschaft angezogen und vom Taumel der Lust überwältigt, stürzt sie sich gerade um diese Zeit nicht selten in allerlei Sünden und dahin ist die wahre Osterfrucht und wahre Osterfreude.

In dieser Erkenntnis sann ein Jugendfreund in Rom, P. Lalomia mit Namen, auf ein Mittel zur Bewahrung der jungen Leute vor Irr- und Abwegen. Er fand es in der lieblichen Maiandacht zu Ehren der seligsten Jungfrau. Er schmückte in einer Kapelle das Bild der Gottesmutter mit Blumen und ließ es im Lichterglanze erstrahlen. Tag für Tag versammelte er die Jugend vor demselben, betete und sang mit ihr. Er hielt der auserlesenen Schar auch kurze Betrachtungen über die Herrlichkeiten, Tugenden und die Macht der Fürbitte Mariens. Dadurch fühlte sich die Jugend angezogen. Ihrem Beispiele folgten bald die Älteren; aus dem kleinen Samenkorn der Maiandacht wurde ein mächtiger Baum, der seine Äste überall ausbreitete und die herrlichsten Früchte zeitigte. Papst Pius VII. bestätigte sie als eine echt kirchliche Andacht und verlieh am 21. März 1815 allen Teilnehmern täglich einen Ab-

laß von 300 Tagen und einmal im Monat einen vollkommenen nach würdigem Empfang der hl. Sakramente und Gebet für die Anliegen der Kirche.

Noch größeren Aufschwung erhielt die Maiandacht durch die Erklärung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau am 8. Dezember 1854. Insbesondere nahm die Haupt- und Residenzstadt Österreichs, Wien, diesen Umstand zum Anlaß, den Maimonat ebenfalls feierlich zu begehen. Nachdem nämlich am 22. Juli 1855 in der ganzen Erzdiözese jenes denkwürdige Ereignis gefeiert und am selben Tage die Festprozession zur renovierten Statue am Hofe im Beisein Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef und des gesamten Hofstaates gehalten worden, glaubte man die Früchte dieser Festfeier nicht besser und dauernder bewahren zu können als durch Einführung der Maiandacht. So wurde sie das Jahr darauf, 1856, in der Metropolitankirche in feierlicher Weise begangen und fand bald in anderen Kirchen Nachahmung. Heute gehört sie nicht bloß in Wien, sondern im ganzen alten Österreich und ja überall auf der weiten Erdenrunde zu den beliebtesten und besuchtesten Andachtsübungen.

2. Fast um dieselbe Zeit, als in Italien die Maiandacht so recht ihre Entstehung und Verbreitung durch Lalomia fand, lebte und wirkte in der Kirche Gottes diesseits der Alpen ein anderer Jugendfreund und großer Verehrer der hehren Gottesmutter — Klemens Maria Hofbauer.

Zu Taßwitz in Mähren am 26. Dezember 1751 geboren und von seiner Mutter fromm erzogen, lernte er zuerst in Znaim, unweit seiner Heimat, das Bäckerhandwerk und übte dasselbe im Prämon-

stratenserstifte zu Klosterbruck und später in Wien mit großem Fleiße aus. Hier bot sich ihm Gelegenheit, die Studien, die er bereits im erwähnten Kloster begonnen, fortzusetzen. Auf einer seiner Pilgerreisen nach Rom wurde der fromme Jüngling mit der Kongregation des Allerheiligsten Erlösers (Redemptoristen) bekannt und in dieselbe aufgenommen.

Priester geworden, kehrte er nach Österreich zurück, um eine Niederlassung in Wien zu gründen. Indes die ungünstigen Zeitverhältnisse des sogenannten Josefinismus vereitelten seinen Plan. Auf Verfügung der Propaganda (Kongregation zur Verbreitung des Glaubens) und seiner Ordensobern trat er im Oktober 1786 mit seinem Freunde P. Hübl und dem Laienbruder Kunzmann die Reise nach Kurland an. In Warschau wurde er jedoch von den Vorständen der Bruderschaft für Deutsche und andere Ausländer gebeten, die Seelsorge in der Kirche „Zum hl. Benno" zu übernehmen. Klemens kam dieser Bitte mit Erlaubnis des P. General gerne nach, zumal es sich hier um das Heil verlassener Seelen handelte. Fast 22 Jahre wirkte er hier mit vielen andern Mitbrüdern, die sich ihm anschlossen, überaus segensreich. Auch in Deutschland und in der Schweiz gründete er Klöster, die aber infolge der Kriegswirren und anderer Zeitumstände bald wieder eingingen. Der schwerste Schlag für den Heiligen war jedoch die Vertreibung der Patres aus Warschau durch die Umtriebe der Freimaurer.

Im Herbste 1808 kehrte er nach einer mehrmonatlichen Festungshaft in Küstrin nach Wien zurück. Zuerst ganz im stillen tätig, entfaltete er hier allmählich auch nach außen seine Wirksamkeit in einer Weise,

daß er der Erwecker des katholischen Lebens in der Residenzstadt und gewissermaßen in ganz Österreich wurde; ja, sogar auf Deutschland erstreckte sich sein reformatorischer Einfluß. Am 15. März 1820 starb er nach einem heiligen, vielbewegten und tatenreichen Leben mittags während des Angelusläutens mit den Worten an seine Jünger auf seinen blassen Lippen: „Betet, man läutet das Angelus!"

Die hl. Kirche erklärte die Tugenden des Verblichenen für heroisch und die nach seinem Tode durch ihn gewirkten Wunder für echt; Papst Leo XIII. sprach ihn am 29. Jänner 1888 selig und Pius X. am 20. Mai 1909 heilig. Damit ist Klemens Maria Hofbauer der ganzen katholischen Welt als leuchtendes Vorbild der Tugend vor Augen gestellt und zum mächtigen Fürsprecher bei Gott gegeben.

3. Er sollte aber für einzelne Diözesen und Städte, Stände und Vereinigungen eine ganz eigene Bedeutung haben. Die Diözese Brünn, in welcher er das Licht der Welt erblickte, verehrte ihn bald als ihren besonderen Schutzheiligen; der erste Dekanats-Katholikentag zu Maria Taferl in Niederösterreich erwählte ihn im Jahre 1912 in Verein mit der seligsten Jungfrau und dem hl. Hippolytus zum Patron des kath. Volksbundes der ganzen Diözese St. Pölten; die Generalversammlung der kath. Gesellenvereine zu Köln erklärte ihn im Juli 1913 zum Patron aller Präsides und Mitglieder genannter Vereine; der Klerus der Diözese Linz nahm sich St. Klemens zum Vorbild und Helfer aller sozial wirkenden Priester und durch das Dekret der Ritenkongregation vom 14. Jänner 1914 erhob ihn Papst Pius X. zum Patron der Stadt Wien. Ist er ja der einzige Heiliggesprochene, der dort sein Leben schloß

und seine letzte Ruhestätte fand. Sein Wirken für das Wiener Volk als Prediger, Beichtvater, Tröster und Helfer der Armen, Kranken und Sterbenden und besonders als Hort der Jugend ist unvergeßlich und unauslöschlich.

Er war es, der die Herrschaft des irreligiösen Rationalismus brach. Der Welt- und Ordensklerus sieht in ihm ein leuchtendes Beispiel. Die so notwendige und karitative Tätigkeit für die Armen hat an ihm ein herrliches Vorbild. Die katholische Organisation der heranwachsenden Jugend verehrt in ihm ihren andern Philippus Neri. Die besonders wichtige Organisation einer katholischen Presse sieht in St. Klemens denjenigen, der mittelbar die ersten katholischen Blätter des alten Österreichs gründete. Die Wiederbelebung des christlichen Geistes im Volke der Hauptstadt sieht in ihm den Mann, der als der erste die Axt an die Wurzel des Antichristentums legte.

4. Was jedoch im Leben und Wirken unseres Heiligen noch insbesondere hervortritt, ist seine außerordentliche Liebe und Verehrung der seligsten Jungfrau Maria. Er ruhte gleichsam an ihrem Herzen, an ihrer Hand ging er durchs Leben, unter ihrem Schutz und Beistand wirkte er so segensreich. In ihr erblickte er die erhabene Gottesmutter und ehrte sie daher ob ihrer hehren Würde, ihres heilsamen Mitwirkens am Erlösungswerke und ob ihrer unübertrefflichen Heiligkeit. Unter ihren Geheimnissen waren ihm die teuersten das der unbefleckten Empfängnis, der Verkündigung und ihrer Schmerzen. Voll Andacht in seinem Herzen, nannte, begrüßte und rief er sie stets mit der größten Ehrfurcht und mit kindlichem Vertrauen an; mit großer Pracht feierte er ihre Feste, besang sie in Liedern und förderte

ihre Verehrung in Bildern. Er pflegte die Andacht zu ihr unter den Kindern und der reiferen Jugend wie unter den gottgeweihten Seelen. Durch ihre Vermittlung bekehrte er die Sünder und um alle, klein und groß, Unschuldige und Büßer, inniger mit der himmlischen Mutter und ihrem göttlichen Sohne zu verbinden, sammelte er sie in Bruderschaften, Kongregationen und Vereinen und verbreitete unter sie gute Bücher und Schriften.

Mit seinen verschiedenen Anliegen pilgerte er gerne zu ihren Gnadenbildern, ahmte aber auch ihre Tugenden aufs getreueste nach und gelangte so zum Throne ihrer Herrlichkeit. Kurz, wir können sagen, der Heilige hing von der Wiege bis zum Grabe gleichsam am Mutterherzen Mariens, arbeitete für sie und pilgerte zu ihr sein Leben lang. Ja, selbst nach seinem Tode sollte seinem Wunsche gemäß der Leib bei seiner himmlischen Mutter ruhen, zu Maria-Enzersdorf nämlich, wohin er zu Lebzeiten so oft als Pilger gegangen. Und seitdem seine heiligen Gebeine gelegentlich des Seligsprechungsprozesses nach Wien überführt wurden, ruhen sie in der uralten Kirche „Maria am Gestade" und werden dort auf dem ihm geweihten Seitenaltare in einem Reliquienschreine hochverehrt. Sein hl. Haupt befindet sich in der zweiten Redemptoristenkirche Wiens, in Hernals, die der Mutter von der immerwährenden Hilfe geweiht ist. Seine Seele aber erfreut sich schon 100 Jahre hindurch der unaussprechlichen Seligkeit am Herzen seiner glorreichen Mutter und ihres verklärten, göttlichen Sohnes.

Dieser Heilige soll nun als großer Marienverehrer, Marienarbeiter und Marienpilger unter besonderer Berücksichtigung unserer Zeit den Gegenstand der folgenden Lesungen bilden.

Beherzigen wir dieselben und befolgen wir nach dem Beispiele des hl. Klemens die Mahnung:

An Maria schließ dich an!
Fest an sie mußt du dich halten,
Unter ihres Mantels Falten
Schreckt dich nicht der Sünde Wahn;
O wie treu ist Mutterwalten!
An Maria schließ dich an!

An Maria schließ dich an!
Mutterhand wird für dich sorgen,
Mutterhand hält dich geborgen,
Mutterhand führt einst dich dann
Heim zum ew'gen Lenzesmorgen;
An Maria schließ dich an!

1.

Der hl. Klemens Maria Hofbauer ehrte die seligste Jungfrau als die erhabenste Gottesmutter.

Zwei Lichter schauen wir am Himmel: das eine, die Sonne, erhellt den Tag, das andere, der Mond, erleuchtet die Nacht. Zwei Lichter sind es auch, die am Gnadenhimmel der kath. Kirche erstrahlen, Jesus und Maria. Der hl. Bischof und Kirchenlehrer Alfonsus von Liguori nennt sie die beiden Gnadenquellen, die wir zu besitzen so glücklich sind: Jesus die Urquelle aller Gnaden, Maria, die Schatzkammer und Schatzmeisterin der göttlichen Gnaden.[1]) St. Klemens schätzte sie wie sein Ordensstifter überaus hoch und schöpfte daraus aufs reichlichste. Er wetteiferte in der Liebe und Andacht zum göttlichen Heilande und seiner heiligsten Mutter, weil beide miteinander so innig und unzertrennlich verbunden sind. Wenn wir aber in diesem Monat die Verehrung Marias von seiten des Heiligen in den Vordergrund stellen, so weiß jeder, daß dadurch die Liebe zu Christus und seiner heiligen Kirche nur gefördert wird. Durch Maria zu Jesus! „Es ist kein Zweifel", spricht der hl. Bernhard, „daß alles, was wir immer zum Preise der Jungfrau Maria sagen, dem Sohne gehört." Betrachten wir heute:

Der hl. Klemens Maria ehrte die seligste Jungfrau als die **erhabenste Gottesmutter.**

[1]) Vgl.: Herrlichkeiten Mariens.

Dieses Wort enthält kurz die Beweggründe seiner großen Verehrung der gebenedeiten Jungfrau: ihre erhabene Würde, ihre innige Anteilnahme am Erlösungswerke und ihre strahlende Schönheit, besonders der Seele nach.

1. Vor allem zog ihn ihre einzig dastehende Würde an. Sie ist Gottesmutter und als solche besitzt sie eine alles übersteigende, gewissermaßen unendliche Würde. Daher schreibt der hl. Albert der Große: eine größere Ehre kann einem Geschöpfe nicht zuteil werden, und der hl. Anselmus ruft dieser hehren Mutter voll Verwunderung zu „Alles, was ist, ist entweder über dir oder unter dir: über dir ist Gott allein, unter dir, was nicht Gott ist!"

Wie hätte da unser Heiliger nicht voll Verehrung zu ihr emporschauen und voll Liebe und Begeisterung diesen Ehrenvorzug hervorheben sollen! Tatsächlich berichtet sein Lebensbeschreiber, P. Haringer: „Wie in vielem Anderen war P. Hofbauer auch hier ein treues Abbild seines heiligen Vaters Alfonsus. Dessen glühende Liebe zu Maria, dessen hohe Verehrung der Himmelskönigin, dessen Denken und Meinen in Beziehung auf dies Wunderwerk der Hand Gottes hatte auch er sich zu eigen gemacht. Die seligste Jungfrau zu loben und zu verehren war sein stetes Bemühen. Ihr Lob auf der Kanzel zu verkünden, war auch seine größte Freude; da floß ihm die Rede wie einem hl. Bernhard vom Munde; er sprach voll Leben und Begeisterung und wußte in den Zuhörern seine eigenen Gefühle zu erwecken."

2. Zu ihrer hohen Verehrung bestimmte ihn ferner ihre innige Anteilnahme am Erlösungswerke. Sie hat das „Fiat" — „es geschehe"

bei der Menschwerdung des ewigen Wortes gesprochen und damit die Bürde und all die Leiden auf sich genommen, die mit dem Berufe und Amte der Mutter des Erlösers unzertrennlich verbunden waren. Sie hat dann das „Fiat" — „es geschehe" auf Golgatha erneuert und ihren göttlichen Sohn für uns am Kreuze geopfert. Mit Recht wendet darum der hl. Bonaventura die Worte der hl. Schrift: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie hingab" auch auf Maria, die Mutter Jesu, an. Ja, so sehr hat sie uns Menschen geliebt, daß sie nicht zögerte, ihr Liebstes und Teuerstes, ihr Kind für uns dem bittersten und schmachvollsten Tode preiszugeben. „Ich beraube", schreibt deshalb Bischof Theodotus von Anzyra so schön und treffend, „ich beraube die jungfräuliche Gottesgebärerin jener Ehre nicht, die ihr ihre Vermittlung des Erlösungswerkes erwirkt hat. Und es wäre doch auch abgeschmackt, das Kreuz, das Holz der Schmach, das den Herrn trug, zugleich mit den Altären Christi zu verherrlichen und auf der Stirne der Kirche erglänzen zu lassen, dagegen diejenige, welche zu so großem Gnadenwerke die Gottheit in sich aufgenommen" — und fügen wir hinzu: den Gottmenschen für uns geopfert hat — „der Ehre zu berauben, die einer Mutter Gottes zukommt."

Dieser Gesinnung entsprechend ist der hl. Klemens in seinen Vorträgen vom Sohne auf die Mutter übergegangen, durch die uns Jesus geschenkt und zu unserem Heile dargebracht worden ist. Wie von ihren Gnadenvorzügen, so hat er gar begeistert geredet von ihrer Liebe zu uns Menschen und wie man sie verehren müsse, um sich der Erlösungsfrüchte teilhaft zu machen und selig zu werden. Wie sehr hat

der Heilige den Sinn der Worte erfaßt, die schon im 12. Jahrhundert St. Ähred von England niedergeschrieben: „Wir schulden ihr Ehre, wir schulden ihr Dienst, wir schulden ihr Liebe und wir schulden ihr Lob."

3. Doch sehen wir noch, wie ihn ihre strahlende Schönheit, besonders der Seele nach für ihre Verehrung begeistert hat. P. Pajalich erzählt: „Als ich einst in sein Zimmer kam, gewahrte ich ein sehr schönes Bild der allerseligsten Jungfrau. Er zeigte es mir mit großer Freude und schier entzückt sagte er: „Sehen Sie, wie schön unsere Mutter ist!" Gewiß hatte die äußere Erscheinung der hochgebenedeiten Jungfrau eine wunderbare, himmlische Anmut und rief einen unauslöschlichen Eindruck hervor. Doch tausendmal größer war die Schönheit ihrer im Tugendglanze leuchtenden Seele. Auf sie können die Worte der göttlichen Weisheit angewendet werden: „Sie ist ein Abglanz des ewigen Lichtes und ein ungetrübter Spiegel der Majestät Gottes und ein Bild seiner Güte.[1]) Es ist ein Bild so heilig, hehr und himmlisch, daß Klemens einst von der Kanzel kommend in der Sakristei noch ganz davon entzückt ausrief: „O wie schön bist du, meine Vielgeliebte, wie schön bist du!"[2]) Kommt uns da nicht das Lied in den Sinn:

Ein Bild ist mir ins Herz gegraben,
Ein Bild so schön und wundermild,
Ein Sinnbild aller guten Gaben,
Es ist das Gottesmutterbild.
In guten wie in bösen Tagen
Will ich dies Bild im Herzen tragen.

---

[1]) Weisheit 7, 26.
[2]) Hohelied, 1, 14.

Ich sah das Bild an meiner Wiege
Beim Anfang meiner Pilgerfahrt
Und dort schon hatten seine Züge
Mir Gottes Schönheit offenbart,
Dort lernt' ich meine Mutter lieben,
Und hab' als Kind mich ihr verschrieben.

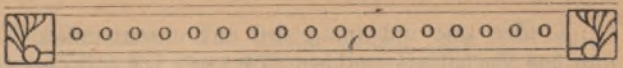
Das liebe Wunderbildnis winket
Mir Trost im Leben und im Tod,
Und wenn der dunkle Vorhang sinket,
Erglänzt es mir als Morgenrot.
Einst hoff' ich in den Himmelsauen
Dich, o Maria, selbst zu schauen!

Klemens Maria verehrte also die seligste Jungfrau Maria ob ihrer erhabenen Würde als die höchste Mutter, ob ihrer Anteilnahme am Erlösungswerke als die größte Wohltäterin und ob ihrer wunderbaren Seelenschönheit als die heiligste Mutter und Jungfrau zugleich. „Es lag ihm daher", wie es in den großen, apostolichen Prozeßakten heißt, „nichts so sehr am Herzen, als die Verehrung der allerseligsten Jungfrau zu verbreiten. Und sah er, daß Maria verehrt wurde, hatte er die größte Freude."

Ehren wir sie ebenfalls, indem wir bewundernd ihre erhabene Würde anstaunen, ihr für ihr Mitwirken am Erlösungswerke vom Herzen danken und ihr edles Tugendleben nachahmen.

„Sei gegrüßt, heilige Gottesmutter, kostbarer Schatz der Welt, unverlöschbare Lampe, Szepter des wahren Glaubens, Tempel und Wohnung desjenigen, den kein Ort einschließen kann; Mutter und Jungfrau, durch die im Evangelium der gebenedeit wird, der da kommt im Namen des Herrn! Sei gegrüßet, du, die du den Unermeßlichen in deinem jungfräulichen Schoße getragen hast, du, durch welche die

anbetungswürdige Dreieinigkeit von dem gesamten Weltall gepriesen und erhöht wird; du, durch die der Himmel erzittert und die Engel und Erzengel mit Freude erfüllt werden; du, die du den Versucher von den Himmeln herab gestürzt hast, und durch die dem gefallenen Menschen sich sein Vaterland wieder aufschließt, sei gegrüßt! ... O, wo wäre der Mensch, der beredt genug wäre, Maria würdig zu loben und zu verehren! Sie ist zugleich die Mutter Gottes und Jungfrau. O der Größe! O des Staunens! Vor diesem Wunder falle ich bewundernd nieder und verstumme!" (Hl. Cyrillus von Alexandrien.)



2.

St. Klemens verehrte und liebte die seligste Jungfrau als seine Mutter.

P. Petrus Roh aus dem Jesuitenorden, ein inniger Verehrer Mariens, äußerte sich kurz vor seinem Tode einem seiner Freunde gegenüber: „Denken Sie, jetzt bin ich schon über 60 Jahre alt, und doch brauche ich noch täglich eine Mutter; ohne sie könnte ich gar nicht leben!" Was für eine Mutter meinte damit der berühmte Kanzelredner? Die Antwort geben uns die Worte auf dem Titelblatt seines Tagebuches: „Mariam invoca et ama usque in finem et salvus eris — Marie rufe an und liebe sie bis zum Tode, und du wirst selig werden!"

Ebenso liebte und verehrte der hl. Klemens M. Hofbauer die seligste Jungfrau nicht bloß als die erhabenste Gottesmutter, sondern auch als seine Mutter. Als Mutter des Erlösers hat sie uns alle der Seele nach wiedergeboren und Christus, ihr göttlicher Sohn, ist unser Bruder geworden. Dies wollte der Heiland noch sterbend uns kund tun, indem er zu Maria auf Johannes, den Vertreter der gläubigen Menschheit hinweisend, sprach: „Weib, siehe deinen Sohn!" und zu seinem Jünger gewendet sagte: „Sohn, siehe deine Mutter!" Durch diese letztwillige Anordnung Jesu wurden wir in und durch Johannes der seligsten Jungfrau und Gottesmutter als ihre Kinder übergeben und Maria wurde uns als Mutter geschenkt.

1. Wie zart und innig, fest und unzertrennlich ist nun das Verhältnis zwischen Mutter und Kind! Dasselbe beschreibt eine gewandte Feder ungefähr mit folgenden Worten: Es sind gar zarte und starke Fäden, die das Mutterherz und das Kindesherz miteinander verbinden und läuft daran die Liebe der Mutter ins Herz des Kindes und die Liebe des Kindes ins Herz der Mutter wie eine Post auf Telegraphenfäden und ist keine Liebe so stark, wie die Liebe der Mutter zum Kinde und die Liebe des Kindes zur Mutter. Und es reißt dieser Faden der Liebe nicht in Sturm und Unwetter und magst du daran binden, was du willst; er wird nicht morsch und altersschwach und es bricht und fault dir eher das Herz im Leibe, ehe dieser Faden bricht und fault; und wenn dich kein Mensch mehr liebt auf Erden wegen deiner Gottlosigkeit und deines schlechten Lebens, so hat noch das Herz deines alten Mütterleins Erbarmen mit dir und Lieb zu dir; und wenn in dir selber schon alle Lieb' abgestorben ist, wie Rosenblätter im Spätherbst und selbst die Lieb' zum Vater, dann atmet noch in einem Winkel deines Herzens die Liebe zum Mütterlein gar still und leis.

Diese Fäden der Liebe sind gar zäh und elastisch und reißen nicht ab, auch wenn der Sohn oder die Tochter weit drinnen ist in Amerika und die alte Mutter in einem Häuslein lebt zwischen den Tirolerbergen. Und kommt ein Brief zum Kind in Amerika von der Mutter in Europa, da hüpft das Herz auf, besonders wenn die Mutter den Brief selber geschrieben hat mit ihrer alten, zitternden Hand und wenn auch nichts drinnen steht, als daß die Mutter allweil denkt ans Kind und drauf nicht vergessen kann und eine lange, seelenvolle Predigt vom Bravsein und

Gottvertrauen. Und möcht' einem, der sonst steinhart bleibt bei einer Predigt, das Auge naß werden bei so einem Briefe, wenn er auch nicht kunstreich gesetzt ist, und ein paar Tintenflecke draufstehen als Schlußpunkt. Und es tut einem nie das Herz so weh' im ganzen Leben, als wenn man die Mutter eingräbt in die Erde und man meint, jetzt sei wohl das letzte Kettlein gerissen, das einen noch gefesselt hält an die Erde.

Und wenn auch das Mütterlein lang verfault ist im Grabe und du selber schon zu den alten zählst, so lebt deine Liebe zu ihr noch frisch und jugendlich in deinem Herzen, und gar Mancher, den kein Missionär und kein Unglück und keine Schmach hat aufwecken können aus dem Lasterleben, ist ein braver, christlicher Mensch geworden, wenn man ihn erinnert hat an seine Kindheit und seine liebe Mutter. Der liebe Gott selber hat diese Fäden der Liebe gesponnen, und darum sind sie so fest und zart und so zäh und elastisch, und er hat die Liebe gelegt wie ein ewiges Feuer ins Mutterherz und ins Kindesherz.

2. Neben der Erdenmutter hat er uns aber noch eine andere Mutter gegeben, und das ist seine eigene Mutter, die liebe, seligste Jungfrau Maria. Und wenn sie auch die Königin ist im Himmelreich und gar hoch droben sitzt in Würde und Ehren über allen Engeln und Erzengeln, und du ein armer Bettler oder Dienstbote bist, so hat sie dich doch ähnlich lieb, wie ihren eingebornen Sohn Jesus Christus. Und wenn auch diese liebe Mutter so rein ist wie ein Sonnenstrahl und heilig wie alle Heiligen zusammen nicht und als Jungfrau der Jungfrauen gepriesen wird, und du ein elender Sünder bist, der sich vor sich selber schämen muß und schon längst hinabgehört ins

Zuchthaus der Hölle mit Einzelhaft und verschärfter Straf', so hat sie doch gar innige Liebe zu dir.

Es laufen nach Gottes weiser Anordnung von ihren Herzen gar viele Millionen Fäden der Liebe aus, die hineinmünden in die Herzen der Heiligen und Engel im Himmel und der armen Seelen im Fegfeuer und aller Menschen auf Erden, der Gerechten und der Sünder. Und ihre Liebe zu uns ist unübersehbar groß wie das Weltmeer und noch viel größer und wie das gewaltige Firmament und noch viel größer, und wie aller Engel und Heiligen Lieb', und noch viel größer.

3. Auch in eines Katholiken Herz, der seine Mutter kennt, rührt sich die Liebe zu ihr, wenn sich auch sonst nimmer viel rührt, und brennt mancher ihr zu Ehren am Samstag ein Lämpchen, der keinen rechten Glauben mehr hat an Christi Gottheit, und manchen, der in Sünden verschüttet war wie ein Verunglückter in einer Schneelawine, hat noch ein Ave Maria gerettet, das er in ersterbender Lippe an seine himmlische Mutter abgeschickt hat. Und mit einem Katholiken, der die Liebe zu Maria, der seligsten Jungfrau verliert, mit dem ist's auch schon aus und Amen.

4. Wenn aber das schon so ist bei gewöhnlichen Leuten, so ist die Liebe zur Gottesmutter Maria noch viel größer in den Herzen der Heiligen; denn es wächst in der Menschenbrust die Liebe zur himmlischen Mutter mit der Liebe zum himmlischen Vater und zum göttlichen Bruder Jesus Christus, weil alles hl. Lieben nur eine Wurzel hat in der Seele. Und da P. Hofbauer ein auserlesenes Werkzeug Gottes und ein Mann großer Tugend gewesen ist, darum ist auch seine Liebe zur Mutter Maria gar fein und stark ge-

wesen, und er ist sein Leben lang an ihrem Herzen gelegen in süßer Erinnerung und wonniger Liebe. [1])

Schon von seiner frühesten Kindheit an war der Heilige aufs eifrigste beflissen, sie mit der zärtlichsten Liebe und Andacht zu verehren. Ja, er konnte mit dem seligen Vianney, Pfarrer von Ars, sagen: „Ich habe sie geliebt, bevor ich sie kannte; diese Liebe zu Maria ist meine älteste Neigung." Noch ein kleines Kind, betete er mit einer Liebe und Innigkeit den hl. Rosenkranz, die leicht auf seine spätere Andacht zur Rosenkranzkönigin schließen ließen. Ebenso war es ihm bereits als Knabe die größte Freude, zu Ehren Mariä, seiner heiligsten und teuersten Mutter zu fasten, namentlich am Samstage, um ihr dadurch seine Liebe bezeigen zu können. Und so tat er es auch später. Er sagte, sie sei nach Gott sein Leben, pries sie als Jungfrau und Mutter zugleich, nannte sich ihr Kind und empfahl ihr Leib und Seele, sein Leben und Sterben. Dies drückte der Heilige in einem seiner Lieblingslieder so schön aus, das also lautet:

Nun will ich Maria grüßen
Und fallen zu ihren Füßen;
Lieben, ja lieben will ich sie allezeit,
Denn sie ist nach Gott mein Leben,
Ihr will ich mich ganz ergeben,
Lieben, ja lieben will ich sie allezeit!

Schönste Jungfrau der Jungfrauen,
Tu' nach Jesus mich anschauen,
Bitte, ach bitte für mich dein Kind,
Daß es mir die Gnad' verleihe
Und barmherziglich verzeihe!

O Maria, ich befehle
Dir mein Leben, Leib und Seele;
So lang ich von Gott das Leben noch hab',

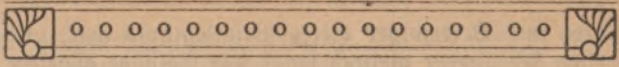
[1]) Vergl. Bauchinger, St. Klemens M. Hofbauer.

Will ich dich Maria preisen,
Alles Lob und Ehr erweisen,
Bis ich, ja bis ich werd' liegen im Grab.

Wenn ich werd' im Todbett liegen
Voller Angst in letzten Zügen,
Komme, ach komme, Maria, bei Zeit!
Steh' mir bei am letzten Ende,
Nimm meine Seel' in deine Hände,
Führ' sie, ach führ' sie zur himmlischen Freud'.

Mein lieber Marienverehrer! Der gefeierte Redner und Jugendbildner Fenelon hat den Ausspruch getan: „Die Liebe zu Maria kommt mit den Christen sozusagen auf die Welt." Die Liebe zu Jesus Christus, die dir bei der hl. Taufe im Keime eingepflanzt worden ist, läßt sich nämlich von der Liebe zu seiner heiligsten Mutter nicht trennen. Und wie dich Jesus mit unendlicher Liebe liebt, so liebt dich auch Maria, deine himmlische Mutter, mit unaussprechlicher Liebe. Wie hast du nun dieser Liebe bisher entsprochen? Hast du gerne an sie gedacht, mit ihr im Gebete geredet, von ihr in der Predigt oder in frommer Lesung gern etwas gehört, zur Förderung ihrer Ehre beigetragen? **Mariam ama, Mariam invoca et salvus eris!** O, verehre, liebe Maria und rufe sie an, besonders in Schwierigkeiten und Versuchungen, und du wirst gerettet werden.

„Ja ich weiß es, o Gebieterin, daß du sehr gütig bist, und daß du uns mit unbesiegbarer Liebe liebst, da uns dein Gott durch dich mit der größten Zärtlichkeit geliebt hat. Und weil die Liebe nur in der Gegenliebe bestehen kann, darum wollen wir uns bemühen, vom ganzen Herzen dich wieder zu lieben." (St. Petrus Damian.)



3.

St. Klemens verehrte die seligste Jungfrau besonders im Geheimnis ihrer unbefleckten Empfängnis.

Unser Heiliger zollte der hehren Gottesmutter ob ihrer erhabenen Würde, ihres heilsamen Mitwirkens am Erlösungswerke und ob ihrer Seelenschönheit eine außerordentliche Verehrung. Er war ihr aber auch als *seiner Mutter* in Liebe ganz ergeben. Nun fragt es sich, worin oder in *welchen Geheimnissen* er sie vorzüglich verehrt hat. Es waren vor allen drei: Das Geheimnis ihrer *unbefleckten Empfängnis*, das Geheimnis ihrer *göttlichen Mutterschaft* und das Geheimnis ihrer *namenlosen Schmerzen*. Betrachten wir den hl. Klemens heute in der Verehrung des ersten.

1. Über ihre *unbefleckte Empfängnis* hat P. Hofbauer gejubelt und ihr gratuliert zu diesem einzigdastehenden Ehrenvorzug und zu ihrer strahlenden Unschuld vom ersten Augenblick ihres Daseins. Und wenn dieses Geheimnis auch erst Jahrzehnte später zum Glaubenssatz erhoben worden, so hat er es doch schon damals geglaubt ohne Zweifel und Schwanken. Denn die Liebe ist nicht argwöhnisch, wenn es sich an dem, welchem sie gilt, um eine gute Seite handelt.

Zudem gehörte der Heilige einem Orden an, dessen Stifter, St. Alfonsus, selbst ein so großer Ver-

ehrer und Verteidiger dieses Privilegiums war, und dessen Mitglieder vielfach sogar das Gelübde abgelegt hatten, für die Wahrheit der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau einzutreten.

Übrigens hat Klemens Maria damit nur das geglaubt und verehrt, was die Heilige Schrift auf den ersten Seiten lehrt, was die heiligen Kirchenväter und Lehrer verteidigt, die beständige Überlieferung uns in den Festen und Denkmälern, Bildern und Medaillen übermittelt und was Wunder bestätigt haben. Ja, er hat nichts anderes geglaubt und verehrt, als was die Vernunft mit Rücksicht auf die Ausnahmsstellung Mariens zum dreieinigen Gott uns als glaubwürdig und verehrungswürdig darstellt und die heilige Kirche, um jeden Zweifel zu beheben, schließlich durch Papst Pius IX. am 8. Dezember 1854 als Glaubenssatz erklärt hat.

2. Dazu kamen für den Heiligen noch persönliche Gründe für die besondere Verehrung dieses Geheimnisses. Er schätzte und hütete die Unschuld wie seinen Augapfel und noch mehr. Sein Blick, seine Worte und sein ganzes Benehmen atmeten Reinheit. Wie war es ihm aber möglich, diese Tugend bei seinem bewegten Leben, fern von den Seinen, als Bäckerlehrling, Geselle und Student, bei seinen vielen Reisen als Priester, Apostel und Ordensoberer unversehrt zu bewahren, die Unschuld und Reinheit zu erhalten, trotzdem er mit Leuten jeden Standes und Geschlechtes, mit Leuten verschiedenster, oft recht zweifelhafter Gesinnung verkehren mußte? Hatte er nicht den Grundsatz des heiligen Philipp Neri vor Augen: das einzige Mittel, die Reinheit zu bewahren, ist — nebst der Flucht der freiwilligen Gelegenheit — die öftere heilige Kommunion und eine innige Andacht

zur seligsten Jungfrau Maria? Ja, der Heilige war sich bewußt, daß er den Schutz der Makellosen notwendig habe und deshalb hatte er stets ihr Bild vor den Augen seines Geistes und nahm zu ihr unter diesem Titel seine Zuflucht, in dem er betete: „O Maria, durch deine heilige und unbefleckte Empfängnis reinige mein Herz, meinen Leib und meine Seele im Namen Gottes des Vaters, dessen Tochter du gewesen bist, im Namen Gottes des Sohnes, dessen Mutter du gewesen bist, im Namen Gottes des Heiligen Geistes, dessen Braut du gewesen bist und im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, deren auserwählter Tempel du warst und sein wirst in Ewigkeit. Amen."

3. Nicht genug; P. Hofbauer wirkte über 20 Jahre in Warschau an einer Stätte, die ursprünglich der unbefleckten Empfängnis geweiht war und an der ihm und den Seinen die besondere Aufgabe oblag, die Kinder, die heranwachsende Jugend zu erziehen. Und wer weiß nicht, daß diese sich gerade zum Bilde der Makellosen hingezogen fühlt? Wollte er nun diese Gesinnung erhalten und fördern, dann mußte er selbst in der Verehrung der unversehrten, allzeit sündenreinen Jungfrau mit bestem Beispiele vorangehen und ihren Schutz auf die lieben Kleinen herabflehen.

4. Endlich noch eines. Im Leben der heiligmäßigen Dienerin Gottes Maria Dominika Klara Moes vom hl. Kreuze († 1895) wird erzählt, wie ihr eines Tages die seligste Jungfrau erschien und zu ihr sprach: „Wisse, mein liebes Kind, wenn du meine unbefleckte Empfängnis recht innig verehrst, wird der böse Feind dir weder im Leben noch im Sterben schaden können. Ich werde diejenigen, die

eine große Andacht zu meiner unbefleckten Empfängnis haben, ganz besonders unter meinen mächtigen Schutzmantel nehmen." Maria Dominika, diese Kreuzesbraut des Herrn, die berufen war, nur für ihn und seine Kirche zu leben, zu beten und zu leiden, hat dies in reichem Maße erfahren.

Ähnlich der hl. Klemens, der noch schwerere Kämpfe gegen den Feind vom Anbeginn, den Satan und seine Helfershelfer zu bestehen hatte. Er war von Gott besonders ausersehen, gegen sie die Freiheit und Rechte der Kirche zu verteidigen. Maria wird aber gerade als Immakulata, als unversehrt Empfangene, dargestellt mit dem Fuße auf dem Kopfe der höllischen Schlange, gemäß den Worten der hl. Schrift: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinen Nachkommen und ihren Nachkommen; sie aber wird dir den Kopf zertreten." Daher wieder die besondere, vertrauensvolle Verehrung ihrer unbefleckten Empfängnis, wodurch er so siegreiche Geisteskämpfe führte und so große Erfolge für die Kirche Gottes erzielte.

Verehren auch wir die seligste Jungfrau im Geheimnisse ihrer unbefleckten Empfängnis mit besonderer Andacht; denn auch wir sind vielfach von Gefahren, zumal für die Sittenreinheit umgeben und haben oft harte Kämpfe zu bestehen. Außerdem obliegt es uns vielleicht, in der einen oder anderen Weise an der Erziehung der Jugend zu arbeiten. Führen wir sie zur Makellosen und flehen wir mit den uns Anvertrauten: „O Maria, ohne Sünde empfangen, bitt für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen!" Oder sprechen wir mit einem frommen Dichter:

O Rose, die des Segens Tau so reichlich hat getränkt,
Du Balsamstaud' auf grüner Au, zur Heilung uns geschenkt.
O Lilie, so weiß wie Schnee und lichter als der Tag,
Als du erblühtest wich das Weh, das in dem Fluche lag.
O Jungfrau, deren lichter Glanz verdunkelt Sonn' und Mond,
Die in dem goldnen Sternenkranz hoch über Engeln thront.
Es denkt das Herz in sel'ger Lust an dich, die sündenrein,
Und auch in schmerzdurchbebte Brust zieht stille Freude ein.
O Jungfrau, makellos und rein, erflehe uns die Gnad',
Auch sündenrein wie du zu sein, fest auf der Tugend Pfad.

4.

Hl. Klemens verehrte Maria im Geheimnis ihrer Verkündigung.

Ein Gegenstand innigster Andacht von seiner Kindheit bis zu seinem Tode war ferner für unseren Heiligen das Geheimnis der Verkündigung an Maria, in welchem wir die Menschwerdung Christi und die Mutterschaft Mariens vereint verehren. Klemens selber hat erklärt, daß ihm dieses das süßeste und teuerste sei in Mariens ganzem Leben. Warum?

1. Weil gerade dieses Geheimnis das Fundament, die Grundlage zu Mariens Größe und Würde und zu all ihren Tugenden und ihrer glorreichen Herrlichkeit ist und weil dies der goldene Hauptring war zu der wundervollen Gnadenkette, mit welcher der allmächtige Gott ihr Leben umsäumt hat. In diesem Geheimnisse hat der Welt Erlösung ihren Ursprung genommen und die Erhebung des Menschen in den Adelsstand der Kinder Gottes und ist an diesem Tage Jesus unser Bruder geworden und Maria unsere Mutter; und wenn man's recht anschaut, gilt dieser Tag noch mehr als Maria Empfängnis und Weihnachten. Darum sollen wir auch an diesem Feste nicht kalt vorüber gehen, sondern sollen es feiern wie alle Feste unserer Mutter in Lob- und Dankgebet, in Herzensfreude und Seelenjubel. [1])

[1]) Vergl. Bauchinger.

2. Wir haben indes bei unserem Heiligen für seine besondere Verehrung des Geheimnisses Mariä Verkündigung und ihrer göttlichen Mutterschaft noch einen anderen Grund. P. Hofbauer hatte eine ausgezeichnete leibliche Mutter. Ihre Frömmigkeit war und blieb ortsbekannt. Seine Tante berichtet, Mutter Hofbauer habe besonders gerne gebetet, ihren Witwenstand heiligmäßig gehalten, die Kirche sehr fleißig besucht und sei beim Verlassen derselben fast immer die letzte gewesen. Unauslöschlich prägte sich dem Heiligen jener Zug mütterlicher Liebe und Fürsorge ein, den er später selbst erzählte. Nach dem Tode des Vaters nahm ihn die Mutter bei der Hand und führte ihn vor ein Kreuzbild. Hier sprach sie: „Schau, der ist jetzt dein Vater; gib acht, daß du auf dem Wege wandelst, der ihm wohlgefällt!" — und nach einer andern Fassung: „daß du keine Sünde begehst!"

Von dieser guten Mutter, der er in kindlicher Liebe zugetan, mußte er sich aber leider frühzeitig trennen und in die Lehre gehen. Die Wertschätzung derselben erhielt sich jedoch sein Leben lang in einer Weise, wie kaum bei einem andern Heiligen. Oft und oft, besonders in seinen alten Tagen rühmte er seine kluge, gottesfürchtige Mutter und erklärte es als eine der größten Gaben Gottes, eine solche Mutter gehabt zu haben. Und so oft er konnte, besuchte er auf seinen späteren Reisen Taßwitz, um am Grabe seiner Mutter zu beten.

Ich frage nun: mußte unser Heiliger bei solchen Gesinnungen nicht unwillkürlich sich zu jenem Geheimnisse hingezogen fühlen, durch das ihm eine andere, geistige, himmlische, göttliche Mutter zuteil geworden? Gewiß, das Bedürfnis nach dieser Mutter

trieb ihn zur Verehrung des Geheimnisses Mariä Verkündigung an.

3. Dazu kam noch ein weiterer Grund: durch das Aveglöcklein und damit durch die Erinnerung an das erwähnte Geheimnis wie durch die Vermittlung der lieben Gottesmutter gelangte er zum Ordensstande und Priesterberufe. Es war im Jahre 1784 bei seinem dritten oder gar schon vierten Pilgergange nach Rom. Der Student Hübl war diesmal sein Begleiter. Hofbauer betete in der heiligen Stadt, der Herr möge ihm den rechten Stand zeigen, in dem er ihm zu dienen hätte. Er besuchte die verschiedenen Kirchen der Ordensleute und forschte überall nach, wo man am meisten regeltreu lebe.[1]) Eines Abends kamen sie von ihren Rundgängen nach Hause. Da sagte Hofbauer zu Hübl: „Morgen gehen wir in aller Frühe in jene Kirche, von der wir das erste Glockengeläute hören." — Hübl war damit einverstanden.

Der Heilige erzählte später selbst einem Uhrenmacher in Wien, namens Kaufmann: „Es war 4 Uhr morgens, als wir das Glöcklein von ferne läuten hörten. Wir kamen in ein kleines, freundliches und ruhiges Kirchlein und fanden die Priester mit Verrichtung ihrer Morgenbetrachtung beschäftigt. Diese selbst sowie die Art, mit der sie verrichtet wurde, sprach mich und Hübl so an, daß wir uns vornahmen, uns in nähere Kenntnis der Statuten dieses Ordens zu setzen."[2]) Es war das damalige Kirchlein und Kloster der Redemptoristen San Giuliano. Klemens erkundigte sich über den Zweck und die

[1]) Summ. 1873, p. 40.

[2]) Aufzeichnungen im Wiener Provinzialarchiv aus 1813.

Vorschriften des Ordens und ließ sich als Mitglied einschreiben. Sein Freund zögerte jedoch und war sogar über das schnelle, entschiedene Vorgehen des Heiligen sehr ungehalten und machte ihm den ganzen Tag bittere Vorwürfe. Was tut Klemens? Er wirft sich auf die Knie und verharrt die ganze Nacht im Gebete für Hübl, seinen Freund. Und die Folge war? Lassen wir den Heiligen wieder selbst reden: „Am andern Morgen wollten wir in die Kirche zu Maria Maggiore wallfahrten. Auf unserem Wege dorthin unterbrach mein mit sich selbst und vordem noch mehr mit mir unzufriedener Mitbruder unser gegenseitiges Schweigen mit der heiteren Frage, als ob er aus einem Traum aufgewacht wäre: „Weißt du was Neues, Hofbauer?" — „Ja", erwiderte ich, „daß du auch in den Orden gehst und bei mir bleibst." — „Du hast es erraten", sagte er.

Sie gehen wieder zum Obern von San Giuliano, P. Landi, und auch Hübl wird aufgenommen. Welch eine Freude für den Heiligen! Hübl wurde in Warschau für P. Hofbauer die größte Stütze. Das Aveglöcklein und die Mutterhand Mariens hat beide in den Ordens- und Priesterstand geführt; was wunder also, wenn Klemens in dankbarer Erinnerung und Gesinnung für seinen und seines Freundes Beruf sein Leben lang eine große Verehrung zum Geheimnis der Verkündigung Mariä hegte und „den Engel des Herrn" alle Tage dreimal beim Tönen der Aveglocke andächtig betete!

4. Er machte aber auch *andere* in Liebe und, wenns nottat, selbst mit Ernst auf die Bedeutung dieser Übung aufmerksam. Eines Tages unterredete sich der Heilige mit einem Jugendbildner über die Erziehung und den Unterricht eines seiner Pfle-

gebefohlenen; da läutete plötzlich ein Glöcklein vom nahen Ursulinenkirchlein in Wien herab und bald stimmten die Glocken von nah und fern ein in des Glöckleins Ton zum Lobe der Himmelskönigin; denn es war zwölf Uhr mittags, wo bekanntlich von allen katholischen Kirchen der Engel des Herrn geläutet wird. Das aber schien der junge Erzieher nicht zu verstehen; er erlaubte sich sogar vor P. Hofbauer einen faulen Witz, indem er sagte: „Jetzt läutet man die Freßglocke." Bei diesen Worten entfärbte sich das Antlitz des Heiligen und es ergriff ihn ein tiefer Unmut und Schmerz. Diese Worte klangen ihm nämlich wie ein Hohn auf seine liebe, himmlische Mutter und deren süßes, göttliches Kind. Er erwiderte daher in ernstem Tone dem jungen Herrn: „Was sagen Sie? Sie sind ein Erzieher und sollen die Jugend in der Religion unterrichten und wissen nicht, was dies Glockengeläute bedeutet?" Dann hielt er ihm selber eine Christenlehre über den englischen Gruß mit der Erklärung, die heilige Kirche lasse alle Tage dreimal, früh, mittags und abends läuten, um das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes hinein zu läuten in die Herzen der Gläubigen und es sei das Glockengeläute wie Engelsgruß auf Bethlehems Fluren und lade die Christen ein, niederzuknien vor des Herrn Krippe und ihm aus ganzem Herzen zu danken für die große Gnade, daß er selber uns heimgesucht und uns erlöst hat von Sünde und Schuld. Und es sei nur recht und billig, dabei auch Maria, die liebe Gottesmutter, schön andächtig zu grüßen aus zarter Kindesliebe und zum Dank für alle Wohltaten, die sie uns vermittelt. Nun stand der junge Herr da voll Scham und Reue über seine Unwissenheit und sein törichtes Gerede

und bat den Heiligen um Entschuldigung und Verzeihung. Das war aber nicht alles. Es sind ihm Hofbauers Worte so zu Herzen gegangen, daß er an der Welt und ihrer Lust keine Freude mehr hatte. Er ging in ein Kloster und betete da sein Lebtag gar andächtig, so oft man zum Engel des Herrn läutete.

Der Heilige selbst aber hat die Gnade erlangt, unter dem Angelusläuten selig im Herrn dahinzuscheiden. Die Ursulinen-Schwester Taddäa erzählt: „Der Heilige lag ruhig, mit dem Antlitz gegen die Wand gekehrt, und mit gefalteten Händen da. Man sah es, daß er innerlich fortwährend betete. Da schlug es zwölf Uhr. Als man nun von allen Türmen das Angelus Domini zu läuten anfing, raffte P. Hofbauer alle seine Kräfte zusammen und sprach: „Betet, man läutet das Angelus." Alle knieten nieder und beteten das Angelus. Als sie aufstanden und sich dem Bette P. Hofbauers nahten, gewahrten sie, daß er sein Haupt auf die Seite gewendet und seine Seele ausgehaucht hatte. Alle waren tief ergriffen."

Sei auch du, christliche Seele, beim Schalle der Aveglocke des Geheimnisses der Menschwerdung des ewigen Gottessohnes stets eingedenk! Vergiß aber ebensowenig derjenigen, durch die uns der Erlöser geschenkt worden. Ehre sie auch im Andenken an deine leibliche Mutter und an all die besonderen Gnaden, die dir die himmlische Mutter zeit deines Lebens vermittelt hat. Laß hinein dringen die eherne Stimme des Engelläutens in dein Herz, damit es überströme in Jubelfreude und Liebesglut, in Dankgebet und Hilfeflehen.

Papst Benedikt XIII. hat für das jedesmalige Gebet einen Ablaß von hundert Tagen und für das regelmäßige Abbeten monatlich einen vollkommenen

Ablaß unter den gewöhnlichen Bedingungen verliehen. Überdies haben die fleißigen Beter des englischen Grußes sich eines ganz besonderen Schutzes der gnadenvollen Mutter Maria im Leben und Sterben zu erfreuen.

Der hl. Bernhard sagt: „Wenn wir Maria mit dem Engel grüßen, ist sie uns eine Mutter voll Güte und Erbarmung.“ So wird dir der Aveglocke Ton süße Melodie im Leben, Zuversicht im Sterben, Trost im Reinigungsorte für den Fall der Läuterung und Seligkeit im Himmel sein.

Sei gegrüßt, o Maria,
Lob und Dank sei dir gesagt!
Sieh, die Kinder deines Kindes,
Knieen vor dir, erhabne Magd!
Ave, Maria!

Dir zu danken, wird im Himmel
Nimmer müd' der Sel'gen Chor;
Wir im Streit Begriffne senden
Gruß und Dank zu dir empor!
Ave, Maria!

Tief aus Fegefeuers Grüften
Zwischen bangem Klagelaut
Tönt ein Gruß- und Dankesstammeln,
Daß einst Fiat sprach die Braut.
Ave, Maria!

(E. Ringseis, der Königin Lied.)

5.

St. Klemens verehrte Maria im Geheimnis ihrer Schmerzen.

Die seligste Jungfrau sagte einst zur heiligen Brigitta: „Ich suche, ob es auf Erden Herzen gäbe, die mit meinem Schmerze Mitleid haben, und ich finde deren sehr wenige. Vergiß du mich wenigstens nicht, meine Tochter. Betrachte meine Leiden auf dem Kalvarienberge; siehe meine Tränen an und weine mit mir über die große Anzahl Sünder und über die kleine Zahl der Freunde Gottes. Auf Kalvaria war der Schmerz meines Sohnes mein eigener Schmerz, weil sein Herz mein Herz war."

1. Ich weiß nicht, ob der hl. Klemens diese Worte der seligsten Jungfrau an die hl. Brigitta gelesen hat oder nicht; aber das ist nach der Versicherung seiner Lebensbeschreiber gewiß, daß er ein großer Verehrer der schmerzhaften Mutter war und daher das Geheimnis ihrer namenlosen Leiden oft erwog. Ich sage das Geheimnis ihrer Schmerzen. Oder ist es nicht ein Geheimnis, daß diejenige, die ohne Makel der Erbsünde empfangen und ohne Sünde geblieben ist, die voll der Gnade und überreich an Tugenden war, in ein Meer von Leiden versenkt wurde, wie kein anderes Geschöpf? Indes ist es ein Geheimnis, das wir doch in etwas ergründen können. Sie sollte nämlich als Mutter des Erlösers mit Jesus mitleiden, mitopfern und geistigerweise mitsterben, um so innigen Anteil am Erlösungs-

werke zu haben. Sie sollte sich dadurch aber auch die herrlichsten Verdienste erwerben, um als Königin der Martyrer gekrönt und für uns eine um so liebreichere und mächtigere Fürsprecherin zu werden. Endlich sollte sie für alle, die in diesem Tränentale den Weg des Kreuzes wallen, mit ihrem göttlichen Sohne das schönste und tröstlichste Vorbild sein.

Weil nun das Leiden wehe tut und umso schmerzlicher empfunden wird, je zarter das Herz ist und je tiefer es in die Seele dringt, deshalb hatte P. Hofbauer in seiner kindlichen Liebe mit der schmerzhaften Mutter inniges Mitleid und ist nur froh gewesen, daß es schon vorüber war. Oder

Ist ein Mensch, der sich der Zähren
Frommen Mitleids könnt' erwehren,
Sieht er dieser Mutter Not?
Ist ein Mensch, der ohne Schauer
Nachempfindet ihre Trauer
Bei des lieben Sohnes Tod?

Der Heilige hatte jedoch auch Mitleid mit den armen Sündern, welche die Ursache ihrer und ihres Sohnes Leiden waren und sich in einem so bedauernswerten Zustand befanden. Deshalb flehte er gar oft und leitete andere an zu beten:

Schmerzhafte Mutter mein,
Laß mich dir empfohlen sein!
Ich bitte dich durch dein Herz, erbarme
Dich meiner und aller armen Sünder!

2. Klemens Maria verehrte die schmerzhafte Mutter weiter als Trösterin der Betrübten. Verkennung, Verfolgungen und Leiden verschiedener Art begleiteten ihn auf seinem Lebenswege, insbesondere da im Jänner 1801 der Kulturkampf gegen

St. Benno in Warschau einsetzte. Zunächst baute er zu seinem und des Volkes Trost eine schöne Kapelle mit einer ergreifenden Statue des „Ecce homo", wodurch viele Sünder erschüttert und bekehrt wurden. Als Seitenstück aber wollte er auch ein Bild der „Mater dolorosa" in derselben anbringen. Wiener Wohltäter spendeten ihm hiezu eine kunstvoll gearbeitete Pietá, die dem Volke mit dem Leiden Jesu auch die der Mutter zu Herzen führen sollte. Der Heilige stellte sie auf und weihte sie, trotz der Schwierigkeiten, die ihm die Regierung diesbezüglich machte.

Große Freude und süßen Trost bereitete ihm die Wahrnehmung einer innigen Liebe und Andacht zur schmerzhaften Mutter bei andern. Das zeigte sich noch kurz vor seinem Tode. P. Martin Stark lag schwer krank darnieder. Dieses bewog eine junge Schwester aus dem Ursulinenkloster, den P. Hofbauer, ihren Beichtvater, zu bitten, er möge ihr bei der Profeßablegung erlauben, die sieben Schmerzen der Mutter Gottes als Beinamen zu wählen (Thaddäa von den sieben Schmerzen Mariens) und sie um die Wiedergenesung des P. Stark anzuflehen. „Ja, ja", sagte der Heilige zufrieden, „nimm nur die schmerzhafte Mutter Gottes. P. Stark wird wieder genesen, ich aber werde bald, sehr bald sterben."

3. Und gerade auch mit Rücksicht auf die Sterbestunde glaubte er die Schmerzensmutter in besonderer Weise verehren zu sollen. Öfters betete er:

„O heiligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria, die du dem bittern Leiden und Sterben deines lieben Sohnes beigewohnt hast: verlaß mich nicht in meinem Tode, da ich die Gnade habe, dein Kind zu sein. Denn als du unter dem Kreuze standest und das Schwert des Schmerzes deine Seele durchdrang,

da hast du mich in der Person des hl. Johannes mit Angst empfangen. So erinnere dich denn eines deiner betrübten Kinder. O Mutter der Barmherzigkeit, ich hoffe, du wirst mir in diesem meinem letzten Kampfe beistehen, damit ich durch deine mütterliche Fürbitte, in welche ich dir Leib und Seele, Leben und Sterben anempfehle, alle meine Feinde überwinden möge,"

O Maria, sei mein Leben,
Wenn ich werd' den Geist aufgeben,
Wenn ich werd' in Zügen liegen,
Nimmermehr zu dir kann fliegen,
Dann gedenk', daß ich im Leben heut
Dich gebeten hab und allezeit!

Mein teurer Marienverehrer! Bewahre auch du der schmerzhaften Mutter ein liebevolles Andenken und bringe ihr inniges Mitleiden entgegen. Bereue deine Sünden, deretwillen sie so viel gelitten, von Herzen und meide dieselben. Bete für die Bekehrung der Sünder unter Anrufung der schmerzhaften Gottesmutter und sei nach ihrem Vorbilde geduldig in den Widerwärtigkeiten und Leiden dieses Lebens. Bitte sie aber ganz besonders um ein glückseliges Sterbestündlein. Hat ja der hl. Johannes, dieser treue Sohn der schmerzhaften Mutter, der seligen Veronika von Binasko geoffenbart, daß die Verehrer ihrer Schmerzen nebst der Gnade eines liebevollen Andenkens an das Leiden Christi und der wahren Reue sowie der Hilfe in allen Anliegen, sich insbesondere des Schutzes und Beistandes in der Todesstunde erfreuen werden. Und ein guter Tod ist die Pforte zum ewigen Leben.

O Jungfrau, in der Erde Streit
Laß uns gedenken wie das Leid,
Das schwere, so dir Gott gesendet,
Zu solcher Glorie dich vollendet;
Laß in dem Kampf der Zeitlichkeit
Uns schau'n auf deine ew'ge Herrlichkeit.
Ein Gnadenbronnen, reich und mild,
Am Fuß des Thrones Gottes quillt
Den Sündern hier, den Lebensmüden;
Ein ew'ger Strom von Gottesfrieden
Dein Herz, das nimmer sich verschließt
Dem frommen Fleh'n und ewig überfließt.
O sieh aus deiner Seligkeit
Her auf uns Arme in der Zeit!
O tau' aus reicher Segenswolke
Mit Gnade dem gefallnen Volke!
O laß in sel'gen Friedenshöh'n
Dir unsrer Herzen Weh zu Herzen gehn! [1])

[1]) C. B. Schlüter, Marienbilder.

6.

St. Klemens betrachtete und verehrte die seligste Jungfrau und Gottesmutter in den Geheimnissen des hl. Rosenkranzes.

Den berühmten Konvertiten und Rechtsgelehrten Dr. Jarke, der seiner Zeit durch Fürst Metternich ins österreichische Ministerium berufen wurde, fragte eines Tages jemand: „Aber wie magst du, ein so gelehrter Mann, so viel den Rosenkranz beten, da sich für dich doch ganz andere Dinge geziemen?" Der Ministerialrat antwortete: „So notwendig dem Menschen Speise und Trank sind, so notwendig ist ihm auch das Gebet! Der Rosenkranz ist aber für die Seele Brot, Trank und Nahrung, ein kurzer Inbegriff des Evangeliums, der Kern des Christentums, ein Trost der Christen, eine Freude der Heiligen, ein Lobgesang der Engel, eine Anbetung der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Laß mich nur also ungestört meinen Rosenkranz beten."

1. Diese Gesinnung hegte auch St. Klemens Maria Hofbauer. Täglich und öfters im Tage betete er den Rosenkranz und erwog andächtig die Geheimnisse desselben. Auf seinen Wegen hielt er seinen Mantel etwas nach vorne umgeschlagen, um darunter den kleinen Rosenkranz verbergen zu können, den er vom hl. Vater Pius VII. erhalten hatte. Begegneten ihm seine Schüler, küßten sie ihm gerne die Hand und dabei gewahrten sie, wie er den Rosenkranz hielt. Er betete ihn auch ständig in den

Zwischenpausen beim Beichthören, in der Sakristei und selbst auf der Stiege. Seine Liebe zum Rosenkranze war bei ihm charakteristisch. Er nannte ihn gerne seine „Bibliothek", weil er nämlich das Leben und Leiden des Herrn und der göttlichen Mutter betrachten und Stoff für seine Predigten daraus schöpfen konnte.

2. Aber nicht bloß Betrachtungs- und Predigtbuch war ihm der Rosenkranz, sondern auch Gebetbuch, insbesondere für die Bekehrung der Sünder. Als er einmal seinen teuren Rosenkranz verloren hatte, bat er die Klosterfrauen, sie möchten beten, daß er ihn wieder finde, und als ihn Schwester Thaddäa wirklich gefunden, freute er sich sehr und sagte: „Du hast mir auf diese Weise geholfen, die Sünder zu bekehren, denn so oft ich den Rosenkranz für einen Sünder gebetet, habe ich immer dessen Bekehrung erlangt." Auch die Ursulinen sowie seine andern Beichtkinder ermahnte er daher häufig, sie möchten ihm durch das Gebet des Rosenkranzes die Sünder bekehren helfen.

Mit besonderer Andacht betete er denselben, wenn er zu einem Sünder gerufen wurde, der schon dreißig oder vierzig Jahre nicht mehr gebeichtet hatte und sich nicht bekehren wollte. Er versicherte, daß er durch das Rosenkranzgebet alle Gnaden von Gott erhalte, und daß sein Gebet um die Bekehrung der Sünder immer erhört wurde, wenn er so viel Zeit hatte, um den Rosenkranz beten zu können. Strahlend vor Freude sagte er öfters zu den Ursulinen: „Der Herr hat mir wieder eine Seele geschenkt, für die ich den Rosenkranz gebetet", und er dankte ihnen dann recht herzlich, daß sie sein Gebet durch das ihrige unterstützt hatten.

3. Durchdrungen von der Bedeutung des Rosenkranzes als Betrachtungs-, Erbauungs- und Gebetbuch, gab er auch seinen Schülern gern einen kleinen Rosenkranz und ermahnte sie, ihn fleißig zu beten, zumal wenn sie durch die Straßen Wiens gingen. Dadurch würden sie sich vor so manchen Gefahren und sittlichen Verirrungen bewahren.

Aber sein Eifer für die Verbreitung der Rosenkranzandacht erstreckte sich noch weiter. Eine fromme Seele erzählt in einem zu Wien aufbewahrten Manuskripte: Als ich ihm einst klagte, daß die Einführung des Rosenkranzgebetes in einer Gegend auf dem Lande so vielen Widerspruch fände und ich oft nicht wisse, was ich auf diese Einwendungen, die man dagegen vorbringt, antworten solle, rief er Herrn Springer, der eben bei ihm war, und diktierte ihm eingehende Widerlegungen der gebräuchlichsten Einwürfe in die Feder mit den Worten: „Geh her und schreib auf, daß sie nichts vergißt." So hat der Heilige das Rosenkranzgebet wieder zu Ehren gebracht, das zu seiner Zeit gar sehr in Mißkredit gekommen war.

4. Es gibt indes auch heute noch Christen, die meinen, der Rosenkranz sei ein kopf- und geistloses Gebet. Das ist aber eine ganz falsche Ansicht. Es ist vielmehr eine große Bibliothek mit tausend geschriebenen und gedruckten Büchern, worin das ganze Christentum mit all' seinen hohen Wahrheiten und heiligen Pflichten liegt. Schon das Glaubensbekenntnis, das nur die Einleitung zum ganzen Gebete bildet, ist voll von tiefen Gedanken. Es sind darüber allein schon viele Bücher geschrieben worden. Jedes Vaterunser und Ave Maria ist wie ein großer unergründlicher Ozean, alle Geheimnisse, die an der

Seele des betenden Christen vorüberziehen, sind wie eine schöne Engelsprozession und führen an seinem Geiste das ganze Leben, Leiden und Sterben des Heilandes wie seine Verherrlichung vorbei. Und mit dem Erlöser ist aufs innigste in Verbindung gebracht das Leben und die Schmerzen wie die Glorie seiner heiligsten Mutter. Wenn man über alle Gedanken und Wahrheiten, die drinnen sind, nachdenken wollte, würde man nicht fertig bis zu seinem Lebensende. Darum, liebe Seele, nimm den Rosenkranz her bei Tag und Nacht, zu Hause und in der Kirche, du brauchst kein Licht zum Lesen. Setz dich fein still hin und gib keinem Weltgedanken Audienz, sondern bleib bei dir allein. Du wirst sehen, wie bald heilige Gedanken aufsteigen in deiner Seele wie Weihrauchwolken aus dem Rauchfaß; wenn du sie festhaltest und dir merkst, so bist du bald gescheiter in deinem Glauben als ein sonst hochgelehrter Herr und es ist dabei keine Gefahr, daß du den Verstand verlierst vor lauter studieren. Das oftmalige Beten und Betrachten des Rosenkranzes durchduftet aber auch gleich einem blühenden Rosenstock alle deine Handlungen und dein steter Wunsch wird sein, ihn noch sterbend halten und beten zu können.

„O Rosenkranz! In meiner letzten Stunde
Halt' fest dich noch die todeskalte Hand;
Das letzte Wort aus meinem bleichen Munde
Das „Ave" sei's, der Kindesliebe Pfand.
Und wenn sie mich zum stillen Friedhof tragen,
Mein Rosenkranz, dich nehm' ich mit ins Grab,
Beim Weltgericht sollst aller Welt du sagen,
Daß ganz mein Herz ich Gottes Mutter gab!"

7.

Der hl. Klemens hat Maria, die seligste Jungfrau, ehrfurchtsvoll genannt, begrüßt und angerufen.

Ein Dichter sagt:

Ein Wort ist schnell gesprochen,
Ein Wort ist bald verweht;
Ein Wort kann Rache kochen,
Ein Wort kann sein Gebet.
Ein Wort kann Wunden schlagen,
Und diese heilen schwer,
Und noch in späten Tagen
Zeigt man die Narben her.

Ein Wort kann Wunden heilen,
Kann Salb' und Balsam sein,
Die allen Schmerz zerteilen,
Der fraß ins Herz sich ein.
Ein Wort kann mächtig dringen
Zur Seele, die ihm lauscht,
Daß alle Saiten klingen,
An die es leise rauscht.

Unser Heiliger hat in seinem Leben der Worte viele gesprochen; Worte des Gebetes und Worte der Belehrung, Worte des Trostes und Worte der Ermutigung. Doch keines hat er, etwa den Namen Jesu ausgenommen, so gerne und oft gesprochen, keines hat so süß und trostreich geklungen, keines so viel Wunden geheilt und größere Beseligung gebracht, als das Wort „Maria". Er hat aber diesen Namen nie allein genannt, sondern ihm stets einen

lobenden Beisatz und damit der Trägerin desselben einen gebührenden Ehrentitel gegeben. Er hat sie 1. ehrfurchtsvoll genannt und zwar mit Vorliebe die Gnadenvolle, die Unbefleckte, die unversehrte Jungfrau, die reinste Mutter, die glorwürdige Königin. Überhaupt ist er für sie an Titeln nicht verlegen gewesen weder in der Schule noch auf der Kanzel, weder im Beichtstuhle noch im Privatverkehr. Und wie er es selbst gehalten, so wollte er es auch von andern getan wissen und hat sie ermahnt, die Hehrste und Heiligste recht zu betiteln und sie zu nennen Mutter der Barmherzigkeit, Zuflucht der Sünder usw. Hat sie jemand einfach wie eine andere Frau Maria genannt, so hat er ihm ohne Ansehen der Person in aller Liebe und in allem Ernste seine Meinung gesagt. Eines Tages redete ein Protestant, der Herr von Klinkowström, mit ihm über die seligste Jungfrau und nannte sie einfach Maria. Da fragte der Heilige: „Wen meinen sie denn, vielleicht Maria von Ägypten" — die Büßerin? Damit hat P. Hofbauer auch ganz recht gehabt und soll es jeder merken, daß die Mutter Gottes und Königin des Himmels und der Erde nicht wie irgend eine andere Person, die den Namen Maria trägt, einfach beim Namen genannt werden darf, sondern mehr Ehrfurcht verdient. Oder wäre es anständig und höflich, wenn du die leibliche Mutter bloß beim Taufnamen nennen wolltest? Gewiß nicht. Und ist sie dahingeschieden und du sprichst von ihr, so fügst du in ehrfurchtsvoller und dankbarer Liebe zum Mutternamen noch das Wort selig oder seligen Andenkens hinzu. So wollen wir auch unserer himmlischen Mutter gegenüber nicht karg und sparsam sein mit den ihr gebührenden Titeln.

2. Der hl. Klemens hat die seligste Jungfrau und Gottesmutter Maria ehrfurchtsvoll begrüßt. Dazu hat er vor allem ein gar kleines, kurzes Gebetlein benützt, das wunderbar schön und heilkräftig und schon über 1900 Jahre alt ist. Erfunden hat es aber kein Mensch, sondern Gott selbst hat es zusammengesetzt; darum ist es auch so schön und gut geworden. Zuerst hat es ein Erzengel der seligsten Jungfrau vorgebetet und seitdem tönt es über die Erde hin wie eine hellklingende Glocke und wird Tag und Nacht nimmer still. Und viele Millionen Menschenzungen habens gebetet und beten es noch und es gibt keinen Augenblick Tag und Nacht, wo nicht dieses Gebetes Gruß an Mariens, der Gottesmutter, Ohr schlägt, wie süßer Glockenklang, unaufhörlich, ununterbrochen, wie Meereswellen am Felsenufer — das liebe, schöne „Gegrüßet seist du, Maria". Das ist deiner Mutter der liebste Gruß, weil er sie erinnert an ihres ganzen Lebens schönste Stunde, an jene beseligende Stunde, in der sie Mutter Gottes geworden. Dieser Gruß wird nicht aufhören auf der Welt, so gut wie die Sterne am Himmel nicht erlöschen und wird gebetet werden bis zum Untergang der Welt. Er wird noch der Gruß sein, den der letzte gläubige Christ zum Himmel schickt, wie ein Nachklingen nach beendeten Feierläuten, ehe denn er stirbt. Und es hallt dieser Gruß, der vom Himmel kam, auch im Himmel selbst von einem Ende bis zum andern und tönen aller Engel und Heiligen Stimmen zusammen in süßer Harmonie in den Lobgesang: „Gegrüßet seist du Maria." Darum hat auch unser Heiliger sich gerne unter die seligen Chöre gemengt, wenn er auch noch auf Erden pilgerte, und hat ein um das andere Mal ein „Gegrüßet seist du Maria" hinaufgejubelt zum

Himmel wie ein süßes Lieb- und Loblied an seine Mutter.

3. Mit demselben Gebete hat P. Hofbauer die seligste Jungfrau auch ehrfurchtsvoll angerufen als die hl. Maria und Mutter Gottes und hat sie um Gnaden gebeten für sich und für andere, fürs Leben und Sterben. Dabei ist er nicht müde geworden, dieses Gebet andern zu empfehlen und hat von der Kanzel herab die schönen und unvergeßlichen Worte gesprochen: „Geliebte Brüder in Christus! Wenn vielleicht jemand unter euch ist, der den Glauben verloren hat oder gar schwach ist im Glauben, ich kenne ein wirksames Mittel, durch das ihr wieder stark im Glauben werdet: Betet täglich auf den Knieen mit Andacht und Demut ein Ave Maria zu unserer himmlischen Mutter, zur seligsten Jungfrau Maria, und ihr werdet Ruhe finden für eure trostlosen Seelen." (Sum. p. 99.) Wie scheint dies Wort so schön herein in unsere glaubensarme Zeit, wie ein warmer, lichter Sonnenstrahl in finstere Kerkernacht. Unglaube und andere Sünden mit dem vielgestaltigen Elend würden aus der Welt gebannt durch ein tägliches, andächtiges Ave, insbesondere in der Stunde der Versuchung. Und könnte man jeden Herrn Beamten und jeden Herrn Professor und jeden Spießbürger oder wer es immer sein mag, der den Glauben verloren hat, dazubringen, alle Tage sein Ave zu sprechen, er würde sich bekehren und nicht sterben als Sünder; denn ein einfaches Ave aus eines Sünders oder Unglücklichen Munde ist wie der Hilfeschrei eines Ertrinkenden zu seiner Mutter, die ihn nicht zu Grunde gehen läßt in seinem Sündenelend.

Als Beweis für das Gesagte will ich aber heute nicht die Bekehrung eines Sünders, sondern einer großen Sünderin aus der Zeit des hl. Klemens anführen, zumal es gegenwärtig auch Mädchen und Frauen gibt, die sich um Gott und ihre religiösen und sittlichen Verpflichtungen blutwenig kümmern, ja der Kirche und den Priestern spinnfeind sind.

Es ist bekannt, daß die Schreckenszeit der französischen Revolution ihre Wut ganz besonders gegen die Kirche und ihre Diener ausließ. Hunderte von Priestern bestiegen das Blutgerüst. Einer dieser ehrwürdigen Märtyrer war auch der hochwürdige Priester Railot. Als er am 8. Februar 1794 zur Richtstätte geführt wurde, näherte sich ihm eine Frau, welche sich das teuflische Vergnügen zu machen pflegte, die Priester auf alle Weise zu verhöhnen. „Wir wollen sehen", rief sie unter den abscheulichsten Lästerungen, „ob dieser da eine Rede halten wird." Herr Railot sah sie mit einem unbeschreiblichen Blicke an, wie sie später selbst gestand und sagte: „Ach, beten Sie doch für mich!" — „Wer, ich?... für Dich beten?" rief das weibliche Ungeheuer. „Jawohl, liebe Frau, beten Sie nur ein Ave Maria für meine arme Seele, welche jetzt vor ihrem göttlichen Richter erscheinen soll." — „Nun gut", sagte sie; „ich will es beten." Aber kaum hatte sie es gesprochen, als sie sich gänzlich umgewandelt fühlte. Sie faltete die Hände und folgte dem guten Priester unter Beten und Schluchzen bis zum Schaffot. Der Tod dieses frommen Priesters war für sie der Anfang eines neuen Lebens; denn sie legte von nun an ihren ärgerlichen Wandel ab und widmete sich ganz den Werken der Frömmigkeit. Alle Jahre machte sie zur Sühnung ihrer früheren Gottlosigkeiten eine Wallfahrt nach Einsiedeln,

so zwar, daß sie die weite Strecke zu Fuß zurücklegte und ihren Unterhalt erbettelte, obwohl sie sich im Besitze eines beträchtlichen Vermögens befand, das sie zu wohltätigen Zwecken verwandte.

Indes soll dieses schöne Gebet, das Ave Maria, wie oben angedeutet, nicht bloß die Bekehrung der Sünder bewerkstelligen, sondern uns im vorhinein vor der Sünde bewahren, insbesondere vor der Sünde gegen die schöne Tugend und den so herrlichen Schmuck, die hl. Reinheit. Und um dieses desto sicherer zu erreichen und zugleich der hl. Dreifaltigkeit für die Macht, Weisheit und Güte, die sie der seligsten Jungfrau verliehen, zu danken, haben viele Heilige, vor allen der große Missionär und Bischof Alfonsus, täglich morgens und abends getreulich drei Ave Maria gebetet und diese Übung unaufhörlich auf der Kanzel und im Beichtstuhl andern empfohlen. Ebenso machte es der hl. Klemens und wir Missionäre legen sie dem Volke bei den Missionen vor jeder Abendpredigt ans Herz mit dem Zusatze: „O Jungfrau Maria, meine Mutter und meine Hoffnung, ich begebe mich unter deinen Schutzmantel, dort will ich leben, dort will ich sterben, bewahre mich vor der Sünde und gib mir deinen heiligsten Segen."

Papst Leo XIII. hat dieselbe Andacht durch ein Breve vom 8. Februar 1900 genehmigt und einen Ablaß von 200 Tagen allen jenen erteilt, welche morgens und abends die drei Ave mit der vom hl. Alfonsus stammenden Anrufung beten: „Meine Mutter, bewahre mich heute vor jeder Todsünde!" Wer aber Gott und die seligste Jungfrau wahrhaft liebt, wird sich auch vor der läßlichen Sünde hüten,

da ja auch diese Gott beleidigt, der Seele schadet und leicht zu schweren führen kann.

Was dich endlich noch mehr zur Übung besagter Andacht bestimmen wird, ist folgendes: Mechtildis, die Schwester der hl. Äbtissin Gertrud aus Eisleben in Sachsen, erbat inständig von Maria ein sicheres Mittel zur Erlangung einer glückseligen Sterbestunde. Endlich erschien ihr die Himmelskönigin und sprach zu ihr: „Wenn du diese große Gnade erlangen willst, so bete täglich 3 Ave Maria zum Danke gegen die drei Personen der anbetungswürdigen Dreifaltigkeit für die unaussprechlichen Gnadenvorzüge, mit denen sie mich überhäuft haben."

Diese Andacht ist jedoch nicht zu verwechseln mit dem Angelus oder „der Engel des Herrn", welcher dreimal im Tage den Dank für die Menschwerdung Jesu Christi aussprechen will. Nein, die drei Ave sollen sein ein Lobgebet zur Verherrlichung der unbefleckten Empfängnis Mariä, ein Dankgebet zu den drei göttlichen Personen, und zwar das erste Ave zum allmächtigen Vater, das zweite zum allweisen Sohne und das dritte zum allgütigen hl. Geiste; endlich ein Bittgebet zu Maria um ein reines Herz, um Bewahrung vor jeder Todsünde und um Erlangung eines seligen Todes.

So lieb' für's ganze Leben
Die goldnen Ave drei!
Laß himmelwärts sie schweben
Zweimal im Tag' getreu,
Bis einst zum goldnen Lohne
Von der Dreifaltigkeit,
Der Marienkinder Krone
Dich schmück' in Ewigkeit!

8.

Der hl. Klemens besang Maria, die glorreiche Gottesmutter, begeistert in Liedern.

Man möchte kaum glauben, daß unser Heiliger ein großer Freund und Förderer des Gesanges war; hat er ja den Ernst des Lebens und die Schule der Prüfungen durchgemacht, wie kaum ein anderer; und dennoch ist es so.

1. Was bestimmte ihn dazu? Des Heiligen Wandel war, wie Kardinal Rauscher bezeugt, im Himmel. Mit den Chören der seligen Geister und den Auserwählten stand er in innigem Verkehre. Diese aber preisen Gott unaufhörlich in ihren Lobgesängen. Sie rufen einander zu: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen; die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit" (Is. 6). Bei der Geburt Christi war eine Menge himmlischer Heerscharen zugegen, welche Gott lobten und sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind" (Luk. 2).

Auch im Alten Bunde wurde das Lob Gottes vielfach gemeinsam gesungen, gemäß der Aufforderung des Psalmisten: „Singet dem Herrn ein neues Lied; sein Lob sei in der Gemeinde der Heiligen! Es freue sich Israel in seinem Schöpfer; die Kinder Sions sollen frohlocken in ihrem Könige! Sie sollen loben seinen Namen in Chören, mit Pauken und Harfen ihm lobsingen" (Ps. 149).

Insbesondere mag den hl. Klemens das Beispiel Christi und seiner Jünger wie der ersten Christen angezogen haben. Unmittelbar nach der Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes sang Christus in Gemeinschaft mit seinen Jüngern. „Und nachdem sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus auf den Ölberg.[1]) Daher fordert auch der hl. Paulus seine Jünger dringend auf, den Gesang frommer Lieder zu pflegen. „Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt, sondern seid voll des Heiligen Geistes: redet miteinander in Psalmen und Lobgesängen und geistigen Liedern, singet und jubelt dem Herrn in eurem Herzen."[2])

Von den ersten Christen berichtet Plinius an den Kaiser Trajan: „Sie pflegen sich vor Tagesanbruch an einem gewissen Tage zu versammeln und wechselweise einen Lobgesang auf Christus als ihren Gott zu singen." So vertraut war das Volk mit den kirchlichen Gesängen, daß nach dem hl. Hieronymus „derjenige, der über Feld ging, den pflügenden Landmann bei seinem Alleluja, den Schnitter bei seinen Hymnen und den Weinbauer beim Gesange der Psalmen Davids hören konnte."

Unser Heiliger hatte auch ein gefühlvolles Herz und damit das Bedürfnis, das zum Ausdruck zu bringen, was seine Seele bewegte. Das religiöse Gefühl findet aber seine beste Kundgebung in heiligen Gesängen, vorzüglich im wohltönenden Volksgesang. St. Klemens empfand dies und war davon sowie von den herrlichen Wirkungen und Segnungen desselben überzeugt. Er wußte, daß der

[1]) Matth. 26, 30.
[2]) Ephes. 5. 18—19.

fromme Gesang Gebet, gemeinsamer Gesang, gemeinsames Gebet ist, sei es Lob- und Dank-, oder sei es Sühn- und Bittgebet. Ja es gilt sogar von gutem Gesange der Grundsatz: „Einmal gesungen ist soviel als zweimal gebetet." Warum? Weil der Mensch dabei seine Stimme in künstlicher Form einsetzt, während das Herz zu Gott emporgetragen wird.

Ein solcher Gesang ist ein beredtes Bekenntnis des Glaubens an das, was im Liede an christlicher Wahrheit enthalten ist. Und wer weiß nicht, wie mancher Verirrte durch die flehenden oder jubelnden Töne des Gesanges gerührt und erschüttert worden ist und den Weg zu Gott zurückgefunden hat! Bischof Dupanloup von Orleans hielt in seiner Kathedrale Fastenpredigten. Nachher sang die Gemeinde wechselweise mit dem Chore den Psalm Miserere. Beim Schluß der Predigten kam ein Herr zum Bischof und sagte: „Monseigneur, ich bin über die Beredsamkeit Ihrer Predigten mit Bewunderung erfüllt worden und meine Vernunft haben Sie überzeugt; aber zur Reue bewegten Sie mich nicht. Als ich aber den Gesang des hl. Psalmes durch Ihre Kathedrale ertönen hörte, wurde mein Herz weich und ich konnte der göttlichen Gnade nicht länger widerstehen. Ich bin bekehrt." (Vgl. Gibbons, D. Gesandte Christi.)

Der religiöse Gesang, gut vorgetragen, erbaut, bereitet auf das Wort Gottes vor, begeistert für das Edle, Erhabene, knüpft das Band der Nächstenliebe enger und fördert den Frohsinn. „Ist jemand unter euch traurig, so bete er; ist jemand guten Mutes, so singe er Loblieder" (Jak. 5, 13).

2. Wie hat der hl. P. Hofbauer seine Vorliebe und seinen Eifer für den Gesang an den Tag gelegt? Er sang vor allem selbst gerne, sowohl allein als mit andern. Sein tägliches Lied lautete:

„Alles meinem Gott zu Ehren,
Gottes Lob und Ehr' zu mehren,
In der Arbeit, in der Ruh'.
Meinem Gott will ich ganz geben,
Leib und Seele, all mein Leben,
Gib, o Jesu, Gnad' dazu!
Deinen Segen uns erteile,
Uns zu helfen nicht verweile!
O Maria steh uns bei,
Daß uns Gott barmherzig sei!
Den Ausgang und den Eingang mein
Laß dir, o Gott, empfohlen sein.
Nimm auf, o Gott, wie ich's begehr',
All meine Schritt' zu deiner Ehr'."

Noch in seiner letzten Krankheit, am Vortage seines Todes, sang er in der Frühe dieses Lied, allerdings leise, aber noch verständlich.

Ferner war eines seiner Lieblingslieder:

„Nun, o Himmel, hör' mein Flehen:
Öffne dich und laß mich sehen
Bis dorthin an Gottes Thron.
Bis dorthin will ich mich schwingen,
Meine Bitte vorzubringen
Bei dem wahren Gottessohn."

Der Heilige sang aber auch gerne mit andern und zwar vor allem mit den Kindern. War er nicht verhindert, sang er ihnen zu Warschau vor dem Gnadenbild der Gottesmutter täglich folgende Strophe vor:

„Streck aus die reiche, milde Hand
Und segne mich Maria;
Bewahre mich im Gnadenstand,
Bitt Gott für mich Maria!"

Ebenso ertönte aus seinem Munde erhebender und ermutigender Gesang im Kreise seiner Mitbrüder und Schüler. Als er sich nach der Vertreibung aus Warschau mit den Seinen auf der Festung Küstrin befand, bildeten Betrachtungen, mündliches Gebet, geistliche Gesänge und Gespräche die Tagesordnung. Selbst die dortigen Lutheraner versammelten sich täglich und in immer zunehmender Zahl vor dem Hause, um sie singen zu hören und viele blieben bis tief in die Nacht und weinten sogar. Wollten die Wachen sie fortschaffen, widersetzten sie sich und erklärten, sie ließen es sich nicht wehren, sich an solchen Liedern zu erbauen.

Zu Babenhausen in Schwaben und in der Umgebung, wo der Heilige apostolisch tätig war, sang er mit den Seinen die Marienlieder so andächtig, daß die Leute zu sagen pflegten: „Höret die Engel singen!" Wie sehr dies zur Förderung des guten Gesanges unter dem Volke beigetragen, können wir aus einem Briefe ersehen, den er am 9. Jänner 1808 an den P. General Blasucci von Warschau aus schrieb, in dem es unter anderem heißt: „Auf Bergen und Tälern singen die Leute in Deutschland und in der Schweiz unsere geistlichen Lieder."

Das Lied war auch das Mittel, um den einen oder andern von den Seinen wieder aufzuheitern, wenn er glaubte, daß einer mißgestimmt oder niedergedrückt sei. P. Srna erzählt: Eines Tages habe der Heilige an ihm etwas bemerkt und ihm einen Verweis gegeben. Empfindlich, hielt er, noch ein Jüngling, diesen Tadel für zu hart und ging weg in sein Zimmer. Doch nach ein paar Augenblicken schon kam der Heilige ihm nach, hatte einen Zettel

mit einem Liede in der Hand und sagte: „Kennst du dieses Lied? Komm, sing's mit mir!" Und beide sangen:

Nun will ich Maria grüßen
Und fallen zu ihren Füßen;
Lieben, ja lieben will ich sie allezeit.
Denn sie ist nach Gott mein Leben,
Ihr will ich mich ganz ergeben,
Lieben, ja lieben will ich sie allezeit!"

Wie St. Klemens mit dem Volke gerne Sakramentslieder sang, kannst du im Büchlein: „Der hl. Klemens Maria Hofbauer im Zeichen der Eucharistie" lesen; hier sei nur noch auf das herrliche Marienlied hingewiesen, das er bei Wallfahrten in Verein mit den Pilgern aus jubelndem Herzen ertönen ließ. Die wichtigsten Strophen lauten:

Berg und Hügel euch erfreuet,
Singet alle groß und klein,
Lilien und Rosen streuet,
Maria, der Jungfrau rein.
[:Singet frohlockend mit Jubel und Schall:
Barmherzige Mutter wir grüßen dich all'.:]

Hier will die Bundeslade stehen,
Die im alten Testament,
Unsre Väter vorgesehen,
Doch die Deutung nicht erkennt.
[:Singet frohlockend usw.:]

Alles Glück, Heil, Fried' und Segen
Haben wir erfahren schon,
Gleich wie um der Arche wegen
In dem Haus Obededom.
[:Singet frohlockend usw.:]

Höll' und Teufel nichts vermögen
Weichen müssen sie geschwind,
Wie der Rauch im Wind vergehen
Muß auch selbst die größte Sünd'.
[:Singet frohlockend usw.:]

Siehe an die kleine Schaar,
Die allhier zugegen ist,
Liebste Mutter, sie bewahr'
Vor des Satans Hinterlist.
[:Singet frohlockend usw.:]

Wenn es endlich kommt zum Sterben
Uns mit deinem Sohn erschein',
Mache uns zu Himmelserben,
Führ' uns in die Glorie ein.
[:Singet frohlockend usw.:]

4. Endlich war der Heilige eifrig bestrebt, geistliche Lieder in Abschriften zu verbreiten und beim öffentlichen Gottesdienste einzuführen. Zugleich ermunterte er andere, insbesondere die ihm anvertrauten Ordensschwestern und Schüler, fleißig zur Ehre Gottes und zum Lobe Mariens zu singen und so zur Hebung der kirchlichen Feierlichkeiten wie zur Erbauung und Freude der Gläubigen das Ihrige beizutragen.

Lieber Marienverehrer! Hat dir Gott der Herr Gehör und Stimme zum Singen gegeben, so mache Gebrauch von diesem Talente: singe gute Lieder, singe sie in der rechten Weise und in guter Absicht. Vergiß nicht, daß der Gesang, zumal der religiöse, nur dann zur Ehre Gottes und Mariens wie zur Hebung und Erbauung der Gläubigen gereicht, wenn er sowohl dem Inhalte als auch der Melodie nach der Heiligkeit des Ortes und des Kultes entspricht. Und wird er mit der Orgel oder andern Instrumenten begleitet, so darf er von diesen nicht übertönt werden; sie sollen ihm nur größere Kraft und Wirksamkeit verleihen. Übrigens merke dir, daß die Bestimmungen bezüglich des kirchlichen Gesanges nicht in der Hand der einzelnen Gläubigen, sondern in der des Bischofs, Seelsor-

gers oder Kirchendirektors liegen. Kannst du aber, fern von unberechtigter Kritik, durch dein Wort, deine Tätigkeit und andere Opfer den kirchlichen Gesang fördern, so ahmst du St. Klemens nach und kannst auch einmal mit dem Heiligen in die Jubellieder des himmlischen Jerusalems einstimmen.



9.

Der hl. Klemens verherrlichte Maria, die makellose Jungfrau, in Festen.

Feste sind in der Natur des Menschen begründet. Sie bringen Anmut und Lieblichkeit, Abwechslung und Lebensfrische ins Kirchenjahr. Sie sind für das Reich Gottes auf Erden das, was für die Landschaft Wiese und Wald, Hügel und Berg, Fluß oder See, Feld und Garten, Baum und Strauch. Sie erfüllen das Herz der Gläubigen mit heilsamen Erinnerungen und frommen Empfindungen; sie erwärmen die Seele zum übernatürlichen Leben und heben den Menschen über die Armseligkeiten dieses Lebens hinweg, hinauf zu den himmlischen Höhen. Feste finden wir schon von altersher bei Juden und Heiden, Wilden und Kulturvölkern. Sie dürfen umsoweniger im Christentum, in der katholischen Kirche fehlen; haben sie doch hier eine viel tiefere Begründung und höhere Bedeutung. Tatsächlich reihen sich ihre Feste in einem wunderbaren Kranze aneinander und sind gerade die Marienfeste mit denen des Herrn aufs innigste verbunden und gehen aus diesen hervor wie der Bach und Fluß aus der Quelle.[1]) Klemens Maria benützte jede Gelegenheit, wie es in einem Polizeiberichte heißt, auf die Gebräuche und Feste der Kirche, auf die Geheimnisse und Wirkungen des Glaubens aufmerksam zu machen.

[1]) Vgl., P. Winkler, Der Unbefleckten Bild.

1. Naturgemäß sprach er vor allem über die Feste, die zunächst auf unseren Herrn und Heiland Bezug hatten. „Mit Zärtlichkeit und Inbrunst begann er in Wien", schreibt Don Pajalich, „über die hochheiligen Geheimnisse der Menschwerdung, Geburt, des Leidens und des Todes, der Auferstehung und Himmelfahrt des göttlichen Erlösers zu predigen und zwar nach der Ordnung, in der die hl. Kirche in den verschiedenen Zeiten des Jahres sie zur Betrachtung und Feier den Gläubigen vorlegt.

Sprach er über das Geheimnis der Menschwerdung, um seine Zuhörer zur Nachahmung der erhabenen Tugenden der Demut, Liebe, Barmherzigkeit und des Mitleids zu ermuntern, so hob er besonders hervor, daß der Sohn Gottes uns mit Vorzug sogar vor den Engeln ausgezeichnet habe, indem er die Natur der Menschen und nicht die der Engel annahm.

„Bei Gelegenheit des Weihnachtsfestes", sagt Pajalich weiter, „erklärte er seinen Zuhörern unter anderem, warum jeder Priester drei hl. Messen lese: es gelte die dreifache Geburt des göttlichen Heilandes, die ewige, zeitliche und die geistige oder mystische zu ehren. Die erste hl. Messe wird um Mitternacht gefeiert: gleichwie die Finsternis um Mitternacht sich in ihrem höchsten Grade befindet und man nichts sieht, so bleibt die Geburt des Sohnes Gottes vom ewigen Vater für den Verstand völlig ungreifbar und ganz dunkel. Die zweite hl. Messe wird beim Morgenrot gefeiert: wie nämlich beim Morgenrote ein Gemisch von Dunkelheit und Klarheit statthat, so erscheint uns auch die zeitliche Geburt des Sohnes Gottes durch eine irdische Mut-

ter teilweise verständlich, teilweise unbegreiflich, zum Teile klar, zum Teile dunkel. Die dritte hl. Messe endlich wird gefeiert gegen die Mittagszeit, weil wie man am Mittag alles klar und deutlich sieht, so auch die geistige, mystische Geburt ganz klar wird, da sie in uns statthat und die Veränderung unseres Herzens uns fühlbar und fast handgreiflich wird."

„Hatte er vom Leiden Christi zu sprechen, brach er oft in lautes Schluchzen aus. Inständig mahnte er, das Leiden Jesu zu betrachten und die eigenen Leiden geduldig zu ertragen. Auch verbreitete er die Andacht zum Blute Christi und zu den fünf Wunden." (Har. l. c. 182). Und Pajalich sagt: „Sprach er von den Leiden, die Jesus Christus im Leben und im Tode erduldet hat, so ermahnte er seine Zuhörer zum Mitleiden mit der Erwägung, daß Jesus Christus durch den Gebrauch, den er als Mensch von den irdischen Dingen machte, und durch seine Leiden alle unsere Leiden und irdischen Dinge wie auch alle, selbst die gleichgiltigsten unserer Handlungen, nur die Sünde ausgenommen, geheiligt hat."

Bei der Auferstehung des Herrn erklärte er z. B. das „O felix Adae culpa — O glückliche Adamsschuld", das die Kirche am Charsamstag singt, eben so einfach als schön durch den Hinweis auf die infolge dieser Schuld erfolgte Menschwerdung und Auferstehung des Sohnes Gottes, durch die wir Adamskinder Brüder Christi und Erben des Himmels sind und die menschliche Natur vor dem Throne der göttlichen Majestät weit mehr erhöht worden ist, als sie im Paradiese erhöht war.

„Redete er endlich von der wunderbaren Himmelfahrt Jesu Christi, dann hob er besonders hervor, daß das menschliche Fleisch vom Sohne Gottes

bis vor den Thron Gottes, seines himmlischen Vaters, gebracht wurde." (Pajalich.)

„Bei den Pfingstfeierlichkeiten sagte er, man könne sie unser Fest nennen, das Fest der Gläubigen, da gerade an diesem Tage der Heilige Geist mit allen seinen Gaben in Person auf sie niederstieg, und daß die Feier aller übrigen Geheimnisse im Verlaufe des Kirchenjahres nur eine lange Vorbereitung dazu sei, um den Heiligen Geist und seine Gaben am heiligen Pfingstfeste in reichlichster Fülle zu erlangen."

2. An die Erklärungen der Feste des Herrn reihte der Heilige die der Marienfeste. Der Hofkonzipient von Zettler, der zur Überwachung seiner Predigten von der Polizeibehörde geschickt worden, schreibt am 10. September 1815: „Heute am Namen Mariä Feste, dem Gedächtnistage der Befreiung Wiens von der Türkenbelagerung, predigte Hofbauer sowohl über das sonntägige Evangelium: Vom größten Gebote (Matth. 22) als auch über das festtägige Evangelium: Das Stammbuch Jesu Christi. (Matth. 1, 16 ff.) Von der Jungfrau Maria, als Mutter Gottes sprach er mit vorzüglichem Eifer, wie sie schon von Ewigkeit her bestimmt war, der Schlange den Kopf zu zertreten, wie sie im alten Testament schon in Psalmen usw. angedeutet wurde, wie Papst Innozenz XI. innig zu ihr gefleht habe, um die Stadt Wien von den Türken zu befreien, wie er zum Andenken den heutigen Festtag eingesetzt habe usw."

Am Feste ihrer unbefleckten Empfängnis hob er hervor, daß sie ohne Makel der Erbsünde empfangen und mit den herrlichsten Gaben der Natur und der Gnade ausgestattet wurde, um eine wür-

dige Wohnung des Sohnes Gottes zu werden. Bei ihrer Geburt sei sie als die der Sonne der Gerechtigkeit vorausgehende Morgenröte erschienen, die ihren Eltern, den Engeln und der ganzen Welt Freude gebracht. In ihrem zartesten Alter habe sie sich bei ihrer Aufopferung im Tempel ganz dem Dienste Gottes geweiht und soll jeder Mensch schon von Jugend auf Gott dem Herrn in Liebe und Treue ergeben sein.

Als dann die Fülle der Zeit gekommen, habe ihr einer der erhabensten Engel die frohe Botschaft gebracht, sie als die Gnadenvolle begrüßt und nachdem sie das ewig denkwürdige Fiat — es geschehe — gesprochen, habe sie den Sohn Gottes vom Heiligen Geiste empfangen, sei aber dabei Jungfrau geblieben, unversehrt bei und nach der Geburt ihres göttlichen Kindes. Und wie die frommen Hirten und heiligen drei Könige nur bei und durch seine heiligste Mutter Jesus sehen, anbeten und von ihm Gnaden erhalten konnten, so können auch wir nur durch sie zu Jesus gelangen, in seiner Gnade verbleiben und die ewige Seligkeit erlangen.

In Verbindung mit dem Erlösungswerke und der Verherrlichung des Kreuzes sagte er am Sonntag der sieben Schmerzen Mariens: „Wie Jesus am Kreuze in dem letzten Augenblicke uns auch das letzte, was er liebte, noch gegeben hat, indem er zu der unter dem Kreuze stehenden schmerzhaften Mutter sagte: ‚Weib, siehe deinen Sohn!‘ und zu dem Jünger Johannes: ‚Siehe deine Mutter!‘, so hat uns Jesus seine Mutter zu unserer Mutter gegeben; sie wird mütterlich für uns bitten, wenn wir sie anrufen. Wir sollen uns aber auch so wie sie unter das Kreuz hinstellen, die Leiden der Zeit und dieser Welt

geduldig wie sie ertragen." [1]) Wenn wir dies tun, werden wir mit ihr, der Königin des Himmels, auch einmal verherrlicht werden. Diese ihre und ihrer treuen Diener himmlische Glorie betonte er besonders am Feste ihrer Aufnahme in den Himmel und ermahnte zu ihr als der gütigen und mächtigen Fürsprecherin die Zuflucht zu nehmen.

Dabei unterließ er es nie, an ihren Festen auf ihr Tugendkleid hinzuweisen; es sei dies das schönste Gewand, das wir anziehen könnten und gefalle der himmlischen Mutter am allermeisten. Dadurch würden wir ihr ähnlich und erwiesen uns als ihre wahren Kinder.

Er ermahnte auch, die hl. Sakramente zu empfangen und erinnerte an das Wort des hl. Augustin, welcher schon seinerzeit zu jenen, welche nicht alle Sonntage das Dominicum — die hl. Kommunion — empfingen, sagte: „Ich glaube, die Welt ist närrisch geworden."

3. Schon im voraus bereitete er sich auf die Feste seiner erhabenen Mutter durch eine Novene — neuntägige Andacht — vor, indem er täglich ihr zu Ehren neun Ave oder dergleichen betete, irgend eine Tugend besonders übte, vor ihrem Feste fastete und sonst noch die eine oder andere Abtötung auf sich nahm.

Ebenso hielt er mit dem Volke bei gewissen Festen eine neuntägige Andacht oder beauftragte damit einen andern Pater, auf daß es um so reichlichere Früchte aus denselben ziehe. Als Anziehungsmittel für diese Feierlichkeiten benützte er den Schmuck des Gotteshauses, indem er insbesondere den Altar mit vielen

[1]) Polizeibericht vom 10. Sept. 1815.

und schönen Blumen schmückte und im Lichterglanze erstrahlen ließ.

4. Lieber Marienverehrer! Freue auch du dich beim Herannahen eines kirchlichen Festes und bereite dich, ähnlich wie P. Hofbauer, auf dasselbe vor. Dadurch gewinnst du auch die Abläße, die mit jeder Novene verbunden sind. Und wird eine eigene Andacht in der Kirche gehalten, so beteilige dich möglichst daran. Vielleicht kannst du auch zur Zierde des Altares das eine und andere Blumenstöcklein herleihen oder spendieren oder ein paar Kerzen opfern, auf daß sie als Beweis deiner Verehrung und Liebe zu Jesus und der Himmelskönigin prangen und leuchten und Auge und Herz der Gläubigen erfreuen. Am Feste selbst wohne mit besonderer Andacht dem Gottesdienste bei und vernimm mit Aufmerksamkeit die Lehre, die dir der Priester auf der Kanzel über dasselbe gibt. Ahme die Tugenden Marias, dieser treuesten Nachfolgerin Jesu, eifrig nach und rufe diese mächtige und gütige Herrin und Mutter vertrauensvoll um Hilfe an. Besiegle, wenn es anders möglich ist, den Bund der Liebe und Treue gegen sie durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente; denn nie bist du nach den Worten des hl. Franz von Sales mit ihr inniger verbunden, als wenn du Jesus in der hl. Kommunion empfangen hast.

Alle Tage
Sing' und sage
Lob der Himmelskönigin!
Ihre Feste
Ehr' aufs beste
Ehre sie mit Kindersinn.

Ihr vertraue,
Auf sie baue,
Daß sie dich von Schuld befrei'
Und im Streite
Dir zur Seite
Wider alle Feinde sei

O verleihe,
Daß ich weihe
Ganz mein Leben deinem Sohn,
Daß ich erbe,
Wenn ich sterbe,
Ihn, des Himmels höchsten Lohn."

(St. Kasimir.)



10.

Der hl. Klemens verehrte die seligste Jungfrau andächtig in Bildern.

Bilder sind ein Anschauungsunterricht. Sie sollen eine Person oder ein Ereignis lebhaft vor Augen stellen, das gesprochene Wort verständlicher machen und dem Gedächtnisse tiefer einprägen. Daher wird gerade beim Unterrichte in der Schule so viel auf bildliche Darstellungen gehalten. Warum sollte nicht auch die Kirche sich dieselben zunutze machen? Sie rufen uns die Heiligen mit ihren Taten und Tugenden in Erinnerung, spornen zur Nachahmung an und erwecken das Vertrauen auf ihre Fürsprache. Daher die Verteidigung der Bilder und ihrer Verehrung von seiten der Kirche gegen die sogenannten Bilderstürmer.

Daß unter den Heiligenbildern das der makellosen Jungfrau den ersten Platz einnimmt, verlangt ihre erhabene Stellung als Gottesmutter. Sie selbst hat sich in Bildern öfters geoffenbart und an die Verehrung derselben, die ja auf die Person und im Grunde genommen auf Gott selbst gerichtet ist, Gnade und Segen geknüpft. Hingegen wurden Spötter und Verunehrer ihrer Bilder oft ganz auffällig gestraft.

So verehrte denn auch St. Klemens die Bilder, insbesondere die der erhabenen Gottesmutter und trat für die Verehrung derselben mit allem Eifer ein.

1. Zur Zeit unseres Heiligen stand es mit der Verehrung von Statuen und Bildern gar traurig, zumal in der Residenz und Hauptstadt Österreichs. Man bekam nicht einmal gute Heiligenbilder. Die Polizei sah derlei nicht gern. Da fing der Heilige nun mutig wieder damit an. Kanonikus Hurez erzählt: P. Hofbauer ließ die Statue des Jesukindes, die bei den Nonnen zu St. Ursula war, in Kupfer stechen. Und zwar war dies das erste Andachtsbild, das wieder gemacht und verkauft wurde."

Bereits während seiner Wirksamkeit in Warschau hatte er Bilder machen lassen und viele unter das Volk gebracht, und von Tryberg (im badischen Schwarzwalde) aus bittet er in einem Briefe an den neapolitanischen Generalprokurator um solche, indem er am 17. April 1805 an ihn nach Rom schreibt, man möge ihm einige nicht allzu große Gemälde schicken und insbesondere den hl. Alfonsus, wie er den Rosenkranz in der Hand haltend betet. Er wollte sie eben noch mehr verbreiten.

In Wien ließ er eine Menge solcher Bilder vom hl. Alfonsus verfertigen. P. Pajalich schreibt: „Ich habe gesehen, wie P. Hofbauer einem jungen Maler auftrug, Bilder des hl. Alfons zur Zeit der Beatifikation (Seligsprechung) zu verfertigen, nach den Zeichnungen, die der Heilige ihm einhändigte. Dadurch wollte er auch sein Talent für religiöse Kunst retten und ihn abhalten, durch profane (weltliche) Malereien sich den Lebensunterhalt zu verschaffen."

Solche Bilder verteilte er unter das Volk und schickte sie sogar nach Rom; um so mehr wurden sie in Österreich überall herum verbreitet. Durch eines derselben erlebte er eine große Freude. So

war einmal ein Mann zu P. Hofbauer beichten gekommen und hatte hernach von ihm eines der neuen Bilder des heiligen Alfonsus geschenkt erhalten. Der Mann war nun nach Knittelfeld in Steiermark gereist und hatte das Bild im Koffer mit. Es lag dort aufgerollt um einen Holzstab. Plötzlich brach in Knittelfeld eine Feuersbrunst aus, während der Mann in Geschäften abwesend war. Mehrere Häuser brannten nieder, darunter auch das, in dem er sein Quartier hatte. Als der Mann von seiner Reise zurück kam, fand er alles in Asche. Auch von seinem Koffer, seinen Kleidern usw. fand er nichts mehr. Er durchsuchte den Schutt, um vielleicht noch einige Münzen zu finden, die er im Koffer gehabt hatte. Von den Münzen fand er nichts mehr. Kleider und alles war zu Asche geworden. Plötzlich aber fand er das papierne Bild mitten unter den Aschenresten und zwar ganz unversehrt. Nur der papierne Rand des Bildes war etwas angesengt. Der Holzstab innen bis zum Bilde war verbrannt, am Bilde selber aber zeigte sich nicht einmal ein Brandflecken. Alsbald eilte er zum Herrn Pfarrer, zeigte ihm das Bild und erzählte ihm das wunderbare Ereignis. Der Pfarrer ließ alle Glocken läuten, verkündete dem herbeigeströmten Volke, was geschehen war und übertrug das Bild feierlich in die Kirche. In schönem Rahmen unter Glas verwahrt, stellte er es dort auf den Altar mit einem beigefügten Bericht. Die Redemptoristenpatres von Leoben hätten es gerne erworben, bekamen es aber um keinen Preis.

Auch andere künstlerische Aufträge gab der hl. Klemens, wobei sich so recht sein Interesse für Bilder und Kunst, seine männliche und doch liebevolle Geistesart offenbart. Er schrieb unter

anderem am 12. April 1817 von Frankfurt, wo er die Familie Schlegel besucht zu haben scheint, an die beiden Brüder Johann und Philipp Veit nach Rom: „Hier haben Sie eine Zeichnung, nur der himmlische Vater gefällt mir nicht, aber das übrige bitte ich alles beizubehalten. Der gute Jesus sollte freilich etwas freundlicher sein; auch seine Mutter scheint mir zu klösterfräulich, aber sie verstehen es besser. Das Porträt von meinem seligen Vater (St. Alfonsus) haben Sie in Rom besser als wir hier. Wenn Sie erlauben, so werde ich noch zwei andere Gedanken schicken, Sie sind ja zu dreien;[1]) machen Sie die andern nach ihrem Sinn. Nicht wahr, das heißt keck sein und befehlen! Allein man kennt mich doch und ich kenne Sie auch, darum unterstehe ich mich zu bitten."

Manche dieser und ähnlicher Bilder ließ der Heilige zu gewissen Zeiten in der Kirche aufstellen, damit durch die Darstellung der verschiedenen Geheimnisse den Gläubigen der Wechsel der Feste mehr in die Augen fiele.

Das Herz Jesu-Bild auf dem Hochaltare zu St. Ursula schmückte er mit einem brillantenen Kreuze, das er auch nur zu diesem Zwecke und unter dieser Bedingung von einer Frau zum Geschenk angenommen hatte.

Gerne weihte er die Bilder und ermunterte zum Vertrauen bei deren Verehrung. So brachte ihm einmal die Chorfrau Jakoba v. Welschenau ein auf Leinwand gemaltes, den predigenden Heiland darstellendes Bild. Er nahm es in die Hand, ging einige Schritte weg und küßte es ehrfurchtsvoll. Still betete er dann die Weihegebete und sagte zu ihr:

[1]) Die Gebrüder Veit und Eggers.

„Bete vor diesem Bildnis 5 Vaterunser und Ave und Gott wird dir geben, um was du bittest."

2. Zeigte so St. Klemens in verschiedener Weise seine Verehrung der Bilder überhaupt, so war doch bei ihm der Kult der Marienbilder ein ganz besonderer. Eine Zeugin namens Rizzi erzählt: „Zwei Bilder hatte er, zu denen er eine besondere Andacht trug. So oft er sie aber zeigte, sagte er in seiner gewöhnlichen, einfachen Weise: „Die gebe ich aber nicht her!" Er hing nämlich mit inniger Liebe an ihnen, obwohl er sonst alles verschenkte, was andern, zumal seinen Schülern, Freude machen konnte. Vielleicht war eines davon jenes Marienbild, das er einst, wie wir früher gehört, Don Pajalich mit den Worten zeigte: „Sehen Sie, wie schön unsere Mutter ist!"

Vor allem jedoch verehrte der Heilige das Bild der Mutter vom guten Rate. Bevor ich indes von dieser seiner Andacht spreche, muß ich die Geschichte desselben kurz erzählen. Auf einer Anhöhe in den Ausläufern der Sabinergebirge, südöstlich von Rom, erhebt sich in wahrhaft paradiesischer Lage das Städtchen Genazzano. Am 25. April 1467 erblickte das Volk, das auf dem Platze vor der Kirche versammelt war, zu seinem größten Erstaunen über den Häusern eine glänzend weiße Wolke, welche langsam näher schwebend, über den unvollendeten Mauern der Kapelle des hl. Blasius ruhte. Zugleich ertönte von selbst die Glocke des Turmes. Allmählich löste sich die Wolke auf und dem staunenden Auge des Volkes zeigte sich ein liebliches Bild der Mutter Gottes mit dem göttlichen Kinde auf den Armen, welches liebkosend ihren Hals umschlungen hält. Da ertönte von allen Lippen einstimmig der laute Ruf, welcher all-

jährlich bei der Gedächtnisfeier wiederholt wird: **Evviva Maria, Madre nostra del buon Consiglio!**" „Es lebe Maria, unsere Mutter vom guten Rate!" Woher war das Bild gekommen? Aus Skutari in Albanien, wo es infolge des Todes Skanderbeghs, „des berühmten Helden", eine Beute der Türken geworden. Das Muttergottesbild verließ die entweihte Stätte und schwebte hoch in der Luft, von unsichtbaren Händen getragen, über die Gewässer des adriatischen Meeres dahin und ließ sich in Genazzano nieder, das dann zu einem der berühmtesten Wallfahrtsorte wurde. Von da verbreitete sich die Verehrung unserer lieben Frau vom guten Rate in alle Länder der Christenheit. Die Päpste Urban VIII. und Pius IX. pilgerten zu dem Heiligtum von Genazzano; Innozenz XI., ein marianischer Sodale, schenkte zwei goldene Kronen und ließ das Gnadenbild durch das Kapitel von St. Peter krönen. Auch Leo XIII. ist ein großer Verehrer der Mutter vom guten Rate gewesen. [1])

Zu diesem Bilde nun hegte St. Klemens nach dem Beispiele seines Ordensstifters Alfonsus ebenfalls eine große Andacht. Es stand in seinem Zimmer unter dem Kruzifixe und davor betete er alle Tage und extra noch, wenn er für sich oder andere, als Oberer oder Seelenführer, Rat brauchte. „Und diese Andacht trug ihm", wie ein Zeuge im Seligsprechungsprozesse aussagte, „reichliche Frucht ein; denn die Mutter vom guten Rate erleuchtete ihn auf eine auffällige Weise. In vielen Familien wandte man sich in schwierigen Angelegenheiten an P. Hofbauer um Rat und wer ihm folgte, war jedesmal glücklich und niemand hatte es zu bereuen." — Wie er gerne zu

[1]) Bacher S. J., Vorbilder und Symbole.

Gnadenbildern wallfahrtete, werden wir später hören.

3. Gar oft geht es dem Menschen wie den Schneeflocken im Frühwinter, die in der Luft herumfliegen, bald aufsteigen und bald wieder fallen, sich nach vorn und rückwärts, nach rechts und links wenden, als ob sie nicht recht wüßten, wo sie eigentlich hingehören; er weiß auch nicht, ob hinauf oder hinab, ob rechts oder links und steht am Scheidewege zwischen da und dort und es fällt ihm kein gescheidter Gedanke ein, wenn er sich auch noch so sehr mit seinem Kopfe abmüht. Es würde da wohl besonders angezeigt sein, sich in solcher Verlegenheit bittweise an die Mutter vom guten Rate zu wenden. Ihr geht der Rat nicht aus, wie das Wasser im Meere; denn sie ist der Sitz der Weisheit und die weiseste Jungfrau. Insbesondere rufe sie, lieber Marienverehrer, vertrauensvoll in der für dich und andere, für Zeit und Ewigkeit so wichtigen Berufsangelegenheit an.

„Millionen sind gekommen
Schon zu ihr, der Mutter hin;
Allen war sie Sitz der Weisheit,
Allen war sie Retterin."

Flehe zu ihr:

„Du des guten Rates Mutter,
Ich dein Kind so schwach und arm,
Mutter, komm', Du mußt mir raten,
Komm und hilf in bangem Harm!"

Verehre auch sonst ihre Bilder in der Kirche und zu Hause und bitte sie um ihren mütterlichen Segen. Beim Besuche eines Bezirkshauptmannes in Böhmen sah ich am Aufgang in den ersten Stock ein Bild zu

Ehren der seligsten Jungfrau angebracht mit der Inschrift:

"O Maria, segne dieses Haus,
Alle, die da gehen ein und aus!"

Als ich darüber meine Freude ausdrückte sprach er: „Das gehört meiner Frau; das kommt mir nicht weg!" Laß von Zeit zu Zeit, vor der Mutter Bild ein Lämpchen brennen und so es verehrend kannst du mit dem frommen Dichter sprechen:

„Dies liebe Wunderbildnis winket
Mir Trost im Leben und im Tod;
Und wenn der dunkle Vorhang sinket,
Und glänzt das große Morgenrot,
Dann hoff ich in den Himmels Auen
Dich, o Maria, selbst zu schauen."

(Gall. Morel.)

11.

St. Klemens arbeitete aus Liebe zu Maria, der Mutter Jesu, an der religiösen Kindererziehung.

„Welch Geheimnis ist ein Kind?
Gott ist auch ein Kind gewesen.
Weil wir Gottes Kinder sind,
Kam ein Kind uns zu erlösen.
Welch Geheimnis ist ein Kind?
Wer dies einmal je empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesukind verbunden,"

Klemens Brentano.

Wenn aber jeder Mensch schon ob des Jesukindes der Kinderwelt in besonderer Weise zugetan sein soll, um wieviel mehr wird sich Maria, die seligste Jungfrau, zur Liebe und Fürsorge für dieselbe verpflichtet fühlen! Ja sie überträgt die Mutterliebe und Mutterfreude, die sie ihrem göttlichen Kinde hier auf Erden angedeihen ließ, auf uns Menschenkinder, insbesondere auf die liebe Jugend. Und

„Die engelreinen Kindesherzen,
Die fromm vor dir, o Herrin, knieen,
Sie flammen auf gleich Gottesherzen,
Gleich Blumen, die im Himmel blüh'n.

1. Wie mußte da der hl. Klemens, der als Redemptorist, Mitglied der Kongregation vom allerheiligsten Erlöser die Nachahmung der Tugenden Jesu und Maria sich zur besonderen Aufgabe gemacht hatte, ebenfalls eine ganz eigene Vorliebe und

Sorge für die Kinder haben! Und dies umsomehr, als er die vom damaligen General, P. di Paola, eigenmächtig geänderte Ordensregel hatte, worin es heißt:

„In Orten, wo Missionen nicht im Brauch sind, haben sie um so mehr der armen, verlassenen Jugend nützlich zu sein. Nach dem Beispiele Jesu Christi, unseres Lehrers, werden sie mit derselben Liebe und demselben Eifer, die Jugend zu bilden und zu retten, die Kleinen in ihre Häuser aufnehmen und sie in allem, was für deren zukünftiges, zeitliches und ewiges Glück notwendig ist, mit aller Geduld und Liebe unterrichten. Einen besonderen Fleiß werden sie darauf verwenden, den zarten und unschuldigen Geist der Kleinen in den wahren Grundsätzen der Religion genauestens zu begründen, aus denen ja die Quellen der zweifachen menschlichen Glückseligkeit herfließen. Endlich werden sie sich alle Mühe geben, die Talente und Sitten der Kinder so auszubilden, daß sie einmal sowohl der menschlichen Gesellschaft wie dem eigenen Heile nützlich und förderlich zu sein vermögen."

In den darauffolgenden Konstitutionen werden dann eigene Punkte für Pfarrer und Kooperatoren, die aus der Kongregation hervorgehen, festgelegt, und hier heißt es in § VII: „Bei jeder Pfarrkirche hat der Pfarrer eine Schule zu gründen, um die Jugend sowohl in der Religion wie in den anderen notwendigen Lehrgegenständen zu unterrichten. Er sorge für einen Lehrer, der geeignet ist, auf die beste Methode und Norm die Jugend zu lehren. Der Lehrer sei ein braver, gesitteter und gut erprobter Mann; ein Mann, dazu geeignet, daß man ihm und seiner Sorgewaltung das so einzige und kostbare Unter-

pfand des Vaterlandes, die Jugend nämlich, ruhig anvertrauen kann.

Der Pfarrer indessen muß wissen, daß es seine Pflicht ist, dreimal wenigstens in jeder Woche die Schule zu visitieren. Er unterrichte entweder selbst oder durch einen Vikar die Jugend in der Glaubens- und Sittenlehre. Die Schüler haben jeden Tag der hl. Messe, die für gewöhnlich durch den mit dem Ziborium gespendeten Segen abschließt, beizuwohnen. Am Abende dann sollen sie nach Beendigung der Schule das Allerheiligste besuchen, um den Segen zu empfangen, der an Werktagen mit der Pixis, an Sonnabenden und Festen mit der Monstranze gegeben werden wird." [1])

Zu solcher Jugendpflege bewog den Heiligen dann speziell in Warschau die Pflicht der Bruderschaft von St. Benno, Schulen zu unterhalten und für gediegenen Unterricht der Jugend zu sorgen. Mit der Übernahme des Hauses hatte er auch das übernommen. Zudem hatte die Aufhebung des Jesuitenordens (1773) großen Mangel an Schulen und Gymnasien gebracht. Bald mochte er auch erkennen, daß beim sittlichen Verfall eines Volkes die eben gegenwärtige Generation meist verloren sei und man für die kommende sorgen müsse. Noch mehr mochten ihn die armen Kinder selbst dauern, die ohne Unterricht und Halt dem sichern Verlust der Unschuld und dem Verderben entgegengingen. Durch die Jugendsorge gewann er aber auch das Herz Erwachsener und fand Anerkennung bei Hoch und Nieder. P. Hofbauer erschien schon damit dem Volke als ein wahrhaft sozialer

[1]) Nach der Ordensregel des hl. Alfonsus dürfen die Redemptoristen keine Pfarren haben; es war dies nur ein willkürliches Vorgehen des P. General di Paola.

Wohltäter. Gott selbst, der dem untergehenden Volke einen Heiligen geschickt hatte, sorgte dafür, daß es scharenweise den Weg zu seinem Apostel fand. Not und Leid infolge der inneren Zerrissenheit des Reiches und der fortwährenden Kämpfe mit Rußland waren die Wegweiser.

Klemens suchte zu helfen, soviel er konnte. Mit gewohnter Tatkraft und Willensstärke ging er ans Werk. Waren die Anfänge auch klein, so sollten sie sich bald zu einem großartigen Unternehmen auswachsen. So arm er selbst war, wenn er auf den Straßen und Plätzen von Warschau Bettler fand, namentlich junge, selbst Strolche, nahm er sie mit sich nach St. Benno, gab ihnen auf mehrere Tage Unterkunft und Speise, reinigte und kleidete sie, unterrichtete sie im Katechismus, bereitete sie zum Empfang der hl. Sakramente vor und verschaffte ihnen Beschäftigung.

Dieser Zug mochte ihn besonders auf die armen Waisenkinder aufmerksam machen. Was sollte er mit solchen kleinen Straßenjungen anfangen? Heim hatten sie keines. Zu einer Beschäftigung waren sie noch untauglich. Wer hätte sie bei den armen Zeiten aufnehmen mögen? Kurz entschlossen, behielt er sie selbst, soweit er Platz hatte. Die Laienbrüder mußten sie besorgen. Man mußte sie erst von Schmutz und Ungeziefer reinigen und der Heilige tat es oft eigenhändig. Launig meinte er später: „Das war eine Arbeit!“

Den nötigen Unterhalt hoffte er von der göttlichen Vorsehung. Er selbst ging hinab in die Stadt und bettelte. Gute Menschen finden sich ja überall und immer, freilich auch rohe und grobe. Einst ging er Kartenspieler um ein Almosen an. Diese aber

wurden darob böse und einer spuckte dem Heiligen sogar ins Antlitz. Dieser wischte sich jedoch ruhig den Unflat ab und sprach: „Dieses war für mich, nun geben Sie mir auch etwas für die Waisenkinder." Erbaut von dieser Sanftmut, gaben sie ihm ein reichliches Almosen und der Betreffende kam auch bald zur hl. Beichte.

2. Um aus den Knaben brauchbare Menschen zu schaffen, ließ sie Klemens in den Schulgegenständen unterrichten und brachte sie dann bei braven Meistern unter. Talentierte ließ er studieren. Vor allem aber suchte er ihnen eine gediegene, religiöse Herzensbildung ins Leben mitzugeben. Dazu diente ihm besonders die Andacht zur allerseligsten Jungfrau. Täglich mußten die Kinder mit ihm in die Kirche vor das Gnadenbild der Gottesmutter gehen und er lehrte sie das kindliche, kleine Gebet: „Meine Mutter, meine Mutter! Wenn du für mich betest, werde ich gewiß selig." Und war er nicht verhindert, sang er ihnen selbst folgende Strophe vor:

„Streck' aus die reiche, milde Hand
Und segne uns, Maria;
Bewahre uns im Gnadenstand,
Bitt Gott für uns Maria!"

Dabei gab er ihnen den hl. Segen. Auch verrichtete er mit den Kindern täglich vor dem St. Josefsaltare folgendes Gebet zu Ehren der göttlichen Vorsehung:

„O Gott, wir rufen zu dir, bis du dich unser erbarmest. Ganz wunderbar kannst du uns helfen. Heiliger Gott, heiliger, starker Gott, heiliger, unsterblicher Gott, erbarme dich unser! Wir bitten dich durch

die Verdienste Jesu Christi, durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria, des hl. Josef, der hl. drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar und aller deiner Heiligen, daß du uns hier das zeitliche und dort das ewige Gut verleihen wollest."

Außer der Waisenanstalt errichtete P. Hofbauer eine öffentliche Schule für Knaben, die bald von 400 Kindern besucht wurde. Er mußte jedoch diesbezüglich noch einen weiteren Schritt machen. Er benötigte für die jungen Mitglieder seines Ordens ohnehin eine Studienanstalt, in der die Gymnasialwissenschaften und Theologie gelehrt wurden. Da seit der Aufhebung der Jesuiten die Studienanstalten fast verschwunden waren, erweiterte er die eigene und so entstand binnen kurzem ein Studentenkonvikt.

3. Bei all seiner Sorge um die gute Erziehung und Ausbildung der Knaben vergaß aber der Heilige auf die M ä d c h e n nicht. Im Tätigkeitsbericht, den er im Auftrage eines Würdenträgers am 16. Oktober 1802 an die Propaganda (Anstalt zur Ausbreitung des kath. Glaubens) in Rom sandte, lesen wir diesbezüglich:

In unserer Stadt herrscht sodann eine große Sittenverderbnis. Diese Pest hat selbst das einfache Volk angesteckt und namentlich unter dem weiblichen Geschlechte aufs verderblichste sich eingewurzelt. Die Quelle dieser Übelstände gewahrten wir nun vor allem in dem, daß die Mädchen, namentlich von den niedersten Ständen, so leicht der Verführung unterliegen, weil sie gar keine Gelegenheit haben, etwas zu erlernen, wodurch sie im reifen Alter sich einmal selber fortbringen können. Daher bildeten wir einen Verein von Matronen. Diese haben für arme Mäd-

chen eine Industrieschule zu besorgen, sie in der Wirtschaft, im Deutschen und Polnischen und verschiedenen standesgemäßen Arbeiten umsonst und um reinen Gotteslohn zu unterrichten. Deren zartes Gemüt aber sollen sie vor allem nach der Norm christlicher Gesittung in der Furcht und Liebe Gottes heranziehen, damit sie um so leichter sich vom gewöhnlichen Verderben zu wahren wissen und einst gute Hausmütter werden. In dieser Schule werden durchaus bis zu und über 300 Mädchen erzogen. Und da viele auch keine Eltern mehr haben, besorgen diese Lehrerinnen auch stets für 12, 16 oder auch mehr solcher Waisen in ihrem eigenen Hause Wohnung, Kleidung, Kost und alles Nötige.

Wie das Senfkörnlein, das der Heilige gepflanzt, zu einem fruchtbringenden Baume wurde, ersehen wir aus einem Schreiben vom 12. Dezember 1806 an den fürstbischöflichen Kanzler von Chur, worin es heißt: „Das Warschauer Haus des Institutes, zum hl. Benno genannt, hat, ohne jemanden lästig gewesen zu sein, seit 20 Jahren, seitdem es besteht, ein Waisenhaus, worin bei 40 Waisenknaben erzogen werden, eine öffentliche Schule von fünf Klassen für Knaben (mit 400 Schülern), ein Fraueninstitut zur Erziehung armer Waisenmädchen und eine öffentliche Mädchenschule für arme Mädchen, worin alles unentgeltlich unterrichtet wird. Alles das ist nach und nach und unmerklich entstanden. Es sind lauter Folgen der gütigen Vorsehung des Allerhöchsten, die den Wollenden und treu Mitwirkenden niemals mangelt beizustehen ..."

4. Seine Kinderfreundlichkeit und -fürsorge legte St. Klemens dann auch in Wien an den Tag. „Wenn er durch die Straßen der Stadt dahinging",

berichten die Zeugen, „liefen die Knaben und Mädchen oft herbei und küßten ihm die Hand. Er war mit ihnen stets freundlich und knüpfte meist ein Gespräch an. Darum gingen sie gerne mit ihm und begleiteten ihn oft bis zur Türe seiner Wohnung. Bei solchen Gelegenheiten sagte er ihnen stets auch ein gutes Wort, schenkte ihnen Bildchen, Früchte oder andere Eßsachen." — Noch als Kardinal erzählte Fürst Schwarzenberg mit Rührung, wie väterlich sich der Heilige mit ihm als neunjährigen Knaben unterhalten habe.

Oft das einfachste Wort machte auf die Kinder den nachhaltigsten Eindruck. Zum kleinen Karl Brenner sagte er einst: „Karl, die Kirchengebote muß man genau beobachten und am Freitage darf man nicht Fleisch essen. Wir müssen da unserm lieben Herrn und Heiland dies kleine Opfer bringen, da er gerade am Freitag für uns sein Leben opferte am Kreuze."

Es war gerade Freitag. Karl kam nach Haus und Mama setzte wieder Fleisch vor. Da sagte der Knabe: „Lieber Papa! Heut' eß' ich kein Fleisch." „Warum?" frägt der Vater. Karl: „Weil heut' Freitag ist und die Kirche an dem Tage, an dem der Heiland am Kreuze gestorben ist, verboten hat, Fleisch zu essen." „Wer hat dir das gesagt?" forscht der Vater. Karl antwortet: „P. Hofbauer." „Sofort issest du," gebot der Vater. Doch Karl bat herzlich, ihm zu erlauben, daß er faste. „Jetzt gehst du mir sofort aus den Augen", sprach der Vater erregt, „und heute sollst du den ganzen Tag nichts zu essen bekommen." —

Karl ging zur Mutter. Als er ihr alles erzählt hatte, sagte sie: „Ich werd' dir eine Mehlspeise machen." Aber Karl schlug auch diese aus: „Nein,

Mama! Der Vater hat mir ja verboten, an diesem Tage etwas zu essen und da muß ich folgen. Denn P. Hofbauer sagt: ‚Kinderchen, folgt euren Eltern!' Und ich kann es auch ganz gut aushalten ohne zu essen."

Weinend lief auf das hin die Frau zum Manne: „Was machst du?" sagte sie. „Willst du jetzt, daß Karl den ganzen Tag Hunger leidet und zuletzt erkrankt? Fleisch ißt er nicht und Mehlspeisen will er auch nicht essen, weil du gesagt hast, daß er den ganzen Tag nichts essen darf." Da rief nun der Vater den Knaben und sprach: „Von nun ab wirst du an keinem Freitag mehr Fleisch bekommen, aber jetzt iß die Mehlspeise!" Und richtig, von nun ab sah man an Freitagen nie mehr Fleisch auf dem Tische. Der Vater aber, der Hofrat war, bekam eine hohe Achtung vor P. Hofbauer und führte den Sohn selbst in die Ursulinenkirche, damit er dem Heiligen ministrieren konnte.

So benützte der Heilige jede Angelegenheit, um den Kindern etwas Gutes beizubringen. Gerne war er auch bereit, ihnen Unterricht, z. B. zur ersten heiligen Beichte und Kommunion zu erteilen. Diesen Kindern pflegte er dann im Beichtstuhle besonders das vierte Gebot und die Marienverehrung einzuschärfen.

Er sagte aber auch den Eltern sehr ernste Worte über die Pflichten der Erziehung. Kaum gab es einen Gegenstand, über den er so oft predigte. Ein Ausspruch aus einer dieser Predigten ist uns noch erhalten: „Ihr Väter und Mütter, vergesset nicht, daß von euch zumeist der Segen oder der Fluch des menschlichen Geschlechtes abhängt; denn euch ist die Erziehung der Menschheit anvertraut. Ihr werdet ein gutes Geschlecht heranbilden, wenn

ihr den widerspenstigen Willen der Kinder brechet. Was man in die Herzen der Kinder säet, bleibt bis ins Alter. Seid überzeugt, wenn ihr tut, soviel an euch ist, wird Gott das Gedeihen geben."

5. Was jedoch P. Hofbauer in Wien für besonders notwendig erachtete, war die Errichtung einer ordentlichen, christlichen Erziehungsanstalt; denn die Schulzustände jener Zeit waren dortselbst recht traurige. „Von der ungläubigen Philosophenschule der Franzosen ging nach und nach, namentlich durch Rousseaus „Emile" ein rein naturalistischer, neuheidnischer Zug betreffs der Jugenderziehung durch alle Länder. Nach Österreich brachten ihn die Freimaurer; indem sie Franz von Lothringen, den Gemahl der Kaiserin Maria Theresia, in den Bund zu bringen wußten, verstanden sie ihre Leute sogar schon damals in die Staatsstellen einzuschmuggeln. Getreu ihren Grundsätzen griffen sie sofort in die Schulen ein.... Das allzu Rationalistische der damals werdenden Art des Religionsunterrichtes ist bekannt. Wie es betreffs des weltlichen Unterrichtes werden mochte, kann man sich denken. Ein halbes Jahrhundert wurde in den Bann jener Jugendbildung geschlagen...."

So faßte denn P. Hofbauer im Jahre 1812 den Entschluß, ein eigenes Erziehungsinstitut zu errichten. Wohl um sofort etwas besonders Wirksames zu erreichen und eine gut katholische Intelligenz heranzubilden, sollte es ein Institut für adelige Knaben sein. Der berühmte Staatsschriftsteller Hofrat Adam Müller sollte die Leitung des Institutes in weltlicher Hinsicht übernehmen, Klemens Hofbauer die geistliche und religiöse Leitung führen. Den Unterricht in den verschiedenen Gegenständen

sollten acht geprüfte Privatlehrer erteilen. Der Wahlspruch sollte sein: „Das Christentum in seiner alles vereinigenden Kraft!“ Die beiden Freunde, Hofbauer und Hofrat Müller hatten auch bereits den Erzherzog Maximilian Este, Hoch- und Deutschmeister des deutschen Ordens, für ihren Plan gewonnen. Er bot die nötigen materiellen Mittel an. Aber sofort begann das Ränkespiel der Josefinischen Schulmänner — Hofrat Müller, der treue Schüler des Heiligen, war ihnen zu katholisch. Er erhielt auf seine Eingabe um Bewilligung des Institutes im Mai 1813 aus der Kabinettskanzlei einen abschlägigen Bescheid.

Im selben Monat und Jahre wurde P. Hofbauer von Erzbischof Graf Hohenwart zum Kirchendirektor und geistlichen Leiter der Klosterfrauen zu St. Ursula ernannt. So war ihm also hier Gelegenheit geboten, unter den Schülern und besonders Internatszöglingen der Klosterfrauen seine Kinderfürsorge zu betätigen. Baronin Pongrätz schrieb als fast 80jährige Matrone, am 20. Jänner 1877: „Mein Vater, der k. k. Rittmeister aus Preußisch Schlesien, gab mich zur Erziehung in das Kloster der Ursulinen (nach Wien), wo ich vom Jahre 1810—1816 verweilte und wo auch der Grund zu meiner Religiosität und Frömmigkeit gelegt wurde. Hier war es nun auch, wo mich die allgütige Vorsehung den P. Klemens Hofbauer treffen ließ. Derselbe hielt die sonntäglichen Predigten (in der Kirche) und manchmal auch die heiligen Religionslehren (in der Schule), welche er mit solcher Heiligkeit vortrug, daß sie sich tief in mein kindliches Gemüt einprägten, die Richtschnur meines ganzen Lebens und die Stütze meines Alters wurden.“ Interessant ist auch die Art

seines Verkehres mit solchen Kindern außer der Schule. Die Baronin erzählt weiter: „Die damalige Klostermeisterin, Mater Aloisia, welche eine große, mütterliche Liebe für mich hegte, für mein irdisches, sowohl wie für mein Seelenheil besonders Sorge trug, verfehlte nie die Gelegenheit, wenn P. Klemens anwesend war, mich vorzuführen und um seinen Segen für mich zu bitten. Noch jetzt steht der Moment unauslöschlich vor meiner Seele, als ich im Jahre 1816, wo mein Vater mich zu sich rief, mit tiefem Schmerze das Kloster verließ. Die heißen Tränen im Auge, kniete ich vor dem heiligen Priester, welcher segnend seine Hände auf mein Haupt legte und die Worte sprach: „Mein Kind, beherzige tief die Lehren, welche du in diesem heiligen Hause empfangen hast, und es wird dir immerdar wohl ergehen und du wirst ein hohes Alter erreichen!' — Dies schien mir als eine Prophezeiung und fest war mein Glaube daran. Ist er doch berechtigt gewesen dieser Glaube. Trotz manchen Kummers habe ich doch viele glückliche Jahre verlebt und stehe jetzt in hohem Alter, um mit frommer Dankbarkeit der heiligen Worte dieses gottbegnadigten Priesters zu gedenken."

6. Der Heilige gab jedoch den seiner Zeit gescheiterten Plan, in Wien eine Erziehungsanstalt für Knaben zu errichten, nicht auf. Sein Scharfblick fiel diesmal auf Friedrich August v. Klinkowström, der durch den Einfluß Hofbauers katholisch geworden war und gleich einem geborenen Katholiken alles erfaßte und praktizierte. Sein Leitspruch lautete: „Befiel dem Herrn deine Wege, ihm vertrau', er wird's machen" (Ps. 36, 5). In seinem Wesen lag nach dem Urteile des Heiligen etwas, das ihn wie

geschaffen zum Jugendbildner machte. Nebst diesem angeborenen Talente und seiner allgemeinen Bildung kamen dem künftigen Pädagogen seine Eigenschaften als Maler und Musiker, seine Kenntnis der modernen Sprachen und seine reiche Lebenserfahrung sehr zu gute. P. Hofbauer wußte, bei Klinkowsström erhielten die Knaben eine gut christliche, feste, männliche Erziehung.

Auf Anraten des Heiligen entschloß sich demnach Klinkowsström, eine Erziehungsanstalt für Knaben zu gründen. Und ersterer arbeitete selbst mit Leib und Seele an der Ausführung seines Planes und hieß die Ehrw. Schwestern oft für dieses Unternehmen beten. Vor allem handelte es sich um die Regierungsgenehmigung. P. Hofbauer ging kurz entschlossen zum frommen Erzherzog Maximilian mit der Bitte, er möge bei Kaiser Franz I. die Erlaubnis zur Errichtung der Erziehungsanstalt erwirken. Hofrat Adam Müller unterstützte die Bitte des Heiligen, indem er bald darauf ebenfalls in dieser Angelegenheit vor dem Erzherzog erschien. Und dieser machte das Gelübte, zeitlebens zum Kaffee keinen Zucker zu nehmen, wenn er beim Kaiser erhört würde. Dann ging er zum Monarchen und siehe, die Bitte wurde gewährt. Mit Regierungsdekret v. 28. August 1818 erfolgte die staatliche Bewilligung zur Eröffnung der Anstalt.

Man kann sich die Freude unseres Heiligen denken, da endlich sein Lieblingsplan in Erfüllung ging. Klinkowsström veröffentlichte in allen Amtszeitungen des Kaiserstaates: „Meine Erziehungsanstalt ist für Knaben der kath. Religion aus allen Ständen bestimmt. Da den Allerhöchsten Vorschriften gemäß gründliche Kenntnis und Übung ein Haupt-

gesichtspunkt der Erziehung sein sollen, und wahrhafte Religiosität wesentliche Bedingung eines echt moralischen und musterhaften Lebenswandels ist, so werde ich zuvörderst diesem wichtigen Gegenstande meine ganze Sorgfalt widmen. Im übrigen ist mein Bestreben dahin gerichtet, die mir anvertrauten Zöglinge zu den staatsbürgerlichen Verhältnissen, wozu ihr Stand oder Beruf sie in der Folge führen mag, möglichst brauchbar zu bilden, und sie auf diese Weise zu nützlichen und musterhaften Mitgliedern des Staates und der menschlichen Gesellschaft zu erziehen."

Anfangs wurde die Anstalt beim „Goldenen Kegel" auf der Wieden, dann (1819) im „Scheiblauerhause" in der Alser-Vorstadt (hinter der Josefstädter Kavalleriekaserne) untergebracht. Im Jahre 1820 wurde Klinkowsström aus einem Mieter Besitzer desselben, wie es ihm P. Hofbauer angeraten und vorausgesagt hatte. Er hielt sich aber immer nur für einen „Diener Gottes und Verwalter" desselben gemäß dem Spruche, den er auf einem Tiroler Bauernhause gelesen und sich aufgezeichnet hatte:

„Dies Haus ist mein und doch nicht mein;
Der nach mir kommt, 's ist auch nicht sein;
Den Dritten trägt man auch hinaus,
Ei, sag' mir doch, wem g'hört dies Haus?"

Über seinem Stehpulte hatte der fromme Erzieher das Bild des kreuztragenden Heilandes aufgehängt mit der Unterschrift: „Sequere me — folge mir nach!" Dies war sein Vorbild. Und dem Herrn nach wollte er auch seine Zöglinge weisen. Exzellenz v. Berger schreibt: „Was jedoch die Anstalt des Herrn v. Klinkowsström eigentlich charakterisierte und vor

allen damaligen Privat- und wohl auch den meisten öffentlichen Anstalten auszeichnete, war der Umstand, daß sie in ihrer ganzen Leitung und Einrichtung zum Hauptzwecke hatte, den Unterricht sowohl als die sittliche Ausbildung auf eine entschieden christkatholische Grundlage zu stellen und dadurch in den jugendlichen Gemütern eine religiöse Gesinnung zu erwecken, die ihnen auf ihrem ferneren Lebenswege als ein fester Kern männlichen Charakters in den verschiedensten Berufsarten, als Schild gegen die Gefahren und Verlockungen der Welt und als untrüglicher Leitstern für ihr Seelenheil dienen sollte."

Diese Zöglinge trugen, was sie in diesem Werke des P. Hofbauer durch seinen Schüler Klinkowsström erhielten, in alle Welt; denn sie waren aus allen Ländern Österreichs, aber auch aus Russisch-Polen, Italien, Frankreich, Württemberg, Bayern, Griechenland und der Türkei. Und sie trugen es in die einflußreichsten Stände; besonders viele widmeten sich der Staatskunst, andere dem Offiziers- und noch andere dem Priesterstande. Sie alle, mit einer einzigen Ausnahme, blieben, soweit die Kunde reicht, gut katholisch. Kurz, ein reicher Segen lag auf allem. Klinkowsström aber, der fünfzehn Jahre hindurch die Anstalt leitete, führte ihn ganz zurück auf seinen Lehrer und Meister, P. Hofbauer. Bei diesem wollte er auch (in Maria Enzersdorf) seine Ruhestätte haben. Sein Grabmal trägt die Worte: **„justum deduxit per vias rectas et ostendit illi regnum Dei** — Er führte den Gerechten die rechten Wege und zeigte ihm das Reich Gottes."

O, daß alle Lehrer unserer Zeit ähnliche Erzieher sein möchten, wie dieser, daß sie im Verein mit den Eltern und Priestern den Kindern eine ähnliche

aufopfernde Sorgfalt angedeihen lassen möchten, wie St. Klemens! Wahrlich, die Schäden, die der Weltkrieg auch auf dem Gebiete des Unterrichtes und der Erziehung gebracht hat, würden bald ausgebessert sein und ein gottgefälliges, kirchen- und staatstreues Geschlecht würde heranwachsen. Mögen Lehrer und Staat bedenken: „Die Kinder haben das Menschenrecht auf Unterricht in der katholischen Wahrheit und christlichen Sitte. Sie haben das heiligste und erhabendste aller Menschenrechte, das Recht, in den Himmel zu kommen und darum das Recht, daß alles von ihnen fern gehalten werde, was ihrer Seele schaden könnte. Sie haben also das Recht auf kath. Schule, kath. Lehrmittel, kath. Lehrer, kath. Geist. Nach dem Naturgesetze haben die Eltern das erste Menschenrecht des Kindes, das Recht auf die kath. Wahrheit, die christliche Sitte und die göttliche Gnade, das Recht auf den Himmel zu garantieren. Sie haben die erste Erziehungspflicht und damit das erste Erziehungsrecht" (Pfarr-Rektor Mäder). [1]) Mögen die christlichen Eltern sich dieses Recht verteidigen und wahren, mögen Eltern, Lehrer und Erzieher das Wort erwägen:

„Willst du segnen, lehr' ein Kind!
Aus den Körnlein werden Ähren. —
Wie dein Körnlein war gesinnt,
Wird das Brot die Welt einst nähren.
Willst du segnen, lehr' ein Kind!"

Klemens Brentano.



[1]) Siehe näheres über die Schule die Broschüre: „Kath. Volk, verteidige die christliche Schule!" P. Seb. Waldner, Lektürvermittlungsstelle in Eggenburg N.-Oe. und Zwittau, Mähren.

12.

St. Klemens arbeitete an der Veredlung der reiferen Jugend und pflegte besonders zur Bewahrung ihrer Reinheit die Andacht zur seligsten Jungfrau.

1. Klemens M. Hofbauer war viel und allseitig beschäftigt: mit dem lieben Gott im Gebete, mit den Ordensschwestern in der Seelenleitung, mit den Gläubigen jeden Standes durch Beichthören und Predigen, mit den Armen und Kranken durch Besuchen und Helfen und als Generalvikar mit den Angelegenheiten seiner Kongregation. Indes eine Erholung, wenn man sie so nennen kann, gönnte er sich, — es war der zwangslose, fromme Verkehr mit der heranwachsenden, männlichen Jugend und auch gutgesinnten Männern. Er war für sie gleichsam ein Magnet; eine Menge Jünglinge, Gesellen, Handlungsangestellte, Mediziner, Juristen und Theologen zog er mächtig an sich. Er machte keinen Unterschied zwischen Vornehmen und Geringen, er war „allen alles". Sein Haus stand allen offen, seine Schüler konnten immer hinein, für sie gab es kein Schloß und keinen Riegel. „Wenn er nun heimkam", so erzählt anziehend Kanonikus Veith, „von mühsamen seelsorglichen oder hilfebringenden Gängen, bei Sturm und Schneegestöber, und wenn er diese großen Kinder, oft 20 bis 30, vorfand, hängte er seinen alten Mantel an die Türe und grüßte die

Leutchen mit den nichts weniger als schmeichelhaften Worten: „Das ist mir ein Volk, das ist ein Gesindel!“ Und das tat den Versammelten so wohl, als hätte er ihnen das süßeste und höflichste Kompliment gesagt.“

Unter den Jünglingen waren auch Arme, denen der Heilige den Mittagstisch gab. Sie mußten vor dem Essen eine gemeinsame Gewissenserforschung anstellen und die lauretanische Litanei beten. Der Heilige war ihr Diener bei Tische. Auch abends verteilte er unter die Anwesenden bald dies, bald jenes und sah es nicht gerne, wenn einer der Anwesenden den Spröden spielte.

Es wurden in diesen Abenden geistliche Gespräche geführt; es wurde Erbauliches aus einem religiösen oder geschichtlichen Buche vorgelesen und dann wurden Unterredungen eröffnet, die oft längere Zeit dauerten. Wenn so einer nach dem andern Zweifel und Ansichten, Wünsche und Abneigungen vortrug, und wenn Meinungsverschiedenheiten sich ergaben, so wußte er es ganz gut zu verhindern, daß sich die Leidenschaften erhitzten; alles wurde durch ihn ruhig und friedlich gelöst.

Manchmal kamen ungebetene Gäste, auch Spione, Geheimpolizisten. Der Heilige erkannte sie bald. Dann pflegte er die Anwesenden zu fragen: „Was gibt es denn Neues?“ Er kümmerte sich sonst nicht um Tagesneuigkeiten; diese Frage war das Signal zur Vorsicht.

In den Sommermonaten führte er seine jungen, braven Leute auf die Basteien der Wiener Stadt spazieren. Sie umringten ihn wie Kinder einen Vater. Manchmal blieb er stehen und erzählte etwas. Alsbald bildete sich ein großer Kreis von Neugierigen.

Wenn es zum englischen Gruße läutete, nahmen alle den Hut ab und beteten. Durch den nahen Verkehr mit dem Heiligen wurden die jungen Männer von den weltlichen, gefahrvollen Unterhaltungen ferngehalten, im Glauben unterrichtet, vertieft, gestärkt und mit der Flamme heiliger Liebe entzündet. Die Frömmigkeit der Jünglinge, frei von aller Ziererei, Kopfhängerei und Übertreibung, war nicht selten der Gegenstand für Stadtgespräche. Seine Schüler hatten sich beim Publikum volle Hochachtung erworben, insbesondere durch ihren sittenreinen Wandel. [1])

2. Die Reinheit oder Keuschheit war es auch, die der Heilige den Seinen vor allem ans Herz legte. „Die Unkeuschheit", sagte er, „schaffe die meisten Höllenkandidaten." Dieses Laster bringt aber bekanntlich schon für das Diesseits die größten Nachteile: es verdunkelt den Verstand, erfüllt die Phantasie und das Gedächtnis mit unflätigen Bildern und Erinnerungen, schwächt es, wie es auch dem Willen die Widerstandsfähigkeit und Energie nimmt. Weiters zehren gewisse Sünden der Unlauterkeit die besten Säfte und Kräfte des Leibes auf und wie mancher junge Mensch ist vor der Zeit siech geworden oder gar ins Grab gesunken. Wieviele sind ferner um Geld, Ehre und guten Namen gekommen und haben auch andere um diese Güter gebracht.

Ich will nicht des weiteren reden vom Unheil, das durch die Unkeuschheit über ganze Familien, Gemeinden, Länder und Reiche herauf beschworen wurde, sondern wende den Geistesblick des Lesers auf die Schönheit und Vorteile der Reinheit. „Reine, jungfräuliche Seelen sind" nach dem

[1]) Vgl. Freund, Der hl. Klemens.

Ausspruche des hl. Klemens „Schwestern der Engel." Und bekannt ist das Wort des hl. Geistes: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Glanze; denn unsterblich ist sein Andenken und bei Gott und den Menschen ist es anerkannt und in Ehren.[1]) Selbst der Glaubensspötter Rousseau hat gesagt: „Ich weiß mir nichts Schöneres als einen keuschen Jüngling." Die Reinheit gefällt Gott und den Menschen, erleuchtet den Verstand, stärkt den Willen, begeistert für das Hohe und Edle, zu opfervollen Taten. Daher erklärte P. Hofbauer: „Die Keuschheit ist die absolute (unumgängliche) Bedingung des Glaubens und eines christlichen Lebens;" und als einer seiner jungen Freunde von ihm Abschied nehmen mußte, sprach er ihm als letztes Wort: „Bewahre die Reinheit des Herzens und die lautere Absicht!"

3. Will man aber die Keuschheit bewahren, so ist die Hauptsache: jede Gelegenheit fliehen und wie Job einen Bund mit den Augen schließen. Deshalb warnte er die Seinen vor bösen Kameradschaften und gefährlichen Freundschaften, insbesondere vor dem vertrauten Verkehr mit Personen des andern Geschlechtes. „Empfiehl' alle frommen Frauen dem Herrn", schärfte er dem einen und andern oft ein; und wieder: „Weiber bleiben immer Weiber, solange sie nicht die Grenze des Weiblichen überschritten haben, wie eine hl. Theresia und andere heilige Frauen. Sie sind darum immer gefährlich." Einst kam eine Frauensperson zu ihm. Der Heilige öffnete selbst das Eisengitter, das von der Stiege zu seiner Zimmertür führte. Da er diese offen gelassen hatte, hörte einer seiner Schüler, Herr Kral, wie die Person sagte, P. Hofbauer möge

[1]) Weish. 4, 1.

einen jungen Geistlichen zu einer Kranken in die Vorstadt schicken. Sogleich antwortete er: „Jungen Priester habe ich keinen für dich!" schloß das Gitter und ging ins Zimmer. Seine Schüler behielt er gerade an den Abenden bei sich, um sie vor Sittlichkeitsgefahren zu bewahren.

Romane und erotische (sinnliche) Gedichte zu lesen, ließ er nicht gerne zu, hingegen begeisterte er die Seinen für die Lektüre guter Schriften und Bücher wie für die Herausgabe von Jugendschriften.

Er stellte ihnen auch gerne Vorbilder jugendlicher, reiner Seelen vor Augen und schrieb schon im Jahre 1805 an P. Giatini nach Rom, man möge, falls sich von hingeschiedenen Kongregierten etwas Außerordentliches vorfinde, es sammeln und für die Jünglinge schicken. Das schönste Vorbild nebst Jesus und derjenigen, auf die ich noch hinweisen werde, war aber der Heilige selbst, vorzüglich in der Tugend der Reinheit. Schon sein Anblick erfüllte seine Schüler mit Liebe zur Keuschheit. Hatte er mit Frauenspersonen zu sprechen, vermied er jede Vertraulichkeit und war mehr ernst. Seine Freunde merkten, wie er keiner ins Gesicht sah und sie eher an der Stimme als an der Gestalt erkannte. Auch sonst erhob er fast nie seine Augen, so daß man sagte, niemand kenne ihre Farbe und P. Hofbauer schaue immer nach innen.

In der Beichte war er betreffs Sachen der Keuschheit, insbesondere bei weiblichen Personen, ganz kurz und beschränkte sich auf das Nötigste. Der Grund hievon war nebst der Zartheit des Gewissens die kluge Vorsicht: er meinte nämlich, daß nicht wenige einander das leicht sagen, worüber der Beichtvater sprechen zu müssen glaubte.

Der Heilige war ferner ein Muster der Mäßigkeit und Abtötung — ebenfalls wichtige Mittel zur Bewahrung der Reinheit. So viele versorgte er mit Speise und Trank, selbst aber aß er sehr wenig. Alle Samstage genoß er bis zum Sonnenuntergang nichts. Erst im 66. Lebensjahre nahm er zum Frühstück eine Schale Milch und auf Befehl des Arztes etwas Wein, wenn er abends müde von den Krankengängen heimkam. Da nannte er ihn ein kostbares Gottesgeschenk, besonders zur Stärkung der Kräfte alter Leute. Er verbarg möglichst seine Abtötung und seine Selbstüberwindung im frühzeitigen Aufstehen; indes entschlüpften ihm doch hie und da die Worte: „Heute war ich schon in der Vorstadt in Seelsorgsarbeit, bevor die Schmiede und Schlosser noch zu klopfen anfingen" — und das geschah dazumal sehr zeitlich. Auch blieben den Seinen die Bußgürtel und Geißeln nicht ganz verborgen.

Er sah es gern, wenn sie ebenfalls das eine und andere Bußwerk verrichteten, zu gewissen Zeiten sich etwas versagten und manchmal einen außerordentlichen Fasttag hielten. Doch durften sie nichts übertreiben. Gar nicht leiden mochte er, daß sich jemand auf derlei Abtötung etwas einbilde.

4. Unser Heiliger, selbst das leuchtendste Vorbild in der Reinheit und Anwendung der Mittel zur selben, wies aber noch auf ein höheres Muster hin, auf Maria, die Jungfrau der Jungfrauen, die Königin der Jungfrauen; denn sie hat als erste, ohne Rat und Vorbild, ihre Jungfrauschaft Gott aufgeopfert und ist so die Mutter aller jungfräulichen Seelen geworden, die sie zur Nachahmung aneiferte. (Albert d. Große.) Nach dem hl. Sophronius hat der göttliche

Heiland deshalb die Jungfrau zur Mutter erwählt, damit sie für alle das Vorbild der Jungfräulichkeit sei. „Sie ist die Lilie unter den Dornen" (Hohes-lied 2, 2), die durch ihre Schönheit in allen, die sie sahen, die Liebe zur Reinheit erweckte (St. Thomas v. Aquin). „Es werden Jungfrauen nach ihr in den Tempel des Königs geführt" (Ps. 44). Ihre Sittsamkeit und Eingezogenheit, ihr abgetötetes Leben und ihr Gebetsgeist begeisterten unzählige zur Hochschätzung und Bewahrung der Engelstugend.

Daher pflegte St. Klemens die Andacht zur seligsten Jungfrau gerade unter den jungen Leuten mit besonderem Eifer. Sie sollte ihnen Schutz für die Reinheit und Mutter der Beharrlichkeit sein. Wie wir wissen, war das erste, was er ihnen schenkte, ein Rosenkränzlein. Durch das andächtige Beten desselben, zumal wenn sie des Abends durch die Straßen der Stadt gingen, würden sie sich vor bösen Gedanken und Versuchungen bewahren. Er empfahl ihnen, vorzüglich das Geheimnis ihrer unbefleckten Empfängnis zu verehren, den „Engel des Herrn" in Erinnerung an das Geheimnis der Verkündung und der Menschwerdung Christi andächtig zu beten und ihrer Schmerzen dankbar zu gedenken. Ihre Feste sollten sie stets fromm-freudig begehen und sie in Liedern preisen.

Liebe Jugend! Nach dem hl. Augustin und Bernhard ist der Kampf um die Tugend der Keuschheit der schwerste. Daher sagte St. Klemens: „Wir tragen eine Schlange in uns. Wir sollen auf ihre mindesten Bewegungen aufmerksam sein und sie, wo sie sich blicken läßt, sogleich unterdrücken." Und wieder: „Böse Gedanken sollen wir dem fal-

lenden Laube oder einen schreienden Weibe gleich achten und uns bei ihnen nicht aufhalten, sondern, ohne uns daran zu kehren, weitergehen." Dabei gab er den kampfestreuen Seelen die tröstliche Ermunterung: „Verliere bei Versuchungen nie die Geduld, sei fröhlich! Traurigkeit schadet dem Leibe und ist zu nichts nütze."

Ja verzage nicht! Maria, „die Reine und Liebhaberin der Reinheit" (St. Joh. Damaszenus) wird dir eine liebreiche und mächtige Helferin sein, wenn du das Beispiel und die Lehren des hl. Klemens zu befolgen bemüht bist und zu ihr eine zarte und innige Andacht trägst; sie wird dir den Sieg über alle Anfechtungen verleihen, wenn du einen Akt der Liebe zu ihr erweckest und zu ihr die Zuflucht nimmst.

„Du keuscheste Jungfrau,
Kannst Reine nur lieben;
Mein Herz sei darum
Der Keuschheit verschrieben,
Dir Mutter zum Ruhm!
O woll' in Gefahren
Die Keuschheit mir wahren!"

Damit gewinnst du, liebe Jugend, auch das Herz ihres göttlichen Sohnes und den Siegespreis unversehrter Reinheit.

„Gott nimmt mit ganz besondrer Treu'
Des keuschen Herzens Reinigkeit,
Weil er dies zarte Ordenskleid
An seiner heil'gen Mutter fand.
Wer in demselben wird erkannt
Dem ist er mehr als allen hold
Und gibt ihm solcher Liebe Sold,
Wie er ihn niemand sonst verleiht."

(Albert Weiß.)

13.

St. Klemens, voll Hochschätzung für den Ordensberuf, arbeitete als Mariendiener mit allem Eifer an der Ausbreitung und Vervollkommnung des Ordensstandes.

In zarter Jugend vernahm die seligste Jungfrau die Stimme des Herrn, der sie zu seinem ausschließlichen Dienste in den Tempel berief. Konnte sie auch nicht ihr ganzes Leben in den Wohnungen der gottgeweihten Jungfrauen zubringen, so war dasselbe doch voll und ganz dem lieben Gott geweiht. „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!“ Das war der Grundton und die Richtschnur all ihres Tuns und Lassens. Wie viele sind ihr nachgefolgt in der gänzlichen Hingabe an Gott, insbesondere im Ordensstande! Zu ihnen gehörte auch St. Klemens M. Hofbauer und zeigte sich so in ausgezeichneter Weise als Mariendiener.

Das Wort „Orden“ kommt vom lateinischen **„ordo“** (Ordnung) her. Orden sind also Vereinigungen, deren Mitglieder nach bestimmten Ordnungen und Regeln leben. Die geistlichen Orden haben, wie jeder andere ehrbare Verein, ihre Daseinsberechtigung; ja, sofern sie ihren wesentlichen Ursprung auf Christi Lehre zurückführen und mit ihren erhabenen Mitteln die übernatürliche Vollkommenheit anstreben, sind sie nur um so berechtigter. Sie bilden einen wichtigen Bestandteil der

katholischen Kirche, sind die Auslese und Blüte derselben. Ihre Mitglieder, abgesehen von den unobservanten, lauen, waren und sind die Kerntruppen für die Entfaltung und Verbreitung des Christentums. Durch Religion, Wissenschaft und Kunst, durch Kultivierung unwirtschaftlicher Gegenden, durch Missionierung und Jugenderziehung, Armen- und Krankenpflege haben die verschiedenen Orden wahrhaft Großartiges geleistet, unsäglich viel zur geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Entwicklung der Menschheit beigetragen. Wie viel Segen ist von ihrem Leben und Wirken, von ihrem Beispiele und Gebete ausgegangen![1])

Indes gerade in unserer Zeit wird dies alles vielfach verkannt und von der jüdisch-freimaurerischen und sozialdemokratischen Presse totgeschwiegen. Nicht genug; man spricht den Orden nicht selten ihre Existenzberechtigung ab, verfolgt sie durch Spott und Hohn, mit Haß und Lüge. Wie paßt da das Bild des hl. Klemens herein, der in ähnlichen Zeitverhältnissen lebte, aber durch Hochschätzung, Treue und Eifer für den Ordensstand sich auszeichnete.

Hier müssen wir im Leben des Heiligen etwas zurückgreifen.

1. Wer ihn als frommen Knaben zu beobachten Gelegenheit hatte, wußte wohl, daß Gott dieses Kind mit besonderen Gnaden an sich ziehe. Schon damals kannte er keine größere Freude, als

[1]) Siehe näheres in „Kath. Volk, verteidige den Ordensstand!" von P. Sebastian Waldner; zu beziehen durch die Buchhandlungen („Tyrolia" und „Reichspost") und die „Lektürenvermittlungsstellen" in Eggenburg, N.-Ö. und Zwittau, Mähren.

mit Gott ungestört im Gebete verkehren zu können. Es war ihm unbegreiflich, wie die Leute die Zeit „vertreiben" müssen. „Wenn sie nichts zu tun haben, sollen sie beten", sagte er eines Tages zur Mutter. Ein unleugbarer Zug zum gottgeweihten Leben offenbarte sich an ihm schon frühzeitig; aber wie viel Mühe und Opfer kostete es ihn bis zur Erreichung seines Zieles! Als Klosterbäcker, dann Tafeldecker und Kammerdiener des Abtes Gregor zu Bruck bei Znaim hatte er wohl gehofft, seinen Lebenswunsch verwirklicht zu sehen, konnte er ja sogar nebenbei in der Klosterschule die ersten Gymnasialstudien machen (1772—1776). Jedes mit dem Tode seines Herrn und Gönners schien sein Plan vereitelt. Die vier Klassen, die dort bestanden, hatte er absolviert, zum Weiterstudieren fehlten ihm die Mittel und als Kleriker mochte man den bereits 25jährigen Jüngling nicht haben aufnehmen wollen. Übrigens können wir sagen: er war einfach zu einem Prämonstratenser nicht berufen.

So zog sich Klemens unterdessen in die Einsiedelei im „Wald von Pölz "(zwischen Taßwitz und Znaim) zurück und verbrachte daselbst ein Jahr in Gebet und Arbeit. Sehr oft sah man ihn von dort, mit einem großen Kreuze auf den Schultern, nach der nahegelegenen Wallfahrtskirche „zum gegeißelten Heilande" zu Mühlfrauen pilgern. Er gab auch den Wallfahrern gerne selbstverfertigte Kreuze und gute Lehren dazu; die Liebe zum leidenden Heilande war ja ein Erbstück seiner frommen Mutter.

Da ihm aber die Staatsbehörde das Einsiedlerleben auf die Dauer nicht erlaubte, sah er sich genötigt, als Bäckergeselle sein Brot zu verdienen. Er

fand (1778) Anstellung beim Meister Weyrig „Zur goldenen Birne“ in der Johannesgasse Wiens. Nach seinem eigenen Geständnisse gereichte dem frommen Jünglinge der sakramentale Heiland in der gegenüberliegenden Ursulinenkirche zu besonderem Troste. Ihm konnte er seine Arbeiten und Mühen aufopfern, aber auch seinen Herzenswunsch nach dem gottgeweihten Stande offenbaren und um Verwirklichung desselben bitten. Der Meister schätzte den braven Gesellen sehr hoch und bot ihm seine einzige Tochter samt dem Geschäfte an; allein des Heiligen Herz gehörte nicht der irdischen Liebe, sein Sehnen ging nach Höherem.

Im Sommer 1781 trat er mit seinem gleichgesinnten Freund Peter Kunzmann eine Pilgerreise nach Rom an. Sie besuchten die verschiedenen Heiligtümer der ewigen Stadt und noch inniger zog es Hofbauer zum ungeteilten Dienste Gottes und Marias hin. Und siehe! nach seiner Rückkehr fand er mit Hilfe dreier adeliger Damen, namens von Maul, Gelegenheit, die unterbrochenen Studien wieder aufzunehmen. „Jeden Augenblick“, erzählte er später, „mußte ich zum Studium verwenden; oft mußte ich sogar die Nächte dazu hernehmen. Die Schläfrigkeit zu vertreiben, nahm ich das Licht in die eine Hand, das Buch in die andere und ging im Zimmer auf und ab. So verjagte ich den Schlaf und gewann Zeit.“

Nun trat ein Ereignis ein, das unsern Heiligen noch mehr im Streben nach dem vorgesteckten Ziele bestärkte. Am 22. März 1782 erschien Papst Pius VII. in Wien, um Kaiser Josef II. und seinen Beamten wie dem ganzen Volke eine vornehme und zugleich eindringliche Mahnung zu geben. Der

Jubel der Gutgesinnten war unbeschreiblich; aber auch das haßerfüllte Treiben der Freimaurer und ihrer Anhänger war groß. Unsern Heiligen, der dies alles wahrnahm und mitfühlte, erfaßte nach der Abreise des Statthalters Christi ein wahres Heimweh nach der ewigen Stadt. Noch im selben Herbste wanderte er zum zweitenmale mit Peter Kunzmann nach Rom, diesmal wohl in der Absicht als Ordens- und Priesterkandidat in einem Kloster Aufnahme zu finden; doch nur ein Mittelding zwischen dem geistlichen und Laienstande bot sich ihm, das Eremitenleben und zwar bei der Bergstadt Tivoli, sechs Meilen außerhalb Roms. Vom dortigen Bischof Chiaramonti, dem nachmaligen Papst Pius VII., erhielten beide im Jänner 1783 das Eremitenkleid und einen eigenen Namen. Hofbauer, der auf Johannes getauft war, sollte Klemens und Kunzmann Emanuel heißen. Zeitlebens verehrte unser Heiliger seinen neuen Namenspatron St. Klemens von Ankyra in besonderer Weise ob seiner Standhaftigkeit im Glauben und seines Starkmutes in Ertragung aller Widerwärtigkeiten; denn 38 Jahre hatte er Martyrerleiden erduldet. Auch seinem Namensträger war ein ähnliches Los beschieden. Indes jetzt sollte er noch in der Einsiedelei, umgeben von Ölbäumen, beim Wallfahrtskirchlein der „Madonna von Quintiliolo", dessen Obsorge ihm mit anvertraut war, einige selige Monate verleben.[1]) Oft sagte der Heilige später zu seinen Schülern: „O, wenn ihr wüßtet, wie lieb es in der schönen Gegend von Tivoli war! Ja, da

[1]) „Quintiliolo" von den Ruinen der einstigen Villa der Quintilius Varus, der im „Teutoburgerwalde" im Jahre 9 n. Chr. von den Germanen geschlagen wurde.

konnte man gut beten!" „Dort fühlte die Seele sich von der Erde befreit und mit Gott vollends vereint."

Doch Klemens war zum beschaulichen und tätigen Leben zugleich berufen. Gott wollte aus ihm einen Ordensmann und Priester machen, der viel zu seiner Ehre und zum Heile der Seelen wirken sollte. Nach kaum fünf Monaten verließ der Heilige die Einsiedelei, um in Wien weiter, insbesondere die Theologie zu studieren. Gottes Vorsehung ließ ihn hier in Thaddäus Hübl aus Čermna (Rotwasser) in Böhmen, einen braven Studienfreund und treuen Begleiter auf seinem Lebenswege finden.

„Du mit ihm (Hübl) die Liebeskunde,
Die Theologie studiertest,
Die des Wissens reiner Ursprung,
Weil aus Liebe quillt das Wissen .....

Doch lange lässet der nicht ruhen
Seine Glaubens Paladine[1])
‚Auf!' riefst du, ‚der Geist, der ruft mich'
Und dir folgte Bruder Hübl.
So zog't ihr nach Rom." .....

(Zacharias Werner.)

Ja, nach Rom wollte der Heilige abermals; denn die Quellen der Wissenschaft in Wien waren trübe, die Bücher und Professoren unkirchlich. „Was sie da sagen", sprach eines Tages Klemens zu einem Professor, „ist ja gar nicht katholisch!" nahm seine Sachen und ging fort. Nach vielen Jahren dankte jener Herr dem Heiligen in Wien für diese heilsame Zurechtweisung.

2. In Rom führte Gottes Vorsehung Hofbauer und Hübl durch das Aveglöcklein in die Redemp-

[1]) Paladine, Ritter, tapferer Held.

loristenkongregation und am 24. Oktober 1784 begannen sie das Noviziat im damaligen Generalatshause San Giuliano. Die Übungen fielen unserem Heiligen nicht schwer; denn mit der Frömmigkeit, Überwindung, Demut und Armut war er von Jugend auf vertraut. Mit einem Hemd und Rock, einer Hose, einem Hut und Stock hatte er betend die 400 Stunden Weges zu Fuß nach Rom gemacht. Nur die ungewohnte, schmale italienische Kost erheischte von ihm großen Opfersinn. Eine Weintraube am Rebgelände vor seinem Fenster bereitete ihm, wie er lachend gestand, manche Versuchung; doch er überwand sich. Auch Hübl muß den Anforderungen des Noviziates gut entsprochen haben, da beide schon am 19. März, dem Feste des hl. Josef 1785, die heiligen Gelübde, mit dem Eide der Beharrlichkeit in die Hände des Hwst. P. General Franz de Paola ablegen durften. Welch innige Freude erfüllte das Herz des Heiligen an diesem Tage, der ihn für immer Gott weihte in der Kongregation des allerheiligsten Erlösers! Zeitlebens dankte er für die Gnade des Berufes zum Ordensstande und wir werden sehen, wie er die Hochschätzung desselben durch seine Liebe und Treue wie durch seinen Eifer für die Verbreitung der Kongregation an den Tag legte.

Im Noviziate hatte er den Geist des hl. Ordensstifters Alfonsus in sich aufgenommen; zu Frosinone an der neapolitanischen Grenze, wohin er nun mit Hübl geschickt wurde, sollte er sich in seinem weiteren Stilleben und in Vollendung der theologischen Studien noch mehr in denselben vertiefen. Endlich nahte am 29. März 1786, dem Osterdienstage, die Stunde, in der beiden die Hände des Bischofs

von Alatri aufgelegt wurden. Zu Frosinone feierten sie die geistliche Hochzeit, die Primiz. Welche Gefühle mögen ihre Seele, insbesondere die unseres Heiligen, durchflutet haben! Sein ganzes bisheriges Leben war eine Kette wunderbarer Führungen der göttlichen Vorsehung. Wie lange hatte er gehofft und geharrt, wie viel gebetet und gearbeitet, studiert und sich abgemüht, um sein Ziel zu erreichen! Nun ist die Sehnsucht seiner unschuldsvollen Knabenjahre gestillt: der arme Bäckerjunge ist ein Christophorus, ein Christusträger, er kann den Herrn Himmels und der Erde in seiner Hand halten.

Jetzt sollte St. Klemens aber auch auf den Leuchter gestellt werden, um den Ordensstand in einer Zeit, in der er in so manchen Ländern aufs tiefste erniedrigt und unterdrückt war, denselben emporzuheben und zu verbreiten. Er sollte das hl. Feuer des Ordenslebens neu aufleuchten und zu herrlicher Blüte erstehen lassen. Mit welchem Eifer ging er ans Werk! Sein Plan war zunächst, die Kongregation des allerheiligsten Erlösers über die Alpen nach Österreich zu verpflanzen. Prophetisch hatte St. Alfonsus beim Eintritt der beiden Deutschen ins Noviziat gesagt: „Gott wird nicht ermangeln, durch sie seine Ehre in jenen Gegenden zu verbreiten ...“ Bald nach der Priesterweihe oder in den Sommermonaten 1786 wanderten sie nach Wien. Doch das Bestreben einer Klostergründung dortselbst war vergeblich; war ja die Regierung Kaiser Josefs II. noch immer daran, bereits bestehende Klöster in Österreich aufzuheben. Sie stellten sich daher mit Erlaubnis des P. General in den Dienst der Propaganda zur Verbreitung des Glaubens. In Warschau zu seelsorglicher Tätigkeit für die Deutschen aufgehalten, gründete der Heilige Klöster in Polen

(4), in Deutschland und in der Schweiz. Sein bleibendstes und bedeutsamstes Werk wurde aber Mariastiegen in Wien, das Zentrum aller Niederlassungen diesseits der Alpen.

3. Wie treu blieb er seinem Berufe und wie verstand er es, auch andere in demselben zu bestärken. Bei der Vertreibung der Patres, Kleriker und Brüder aus Warschau wandten die Gegner Versprechungen, Drohungen und Mißhandlungen an, um sie zur Untreue zu verleiten. Aber alle 36 folgten dem Beispiele und den Mahnungen des Heiligen und hielten, was sie gelobt. Nur ein 20jähriger Kleriker legte das Ordenskleid ab. Und als man Klemens in Wien das Entweder — oder stellte, entweder die Kongregation zu verlassen oder nach Amerika auszuwandern, war er lieber zu letzterem bereit. — Eine Novizin im Ursulinenkloster bekam nach und nach große Versuchungen gegen den Beruf. Da trat plötzlich P. Hofbauer auf sie zu und sagte: „Franziska, bleib' im Kloster; dazu bist du von Gott berufen!" und sie harrte aus.

4. Bei verschiedenen Gelegenheiten sprach er seine Hochachtung für den Ordensstand aus. Als einmal eine Salesianerin vom Glücke ihres Berufes redete, erwiderte er: „Schwester, Sie haben recht. Ich achte das Klosterleben so hoch, daß ich nie an einem Kloster vorbeigehe, ohne zweimal meinen Hut (Kappe) abzunehmen; zum erstenmal aus Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Sakramente, dann aus Hochachtung vor den Bräuten Christi, die in diesem Hause wohnen." — Eines Tages sagte zu ihm eine Ursulinenschwester: „Vater, ich bin glücklich!" Darauf der Heilige: „Und doch weißt du gar nicht, wie glücklich du bist; erst im Tode wirst du

erkennen, welch eine große Gnade der Beruf zum Ordensstande ist. Im Vergleich mit ihm ist alle Pracht der Welt nichts."

5. Zu diesem Glücke verhalf er gar vielen. Wie er für seinen Freund Hübl in Rom die ganze Nacht um die Gnade des Berufes gefleht hatte,[1]) so erbetete er dieselbe vielen andern, in denen er den Ordensberuf wahrnahm. P. Hofbauer redete von diesem Stande auf der Kanzel und im Beichtstuhle wie in den Zusammenkünften der jungen Leute, ohne jedoch jemanden dazu aufdringlich zu bestimmen. Er half die Hindernisse hinwegräumen, beschaffte manchen Kost und Quartier zur Vorbereitung auf den Ordensstand und besorgte die Aufnahme. Und welch „hohe Freude durchströmte ihn", sagt ein Zeuge, „wenn eine Seele sich dem Ordensstande widmete und ganz Gott weihte! Dann klatschte er, schier außer sich, in die Hände wie ein unschuldiges Kind, das seiner Freude keinen andern Ausdruck zu geben vermag." Bisweilen tat er auch über solche einen prophetischen Ausspruch. Die junge adelige Novizin Jakoba v. Welschenau war schon von Hause aus sehr schwach und nun erkrankte sie vollends. Darüber in Angst, sie werde das Kloster verlassen müssen, teilte sie ihre Besorgnis dem Heiligen mit. Er aber sagte ruhig: „Du wirst Profeß machen, wirst gesund, ja noch eine alte Schachtel werden!" Er beseitigte auch die Bedenken der Vorsteherin durch den Hinweis, daß sie bis ins hohe Alter der Gemeinde noch viele Dienste leisten werde. So geschah es auch. Sie leistete außerordentlich Tüchtiges in der Schule und war noch als Jubilarin frisch an Leib und Seele, als

[1]) Siehe Lesung Nr. 4.

wäre sie jung geblieben. Von ihr haben wir auch herrliche Aussagen über unsern Heiligen.

6. So wichtig die Gesundheit des Leibes für den Ordensberuf ist, noch wichtiger ist die gute Seelenverfassung. Daher mögen hier mehrere Grundsätze P. Hofbauers bezüglich des Klosterlebens folgen. Sie dienen nicht nur den Ordenspersonen als Richtschnur, sondern geben auch den jungen Leuten und ihren Ratgebern Aufschluß über die Anforderungen zum Ordensberuf; ja so manche von seinen Anleitungen finden auch ihre Anwendung auf das Leben in der Welt.

Vor allem verlangte Klemens einen vollständig offenen, kindlichen, gelehrigen Geist: „Politik, Verschlagenheit, Schalkhaftigkeit waren ihm etwas Unausstehliches; er wollte, daß man immer gerade und offen vorgehe; er liebte die Wahrheit und Aufrichtigkeit und wünschte, daß diese Tugend auch von andern geübt werde."

Aus dieser natürlichen Grundlage sollte dann so ganz ein Leben aus dem Glauben erwachsen. Wie zu seinen Schülern, sprach er auch zu den Klosterfrauen: Ich kann nicht begreifen, wie ein Mensch ohne Glauben leben kann, — ein Mensch ohne Glauben kommt mir vor, wie ein Fisch außer Wasser;" Darum sollten die Schwestern auch beten: „Mein Gott ich danke dir für die Gnade der hl. Taufe, für die Berufung, zum wahren katholischen Glauben und zum Ordensstande und bitte dich, laß mich in deiner Gnade leben und sterben!"

Aus dem lebendigen Glauben sollte die richtige Auffassung des Ordensstandes erblühen. Beim Eintritt in denselben sagte er ihnen: „Nicht Sie haben Gott erwählt, sondern Gott hat Sie erwählt. Von nun

an heißt es: wegen Gott leben, wegen Gott arbeiten, wegen Gott leiden und aus Liebe zu Gott sterben!" Man müsse dem einmal erkannten Willen Gottes folgen ohne Rücksicht auf Verwandte und Angehörige. Dabei wies er immer auf das Beispiel Christi hin, der 12 Jahre alt, selbst ohne Wissen seiner Eltern im Tempel zurückblieb und auf die Klage seiner Mutter erwiderte: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?"

Der Heilige kam natürlich öfters auf die hl. Gelübde zu sprechen. Bezüglich der Armut warnte er die Schwestern vor allerlei Ziererei und Eitelkeit und ermahnte sie, alles Irdische nur als geborgt anzusehen: „Was eine Klosterfrau hat, ist ihr nur geliehen; ihr Reichtum ist Jesus allein." „Was wollt ihr für Schätze?" rief er ihnen zu, „Jesus Christus ist euer einziger Schatz!" „Wer die Armut liebt, ist glücklich; sie ist die erste der acht Seligkeiten."

Betreffs der Keuschheit sagte er: „Wahrhaft jungfräuliche Seelen sind Schwestern der Engel." Oft zeigte er den Vorzug der Jungfräulichkeit vor dem Ehestande. „Selbst bei den heidnischen Römern waren die Jungfrauen so geehrt, daß einem zum Tode verurteilten Verbrecher das Leben geschenkt wurde, wenn sie für denselben ihr Fürwort einlegten. Um wie viel mehr wird das Gebet einer Jungfrau, die ihr Leben dem Herrn geweiht hat, bei ihrem himmlischen Bräutigam vermögen." „Der Herr hat den Lazarus vom Tode erweckt, weil er Maria und Martha liebte. So müssen Klosterfrauen, diese jungfräulichen Bräute Christi, durch Gebet und Tränen die Toten, nämlich die Sünder, zum Leben der Gnade erwecken."

Nachdrücklichst ermahnte er die Ordenspersonen zum Gehorsam. Er stellte ihnen

Jesus Christus, der gehorsam war bis zum Tode am Kreuze, als Muster hin und sagte: „Man muß gehorsam sein bis zum Tode; ja lieber sterben, als ungehorsam sein.“ Bei einer Konferenz an die Novizinnen sagt er: „Kinder, was meint ihr, welche ist die beste Novizin?“ Allgemeines Schweigen. Der Heilige antwortete selbst: „Jene ist die beste, welche demütig gehorcht und zufrieden ist, wenn man sie wie einen Besen zum Auskehren gebraucht und dann wieder in den Winkel stellt.“ Durch den Gehorsam wachse auch ihre Gebetsmacht. Einmal bat er eine Schwester um ein Ave für einen Sünder. Sie aber meinte, das sei doch zu wenig. Da sprach St. Klemens: „Seelen, die durch das Gelübde des Gehorsams ihren Willen Gott geopfert haben, beten mit größerer Frucht als die Weltleute.“

In diesem Geiste sollten sie auch aufs genaueste die Tagesordnung halten: „Wer die Tagesordnung befolgt, erfüllt den Willen Gottes.“ „Tue nie etwas, was gegen die Ordnung und Übung des Hauses ist! Wandle immer vorsichtig und im Gehorsam; halte nicht für höhere Erleuchtung, was bloß in sinnlichen Neigungen und im eigenen Willen seinen Grund hat.“

Will man aber in kindlicher Offenherzigkeit und gläubiger Gesinnung, in liebender Hingabe an Gott und treuer Beobachtung der Gelübde und Tagesordnung froh auf dem Wege der Vollkommenheit voranschreiten, dann darf besonders eine Tugend nicht unberücksichtigt bleiben — die Demut. Darum die Mahnungen des Heiligen: „Seid demütig, sonst kommt euch das Wort Gottes wie eine Fabel vor!“ — „Befleißige dich aufs fleißigste der Demut und glaube immer, daß dir niemand unrecht tue (zumal mit

Rücksicht auf deine Sünden und den gekreuzigten Heiland); dann wirst du alle Verachtung aus Liebe zu Gott gerne ertragen." — „Empfindlichkeit ist kindisches Wesen; sie ist nur eine Tochter der Madame Eigenliebe." — „Eine Seele, die von aller Selbstliebe frei ist, verlangt und sucht nichts anderes, als in allen Dingen untergeben zu sein, andern zu dienen, ihnen zu helfen, sie zu erheitern; das ist wahre Demut."

Damit haben wir noch eine andere wichtige Tugend berührt — die gegenseitige Liebe. St. Klemens verabscheute unberechtigte Klägereien: „Klägereien sind zu tadeln und nicht zu dulden. Es ist oft der Fall, daß die Schalkhaftesten die schärfsten Richter anderer sind." — Wollte jemand über andere Klagen vorbringen, gab er gern mit einer Art Schalkhaftigkeit zur Antwort: „Kehr' erst vor deiner Tür!" Solche kamen kaum je ohne Verweis davon. Und selbst wenn die Klage begründet war, suchte er die Verklagte zu entschuldigen, sann aber auch auf Mittel und Wege, dem Übel abzuhelfen. Streitigkeiten unterdrückte er im Keime. „Nicht streiten, sondern beten!"

Die Laienschwestern versehen eigentlich die Stelle der Dienerinnen im Kloster. Er duldete aber keine Art Kastenwesen zwischen ihnen und den Chorschwestern: vor Gott sind alle gleich; nur die Tugend gibt den Vorzug. Es mag sein, daß die Laienschwestern zu sehr belastet wurden. Der Heilige sollte auch oft gesagt haben: „Ja, die arbeiten! Da sind die Dienstmädchen in der Welt nichts dagegen. Eine jede dieser Schwestern arbeitet für fünf Mägde." Er sah nun nachdrücklichst darauf, daß keine überbürdet wurde. Den Vorsteherinnen schärfte er ein, alle Untergebenen nach ihrer Eigenheit zu behandeln, wenn sie ihnen nicht Schaden bringen wollten.

Bei allen aber drang er darauf, daß sie keine Zeit verloren, sondern außer der von der Ordensregel vorgeschriebenen Erholung stets tätig waren. „Jeden Augenblick kann man Gott gewinnen und der Augenblick, der vorübergegangen, kommt nicht wieder," pflegte er zu sagen. Traf er die Schwestern in müßigem Geschwätz, so erhielten sie gewiß einen Verweis in Milde und Ernst zugleich.

In derselben Weise warnte er sie vor ungeordneter Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, welche die innere und äußere Kraft lähmt. „Die Traurigkeit schadet dem Leibe und ist zu nichts nütze." Sie ist „ein Dunst aus der Hölle und beklemmt das Herz..... Unser Leben ist ein fortwährendes Noviziat, das erst dann aufhört, wenn wir zur Gemeinschaft der Heiligen im Himmel gelangt sein werden." Darum ermahnte er alle zur Geduld und Leidensliebe: „Sei dankbar auch gegen die, welche dich verfolgen und bedenke, daß sie dir einen großen Nutzen schaffen." Man nimmt sich mehr in acht, schließt sich inniger an den lieben Gott an, wird in der Tugend fester und dem göttlichen Heiland ähnlicher; dementsprechend wird dann auch der Lohn im Jenseits sein. Daher „murre nie gegen Gottes heilige Anordnungen, auch wenn du dich innerlich und äußerlich ganz verlassen fühlest!" Man solle mutig das Widerliche auf sich nehmen, ja sich freuen, wenn hin und wieder unversehens etwas Unangenehmes sich erhebe. Man dürfe nicht „wehleidig" sein: „In Leiden sei nicht ungeduldig, sondern bewahre ein ruhiges Gemüt, das sich freudig dem Willen Gottes ergibt!" Er riet auch, die Leiden für die armen Seelen aufzuopfern.

Dies alles erfordert aber beständige Selbstüberwindung und eine große innere Kraft, verbunden mit vertrauensvollem Mute: „Wenn du in deine alten Gebrechen zurückfällst", mahnte Klemens, „verzage nicht, sondern vertraue auf Gott und diene ihm eifriger als zuvor!" Mut und Kraft zum Kampfe und zur Selbstüberwindung schöpft man aber besonders im Gebete; daher der Heilige: „Höre bis zum Ende deines Lebens nicht auf zu wachen und zu beten. Da der Mensch aus sich nichts Gutes und Verdienstliches für den Himmel tun kann, soll er um so eifriger beten; denn das Gebet ist eine Quelle aller Gnaden und Tugenden, die Nahrung der Seele, das Licht des Verstandes, die Arznei wider die Versuchungen, ein sicherer Schutz gegen alle Anfälle und Stürme der Feinde unseres Heiles. Darum muß das Gebet dein tägliches Brot sein; verrichte es darum immer inbrünstig und andächtig mit voller Geistessammlung und sage oft: „Herr, dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden." „Bete nur, Gott wird sorgen!"

Übrigens solle man alles zum Gebete machen durch die sogenannte Tageweihe, die der Heilige den Schwestern und überhaupt den Seinen lehrte. Beim Erwachen sollten sie sprechen: „Herr, verwirf mich nicht vor deinem Angesichte und nimm nicht hinweg von mir deinen Heiligen Geist!" Dann die gute Meinung mit dem bekannten Liede oder Gebete: „Alles meinem Gott zu Ehren usw.[1]) erneuern. Oder: Jesus in meinem Herzen, — Maria in meinem Sinn, — Mit Jesus, Maria und Josef — Bring ich die Zeit meines Lebens hin." Untertags: „Mein Gott, ich erneuere meine früh gemachte Mei-

[1]) Siehe Lesung Nr. 8.

nung, alles aus Liebe zu dir zu tun und zu lassen, zu deiner höchsten Ehre und Glorie, zu Ehren der unbefleckten Mutter Gottes Maria, des hl. Schutzengels, des hl. Aloisius und aller Heiligen." In Kreuz und Leid: „O Jesus Christ, erlaube mir, — daß ich das Kreuzlein trag mit dir!" Beim Anblick eines Kruzifixes: „Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe an mir im Leben und Sterben!" Beim Stundenschlag: „O Gott, verleihe uns eine selige Stunde zum Leben und Sterben durch Jesum Christum unsern Herrn. Ave Maria usw." Oft sollten sie auch beten: „Alle Heiligen und Auserwählten Gottes, bittet für uns und erlanget uns die Gnade, in Gottes Gnade zu leben und zu sterben, auf daß unser letzter Atemzug ein Akt der vollkommenen Liebe Gottes sei!" Ebenso sollten sie zur Seelenstärkung oft die geistliche Kommunion empfangen: „Komm o Jesus, in mein Herz und bereichere es mit deiner Gnade; erleuchte es mit deinem Lichte; ersättige es mit deiner Gegenwart und entzünde es mit dem Feuer deiner Liebe, auf daß es allzeit brenne und niemals erlösche!" Endlich ermahnte er sie zur Gebetsaufopferung für die Bekehrung der Sünder und Unbußfertigen und schloß seine Belehrungen mit den Worten: „Lauf, Kind Gottes, auf der Laufbahn des Herrn! Denke nicht, derjenige, der gut anfängt wird gekrönt, sondern der, welcher gut vollendet. Sei nicht sparsam gegen Gott; denn wer sparsam sät, wird auch sparsam ernten!"

14.

St. Klemens arbeitete aus Liebe zu Maria, der Königin der Apostel, an der Heranbildung und Heiligung des Priesterstandes.

1. Wie bekannt, gelangte der Heilige durch die besondere Vermittlung der seligsten Jungfrau zum Ordens- und Priesterstande. Seine innige Andacht zu ihr, das Aveglöcklein führte ihn ins damalige Kloster der Redemptoristen zu San Giuliano in Rom und dann zum Altare. Er wollte sich ihr nun dankbar erweisen. Wie konnte er aber dies besser tun als durch das Bemühen, andere für denselben Beruf zu gewinnen und zu einem würdigen Wandel anzuleiten; wußte er doch, wie gerade der Priester so viel Gelegenheit hat, die Verehrung der lieben Gottesmutter bei klein und groß, jung und alt zu fördern.

Der Priester ist es ferner, der die Menschwerdung Jesu Christi, die sich in der makellosen Jungfrau durch den Heiligen Geist vollzogen hat, im hl. Meßopfer gleichsam wieder erneuert; durch die hl. Wandlung wird der Gottmensch wahrhaft und wirklich gegenwärtig; zugleich erneuert sich in diesem hochheiligen Opfer die Großtat von Golgatha, an der die Gottesmutter so innigen Anteil genommen, in geheimnisvoller Weise.

Der Priester ist auch durch Spendung der hl. Taufe das Werkzeug, wodurch die Kinder des Zornes Kinder Gottes werden, Brüder Jesu

Christi und damit Kinder Mariens und Erben des Himmels. Er löst auch im Bußsakramente denjenigen die Bande der Sünde, die das Gnadenkleid verloren haben und ist so ein Mitarbeiter der Mutter der Barmherzigkeit und der Zuflucht der Sünder.

Weiter spendet er den Gläubigen das Brot des Lebens, die hl. Kommunion, und vereinigt sie damit auch aufs innigste mit Maria, der Mutter Jesu; denn im allerheiligsten Sakramente ist derselbe Heiland, den sie empfangen, ernährt und großgezogen, den sie für uns geopfert und selbst oft als Speise der Seele und Quelle des Trostes in der hl. Kommunion genossen hat.

Der Priester steht endlich, um hier noch eines hervorzuheben, den Kranken und Sterbenden bei, versieht sie mit den Tröstungen der Religion und wird so dem „Heil der Kranken", der „Patronin der Sterbenden" ähnlich.

2. Wie arbeitete nun St. Klemens an der Heranbildung und Heiligung des Klerus? Zunächst dadurch, daß er allen, Klerus und Volk eine große Ehrfurcht vor dem Priesterstande einflößte und zwar durch Wort und Beispiel. Er nannte die Priester nach den Worten der hl. Schrift „die Augäpfel Gottes", „das Licht der Welt", „das Salz der Erde", „die größten Wohltäter für das gesamte Volk und für die einzelnen". „Ehret die Priester", mahnte er daher, „eingedenk der Worte des Herrn: ‚Wer euch hört, der hört mich und wer euch verachtet, der verachtet mich und wer mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat.'

Was der Heilige durch Worte ausgedrückt, das hat er auch durch sein Beispiel an den Tag gelegt. Wenn er auf der Straße oder sonstwo einem Priester

begegnet ist, hat er ihn ehrfurchtsvoll und freundlich gegrüßt; und wenn geistliche Herren in die Sakristei gekommen sind, die hl. Messe zu lesen, hat er sie freundlich empfangen, über ihr Erscheinen seine Freude ausgedrückt, ihnen den Mantel abgenommen und an die Wand gehängt; dann hat er ihnen in ehrfurchtsvoller Höflichkeit das Meßkleid angewiesen und wenn einer das Hochamt gehalten, auch gerne assistiert.

Noch größer war natürlich seine Ehrfurcht gegen die Bischöfe, die außer den priesterlichen Vollmachten die Gewalt haben, zu firmen, Priester zu weihen und das Bistum zu regieren. Eines Tages kam der Hochw. Herr Augustin Gruber, der gerade zum Bischof von Laibach ernannt worden war, in die Sakristei, um die hl. Messe zu lesen. P. Hofbauer kniete sich in heiliger Ehrfurcht vor ihm nieder und bat ihn in kindlicher Demut um den Segen, obwohl Herr Gruber noch nicht zum Bischof geweiht war.

Was sollen wir dann sagen von des Heiligen Liebe und Ehrfurcht gegen den Statthalter Christi, den Papst? „Wer den Heiligen Vater nicht ehrt", sprach er, „ehrt auch nicht unsere Mutter, die hl Kirche. Wer den Befehlen des Heiligen Vaters nicht gehorcht, ist auch kein gehorsamer Sohn der hl. Kirche. Wer für seine Eltern nicht betet, ist ein schlechter Sohn, und wer für den Heiligen Vater nicht betet, ist ein schlechter Christ." Er hat im Papsttum die höchste Würde erblickt und den Papst angesehen als Gottes Stellvertreter unter den Menschen auf Erden, als den unerschütterlichen Felsen, worauf die Kirche steht und als den Hirt der Hirten und Vater all der Hunderte von Millionen Christen. Es ist ihm gewesen, als sähe er die Schlüssel des Himmelreiches in seiner Hand

und Gottes Heiligen Geist über seinem Haupte, der ihn schütze und schirme in Lehre und Leben. Er hat sich glücklich geschätzt, den Papst Vater nennen zu dürfen und hat ihn öfters besucht in Rom, wenn es auch weit gewesen ist und der Weg sehr mühsam, da er zu Fuß dorthin pilgern mußte. Und wie hat das Herz des Heiligen gejubelt, so oft er ihn gesehen und mit ihm sich unterreden konnte! Als Klemens einmal vom Papste ein Rosenkränzlein erhalten hatte, hat er es geehrt wie eine Reliquie. Er ist ferner mit ihm in Briefwechsel gestanden und hat ihm auch durch den Nuntius mitgeteilt, was sein Herz bewegte, Freudiges und Trauriges. Vom Heiligen Vater hat er nur in tiefster Ehrfurcht geredet und gab sich alle Mühe, im Herzen anderer eine große Liebe und Verehrung für das Oberhaupt der hl. Kirche zu erwecken.

Der hl. Klemens arbeitete ferner an der Heranbildung und Heiligung des Klerus durch Errichtung von Anstalten zur Erziehung der jungen Leute, deren Herzensbildung ihm zeitlebens gar sehr am Herzen lag. Dazu ermahnte er auch die Eltern und Elternstellvertreter. Weiters zeitigte er durch seine kluge, gediegene und höchstgesegnete Seelenleitung von Jünglingen echte Priesterberufe. Einer seiner Schüler berichtet: „Damals sehnten sich viele junge Leute, den Glauben und das katholische Leben gründlich kennen zu lernen; nirgends aber konnten sie dem genügen! Nur P. Hofbauer war der Mann, der sich als gotterleuchteter Geistlicher ganz und gar katholisch gab. Einen solchen brauchten wir." Und sie kamen zu seinen Predigten, verrichteten bei ihm alle 8 oder 14 Tage ihre heilige Beichte und suchten ihn in seiner Wohnung auf, um seine Belehrungen zu hören und sich über ihre Seelenangelegen-

heiten zu besprechen. Umsichtig und klug, mild und fest lenkte er sie allmählich zu höherer Vollkommenheit. In vielen von ihnen bildete sich der Priesterberuf aus. Aus ihrem Kreise rekrutierten sich auch die ersten Redemptoristen, die bald nach dem Tode ihres geistlichen Vaters das Kloster Maria am Gestade in Wien besetzten und ihre segensreiche Wirksamkeit im Geiste des Heiligen entfalteten und fortsetzten.

Endlich trug er viel zur Förderung des Priesterstandes durch das Gebet bei, das er in dieser Absicht selbst verrichtete und wozu er die Gläubigen oft aufforderte, insbesondere jedesmal bei der Wiederkehr der Quatemberzeiten, in denen früher die Priester geweiht wurden. Mit dem Gebete sollten sie auch das Fasten beobachten, um von der göttlichen Güte viele heilige Priester zu erflehen, die das Evangelium mit wahrhaft apostolischem Eifer an verschiedenen Orten verkünden. „Wisset", sprach er, „meine geliebten Zuhörer, daß mittels der Priester der Fluch und der Segen über die Völker kommt. Wenn im Alten Testamente die übrigen Strafen nichts nützten, um das verhärtete Volk von seinen Verirrungen zurückzubringen, so drohte Gott über dasselbe die größte Strafe zu verfügen, nämlich schlechte und (geistig)blinde Priester zu schicken. Darum betet und bittet Gott, daß er euch heilige und gute Priester gebe; denn sie sind die größte Wohltat für das Volk. Es gibt Christen, die sich freuen, wenn sie schlechte Priester sehen und sie merken dabei nicht, daß dies die größte Strafe ist, mit der sie von Gott gezüchtigt werden."

3. Der Priesterstand ist der höchste und bedeutungsvollste Stand, und zwar sowohl in Bezug auf Religion und Sitte als auch in kultureller und sozialer Hinsicht. Wenn

du diesbezüglich Ausführlicheres erfahren willst, lies die Broschüre: „Katholisches Volk, verteidige den Priesterstand!“ [1]) Auf eines sei hier jedoch noch besonders hingewiesen, nämlich auf die Wichtigkeit des Priesters für die Berufswahl. Wir alle sind erschaffen, um Gott zu dienen und ewig selig zu werden. Aber dieses Ziel soll ein jeder in einem bestimmten Stande und Berufe verfolgen und erreichen; so will es Gott: „Ein jeder wandle, wie ihn Gott berufen hat!“ Der Beruf ist gewöhnlich ausschlaggebend für das zeitliche und ewige Wohl. Ohne den rechten Beruf fehlen dem Menschen die entsprechenden Fähigkeiten und Gnaden; er findet infolgedessen kein wahres Glück und keinen ausgiebigen Trost; denn er hat die Wege der göttlichen Vorsehung durchkreuzt und läuft seine eigenen; daher auch die zahllosen Klagen über Mangel an Berufsfreudigkeit und Berufstüchtigkeit — über ein mißglücktes Leben; und es ist viel, wenn einer in verfehltem Berufe nicht großes Ärgernis gibt und auch sein ewiges Heil verscherzt.

Um diesem Übel abzuhelfen, müssen vor allem von vornherein alle schlechten, sündhaften Berufe ausgeschlossen bleiben. Sodann muß ein jeder sich, seine Fähigkeiten und Neigungen prüfen, Gott den Herrn um Erleuchtung bitten und bereit sein, dem Zuge der Gnade zu folgen. Gott gibt aber seinen Willen vielfach durch seine Werkzeuge, insbesondere die Priester kund; daher die Mahnung: „Mein Sohn, tue nichts ohne Rat, so wirst du nach der Tat nichts zu bereuen haben“ (Sirach 32, 24); und: „Verschaffe dir selbst ein Herz, das dir gut rät; denn es gibt für dich nichts

[1]) Von P. Seb. Waldner. Zu beziehen durch die Lektürvermittlungsstellen in Eggenburg, N.-Oe. und Zwittau, Mähren, auch durch Buchhandlungen.

Schätzbareres. Die Seele eines heiligen Mannes sagt oft mehr Wahrheit als sieben Wächter, die auf der Warte stehen" (Ebendort 37, 17, 18). Deshalb soll man sich gerade in der hochwichtigen Berufsangelegenheit an einen frommen, erfahrenen Priester wenden, wie St. Klemens als Jüngling getan. Im Abte von Klosterbruck und seinem Beichtvater fand er kluge, selbstlose Ratgeber. Und der Heilige hinwider wurde später als Priester unzähligen ein gewissenhafter und verläßlicher Berater und Führer. Der Priester hat ja eine eigene Weihe empfangen und ist kraft seines Amtes als Beichtvater und Seelsorger zum Ratgeben berufen. Er sucht dabei nicht, wie so viele Eltern und sonstige Angehörige, sich selbst und seinen eigenen Vorteil, sondern lediglich das zeitliche und ewige Wohl der ihm Anvertrauten.

„Wie viel Unglück", sagt ein viel erfahrener Priester und Ordensmann, „wäre ausgeblieben, wie viel Kummer wäre verblendeten Eltern erspart geblieben, hätten sie ihre Kinder nicht dem Priester entfremdet; wie viel eheliche Verbindungen, die mit Jubel geschlossen und mit Verzweiflung geendet, wären unterblieben, hätte man den Priester früher gefragt! Wie viel geistliche Berufe würden sich entwickeln, wenn man die Jugend unserer Tage nicht schon in der Schule, am Gymnasium, auf der Universität dem Priester entfremden würde; — man verleidet den jungen Leuten förmlich den Beruf zum Priesterstand! So verwerflich es ist, den Priesterberuf zu suggerieren (einzureden), ebenso verwerflich ist es, ihn durch Spott und Hohn zu ersticken." [1])

[1]) P. Norbert, Dominikaner, gelegentlich einer St. Klemens-Predigt in Maria Stiegen, Wien.

Wie weit unser Heiliger von diesen Gegensätzen entfernt war, ersehen wir aus einem Briefe an die jungen Künstler Johann und Philipp Veith und Eggers in Rom. Erstere hegten eine Zeitlang den Gedanken ans Priestertum und wollten Klarheit über ihren Beruf haben, namentlich Philipp, der von einem französischen Abbé dringend zu diesem Stand beredet wurde. Klemens schrieb am 31. Mai 1817 unter anderem: „Ich habe mir vorgenommen, niemanden zu einem Stande zu bereden, besonders zu einem so wichtigen, von dem das Wohl der Völker abhängt. Die Geistlichen sind das Licht der Welt, sie sind das Salz der Erde; es ist ein schrecklicher (ehrfurchtgebietender und verantwortungsvoller) Stand. Wenn sie nicht recht fromm sind, so sind sie bald vom Satan verführt. Ein Geistlicher ohne den Geist der Buße und Zerknirschung des Herzens ist ein Spiel des Satans. Die Apostel haben schon die Quatemberfasttage eingesetzt, damit der Vater der Barmherzigkeit sich erbarmen möge, seinem Volke fromme Geistliche zu geben, die mit dem Geiste seines Sohnes die Welt heiligen. Wie können Unheilige andere heiligen? Und wenn es geschieht, daß ein unheiliger Priester die ewigen Wahrheiten verkündiget, so verkündiget er sich selbst das Gericht." Sodann schildert der Heilige das Verderben unheiliger Priester für Kirche und Vaterland und fährt fort: „Ich schreibe dieses nicht, um diese fromme Seele (Philipp) abzuschrecken, sondern vielmehr zu sagen, daß sie, wenn sie einen Beruf fühlt in ihrer Seele, unrecht tun würde, falls sie die Ohren ihres Gemütes zuschließen würde. Sie muß daher alle Hindernisse überwinden, um sich dieses Berufes würdig zu machen. Es ist freilich schwer in unseren Tagen; denn es werden sich auch jene einem Priester, der seine

Pflicht tut, widersetzen, die sonst gut sind. So klagte schon der Apostel, daß er mit falschen Aposteln viel zu tun habe; er arbeitete jedoch nicht umsonst. Der Herr also ist unsere Stärke, dem ich diese Seele zu empfehlen nicht unterlasse..." Diese Mahnung nahmen sich die Brüder tief zu Herzen. Sie fühlten sich des Priestertums nicht würdig genug, machten aber umsomehr ihre Kunst zu einem wahren Priestertum der Ehre Gottes und seiner Heiligen.

Wie viele andere aber hat St. Klemens durch sein Wort und Beispiel, durch seine Institute und kluge Leitung, durch sein Gebet und seine Marienverehrung für den Priesterberuf gewonnen. Letztere Andacht legte er gerade den jungen Leuten besonders ans Herz, weil er, wie sein Ordensstifter Alfonsus, überzeugt war, die Berufsgnade erlange man vorzüglich durch die Vermittlung der weisesten Jungfrau und der Mutter vom guten Rate. Und wenn man der Sache auf den Grund geht, findet man, daß die wahrhaft frommen und seeleneifrigen Priester die innige Liebe und Verehrung der seligsten Jungfrau gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, dann gepflegt und gefördert haben. Diese himmlische Mutter hat ihnen zum gottgeweihten Stande verholfen, beschützte sie in den Gefahren des Berufes und erflehte ihnen reichlichen Segen für ihre priesterliche Tätigkeit. Ihre wie ihres göttlichen Sohnes Worte waren ihnen Grundgesetz und Richtschnur; ihr Beispiel leuchtete ihnen als heller Stern auf dem Pfade des Lebens voran und ihre Gnade war ihnen Trost und Kraft in Stunden bitterer Erfahrung.

Mutterliebe, Muttertreu
Wird an jedem Morgen neu:
Lehren, wehren, nähren ist
Ihr Geschäft zu jeder Frist.

Eltern und Erzieher können daher kaum etwas Besseres tun, als ihren Kindern und der heranwachsenden Jugend eine zarte und innige Andacht zur seligsten Jungfrau einpflanzen. Und wenn eines derselben zum Priesterstande auserwählt ist, sollen sie sich freuen; denn ein guter Priester ist der größte Segen für sie und fürs Volk. Schätzen wir also den Priesterstand hoch und sprechen wir nur mit Hochachtung von ihm. Hören wir auch die Lehren und Ermahnungen der Diener Gottes und befolgen wir sie gewissenhaft.

Halte hoch das Wort in Ehren,
Das die Boten Gottes lehren!

Seien wir gleichsam Mitapostel durch unser Gebet, Wort und Beispiel sowie durch Verbreitung guter Bücher, Broschüren und Zeitungen! Tragen wir aber auch bei zur Heranbildung des Klerus, in dem durch den Weltkrieg so große Lücken gerissen wurden. Erziehen wir die Jugend im Geiste Jesu Christi und seiner heiligsten Mutter; unterstützen wir die Priesterberufe privat und in den Anstalten und Organisationen, die sich die Heranbildung des Klerus zur Aufgabe gemacht: die Knabenseminare, das Canisiuswerk (Wien IX.), den Verein in Jägerndorf zur Behebung des Priestermangels in Mähren und Schlesien usw.

O Maria, du Königin der Apostel und Helferin in Berufsangelegenheiten, erbitte uns Priester nach dem Herzen deines Sohnes. Gedenke auch du, o hl. Klemens, deines Berufes und erflehe ihn recht vielen Jünglingen!

15.

Hl. Klemens arbeitete zu Ehren Mariens und unter ihrem Beistand an der Bekehrung der Sünder.

Der hl. Petrus Klaver gab den Seinen die Mahnung: „Suchet nichts so eifrig auf dieser Erde, als was Christus selbst gesucht hat, nämlich Seelen zu heiligen, für sie zu arbeiten, zu leiden und zu sterben." Dieser Geist beseelte auch den hl. Klemens. Nebst der Unschuld und dem gottgeweihten Stande lag ihm das Heil der Sünder gar sehr am Herzen. Er pflegte zu sagen: „Das Unglück, nur eine Stunde lang in der Feindschaft Gottes zu sein, ist so groß, daß der heiligste Büßer in seiner Todesstunde ohne göttlichen Beistand verzweifeln würde." Daher sein Eifer für die Bekehrung der Sünder und zwar

1. auf der Kanzel. Er predigte jeden Sonn- und Festtag, öfters auch an Werktagen, in Warschau sogar täglich. Dabei kam er wiederholt auf den traurigen Zustand des Sünders und die Gefahr seines ewigen Verderbens zu sprechen. Anderseits schilderte er gerne das Glück des Menschen in der Gnade Gottes und sein Erbrecht auf den Himmel. Während dieser den Tod und das Gericht nicht zu fürchten brauche, sei jener keinen Augenblick sicher, vor dem Richter erscheinen und das Verdammungsurteil vernehmen zu müssen. Mit feurigen Worten forderte er die Sünder zur Buße und Besserung auf und bat und beschwor den göttlichen Erlöser bei seinem kost-

baren Blute und unter der Fürbitte seiner heiligsten Mutter um Gnade und Erbarmen für die Verirrten. Das alles machte tiefen Eindruck auf die Anwesenden; große Bekehrungen erfolgten oft.

Einmal predigte er zu St. Ursula in Wien über das böse, unruhige Gewissen, das den Sünder verfolgt. Unter den Zuhörern war diesmal auch ein junger Mensch, der sonst fast nie in die Predigt gekommen. Schon in seinen Knabenjahren war er recht ausgelassen gewesen und hatte der Mutter viel Verdruß bereitet. Später lief er derselben heimlich als freiwilliger Soldat davon, desertierte einige Jahre darauf auch beim Militär und kam als Flüchtling (oder Spion) nach Paris. Als jedoch die Verbündeten nach dem Siege über Napoleon dort einrückten, kehrte er aus Furcht, entdeckt zu werden, nach Wien zurück. Der Mutter getraute er sich aber nicht unter die Augen zu treten und streifte beschäftigungslos herum. Die Worte des Heiligen wirkten indes an ihm Wunder. Bis ins Innerste getroffen und erschüttert, eilte er in die Sakristei und bat ihn um Aufnahme einer Lebensbeichte. P. Hofbauer ergriff seine Hand, schaute ihn gütig an und sprach: „Jetzt wirst du nicht beichten, aber komm mit mir!" — Er führte ihn in seine Wohnung und behielt ihn einige Tage bei sich. Täglich schickte er ihn auch vor ein Bild des gegeißelten Heilandes und sagte: „Hier lerne deine Lektion! — Es war wohl eine Art Exerzitien, die der Heilige den jungen Mann machen ließ. Dadurch bereitete sich Franz Hätscher — das ist sein Name — auf die Generalbeichte vor und machte sie dann auch ganz zerknirscht.

Nun hatte er den Frieden des Herzens gefunden. Nur eines fehlte noch zu seinem vollen Glücke:

es tat ihm nämlich besonders leid, seine Mutter nicht sehen zu dürfen, obwohl sie als Milchmeierin täglich den Ursulinen die Milch brachte. Der Heilige verhalf ihm jedoch auch zum Mütterlein, indem er es eines Tages zum Frühstück einlud. Franz stürzte sich der Mutter unter Tränen als ein anderer Augustinus zu Füßen und P. Hofbauer trat vermittelnd für ihn gegenüber ihren Vorwürfen ein; lächelnd sagte er: „Nun ist's genug; jetzt nehmt miteinander das Frühstück!"

Die Bekehrung hielt an. Franz durfte beim Heiligen bleiben und erhielt aus seiner Hand am 15. Oktober 1814, das Kleid der Kongregation. Er wurde Priester und wirkte als Missionär in Bukarest, in der Walachei, in Bulgarien, Amerika und Österreich überaus segensreich. Er war ein Muster der Abtötung, des Gehorsams, der Demut und brüderlichen Liebe. Franz Hätscher erlebte auch die Freude, am 4. November 1862 die Reliquien des hl. Klemens, seines geistlichen Vaters, die von Maria Enzersdorf überführt worden waren, auf seinen Schultern in die Kirche „Maria Stiegen" tragen zu dürfen. Bald darauf, im Jänner 1863, starb er zu Leoben in Steiermark.

2. St. Klemens benützte auch die Privatgespräche zur Bekehrung der Sünder. Josef Passy hatte durch seine Vielleserei schöngeistiger Bücher und das Schauspielerleben in Prag den Glauben verloren. Düstere Nebel der Traurigkeit und Schwermut lagerten sich oft auf seine Seele und sein launisches Benehmen berührte seine Umgebung recht unangenehm. Auf das Zureden seines Bruders Anton, eines Schülers unseres Heiligen, kehrte er nach Wien ins Vaterhaus zurück. Hier führte ihn

der Bruder eines Tages zu P. Hofbauer. Josef fühlte sich von diesem bald angezogen und sagte nachher zu Anton: „Wenn jemand, so könnte er den Abgrund überbrücken, der in meinem Innern gähnt.“ Bei einem zweiten Besuche sprach Klemens nach einer längeren Unterredung plötzlich zu ihm: „Freundchen, vor allem mußt du einmal beichten; und wenn du das ordentlich machst, wird dir ein Licht aufgehen!“ Josef war anfangs durch diese Mahnung überrascht; doch bald faßte er sich und fing an, voll Vertrauen sein ganzes, bisheriges Leben, Gutes und Schlechtes zu erzählen. Der Heilige hörte ihn teilnahmsvoll an. Als der Erzähler geendet, sprach jener zu ihm: „Mein Freund, du hast nun schon gebeichtet: beantworte mir nur noch diese und diese Frage.“ Josef tat es und St. Klemens sprach: „Jetzt knie nieder, erwecken wir einen Akt der Reue und des Vorsatzes.“ Darauf gab er ihm die Lossprechung, und der junge Mann, der solange des Herzensfriedens entbehrt, war überglücklich. Voll Jubel erzählte er zu Hause, was vorgefallen. Als er bald darauf erkrankte, besuchte ihn P. Hofbauer einige Male! Doch dieser starb noch vor jenem und Josef sagte ganz untröstlich: „Ach Gott, mein bester und väterlichster Freund mußte vor mir sterben!“ Indes auch er folgte dem Heiligen, vollständig ergeben in Gottes heiligstem Willen, bald nach.

3. Aber nicht nur die gottgesegneten Worte auf der Kanzel und im Privatverkehr zogen die Sünder zu P. Hofbauer hin und bekehrten sie, sondern sogar sein bloßes Erscheinen, ja sein Blick allein genügten manchmal dazu. Ein Herr, namens Schmidt, trat zufällig in die Kirche und drängte sich durch die Volksmenge, um gewisse Personen mehr

in der Nähe zu sehen. Der Heilige ging mit fast geschlossenen Augen, das Allerheiligste auf der Brust, durch das Schiff der Kirche, öffnete das Auge und warf einen durchdringenden Blick auf den frivolen Mann. Der Blick des Heiligen ging diesem durch Mark und Bein. Er fühlte sich unwiderstehlich zum Heiligen hingezogen und bat ihn dann, seine Beicht zu hören. Wie oft erzählte Herr Schmidt als Bankbeamter in späteren Jahren den Grund und Anfang seiner Bekehrung. — Ein beliebter Komiker des Burgtheaters traf öfters bei einer bekannten, gut katholischen Familie mit dem Heiligen zusammen, pflegte sich aber regelmäßig aus dem Staube zu machen, wenn Hofbauer eintrat. Um den Grund gefragt, antwortete er: „Das ist so: Wenn ich mich länger in Gegenwart dieses Priesters befinde, kommt es mir vor, als müßte ich mich bekehren und beichten. Dies gefällt mir aber nicht." Indes später gefiel es ihm doch und er beichtete bei P. Hofbauer.

4. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß die Bekehrung der Sünder ein außerordentliches Werk der Gnade ist. St. Klemens pflegte zu sagen: „Die Bekehrung eines großen Sünders ist ein größeres Werk als die Wiedererweckung eines Toten." Daher rang er in inständigem Gebete mit mit dem Herrn um die Rettung der Seelen. „Ich bitte dich, göttlicher Heiland", so flehte er gerne, „laß die Gnade der Erleuchtung und Bekehrung allen Ungläubigen und Sündern angedeihen, die noch in den Finsternissen und im Schatten des Todes wandeln und ihrem Untergange immer näher kommen; eile ihnen zu helfen! Stelle deinem himmlischen Vater, dem Vater der Erbarmnisse und alles Trostes vor, daß diese Seelen Werke seiner Allmacht und

der Wert deines kostbaren Blutes sind, welches an ihnen nicht verloren gehen soll."

Ganz besonders verdoppelte und verdreifachte er sein Gebet, wenn die Härte des Herzens manches Sünders durch seine liebreichen und ernsten Worte nicht zu brechen war. Rührend ist, was einst die Ursuline-Schwester Thaddäa beobachtet hat. Es war um die Mittagsstunde. Die Schwester war sehr krank gewesen und befand sich in Rekonvaleszenz; während die andern Schwestern im Speisesaal waren, begab sie sich auf eine kleine Weile ins Oratorium. „Da sah ich", erzählte sie, „P. Hofbauer vor dem Hochaltare knien und hörte ihn mit lauter Stimme beten: „O Herr, gib mir diese Seele! Und wenn du mich abweisest, gehe ich zu deiner hl. Mutter. Ich bin überzeugt, die wird mich sicher erhören." — So betete er und hatte das Haupt ganz auf die Altarstufen gelegt. Dabei weinte er so bitterlich, daß auch ich mich der Tränen nicht enthalten konnte und zu einem Mariahilfbilde ging und auf seine Intention (Meinung) betete."

Wie er selbst für die Bekehrung der Sünder viel betete, litt und opferte, so hieß er dies auch andere tun; insbesondere forderte er sie zur Verehrung des reinsten Herzens Mariä und zum Beten des Rosenkranzes auf. Er sagte: „So oft ich den Rosenkranz für einen Sünder bete, erlange ich immer dessen Bekehrung." Und das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und die Fürbitte Mariens, das er den Sündern einflößte, war es auch vor allem, das sie rührte und mit Zuversicht an die Bekehrung schreiten ließ; die ernsten, ewigen Wahrheiten, womit er sie erschütterte, bildeten nur den Anfang der Sinnesänderung.

5. Ein Ausspruch des Heiligen lautete: „Auf der Kanzel muß man ein Löwe, im Beichtstuhle ein Lamm sein"; ein anderer: „Auf der Kanzel muß man die Nüsse mit Gewalt vom Baume herabschlagen und im Beichtstuhle sie sachte einsammeln." Ja, was er durch seine Predigten und Gespräche, durch seine Erscheinung und insbesondere sein Gebet erzielte, fand seine Auswirkung im unermüdlichen Eifer des Beichthörens. Er wußte aus eigener Erfahrung, wie viel Gutes das Bußsakrament, vom Priester recht verwaltet und von den Gläubigen fleißig benützt, stifte. Er war überzeugt von der Lehre des Römischen Katechismus: „Was immer in dieser Zeit an Heiligkeit, Gottseligkeit und religiösem Leben in der Kirche durch die Gnade Gottes sich erhalten hat, muß man zum größeren Teile der Beichte zuschreiben." In Warschau hörte St. Klemens täglich von früh morgens bis 11 Uhr mittags Beichte und nachmittags oft bis tief in die Nacht hinein. In Babenhausen bei Augsburg erzählten alte Leute noch nach 70 Jahren: „Wenn er gerade in der Kirche war, sein Brevier betete oder das Allerheiligste besuchte, näherte er sich oft einem Kirchenbesucher und fragte: „Willst du beichten?" Überrascht antwortete dieser: „Morgen komme ich" und er kam."

In Wien hatte er an 4 Orten einen Beichtstuhl: einen in der italienischen (Minoriten)-Kirche, deren Direktor er eine Zeitlang war; einen andern bei den Mechitaristen im Kirchlein „Maria Schutz am Platzl", wo er anfangs jeden Tag, später, als die Mechitaristen selbst eingerichtet waren, wenigstens zweimal in der Woche von 4 Uhr früh bis halb 7 Uhr Beichte hörte und das durch alle

12 Jahre seines Wiener Aufenthaltes. Er hielt dort auch öfters eine Ansprache zu Ehren der seligsten Jungfrau. Ferner hatte er seinen ständigen Beichtstuhl in der Sakristei der Ursulinenkirche und endlich hörte er auch auf seinem Zimmer Beichte, oft bis tief in die Nacht hinein.

Bezüglich seiner Beichtkinder und der Art des Beichthörens berichten Zeugen: „Überaus groß war die Zahl derer, welche sich an seinen Beichtstuhl drängten; und es waren da Leute aus allen Ständen, von Torhütern und Gemüsehändlern angefangen bis zu den Gelehrten und Vornehmen" (Em. Veith). „Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, daß er in den Ermahnungen und Unterweisungen, die er als Beichtvater gab, väterlich, liebreich und kurz gewesen. Mit wenigen Worten traf er immer den Nagel auf den Kopf" (P. Kral). „Er besaß die schöne Gabe, mit wenigen Worten die Beichtenden zu belehren, zurechtweisen, zu beraten, sie zu lebhafter Reue und ernstem Vorsatz zu stimmen. Jedes seiner Worte drang in die Herzen der Beichtenden. Nie habe ich gehört, daß eines seiner Beichtkinder unzufrieden von ihm weggegangen ist" (Unkhrechtsberg). „Mit großer Umsicht wußte er die ihm anvertrauten Seelen zu höherer Vollkommenheit zu führen. Er hielt den Ungestüm des Geistes, der oft die Anfänge des Eifers begleitet, in Schranken; denn er wollte, daß man Gott in Ruhe diene. Nie hat er mich ermahnt, dem weltlichen Stande zu entsagen; aber seine Lehre und sein Beispiel haben mich angetrieben, Gott am Altare zu dienen" (Kard. Rauscher).

Nicht wahr, lieber Leser, unwillkürlich erfaßt dich das Vertrauen zu diesem Heiligen, magst du

noch in Sünden sein oder dich zu den Bekehrten rechnen oder im großen Ganzen den Weg der Unschuld gewandelt sein. Ja, er wird dir, wenn du ihn verehrst und anrufst, in Verein mit Maria, der Mutter der Barmherzigkeit und Beharrlichkeit, ein Helfer auf dem Wege der Bekehrung und Besserung und ein Führer zur christlichen Vollkommenheit sein. Er wird deinem Beichtvater Licht von oben erflehen und ihm die rechten Worte für dich auf die Lippen legen. Hast du aber so den Frieden des Herzens und eine sicher leitende Hand gefunden, so ahme die Schüler des hl. Klemens nach; denn wir lesen in seiner Biographie: „Brennende Liebe und unermüdlicher Eifer für die Ehre Jesu Christi und für das Wohl der Seelen, war das Leben des Dieners Gottes und das schien das besondere Kennzeichen auch seiner Beichtkinder und Schüler zu sein, die er für Gott gewonnen hatte. Hatten sie den Schatz der heiligmachenden Gnade erlangt und die Wonne eines eifrigen, christlichen Lebens verkostet, so fühlten sie sich auch, schon getrieben, ihren Bekannten und Freunden ein so großes Gut zu verschaffen." Es mag ihnen auch der Ausspruch des hl. Augustin vor Augen geschwebt haben: „Hast du eine Seele gerettet, so hast du deine eigene vorherbestimmt." Bedenke auch du den Spruch:

..... ein heilig Amt,
Vom Herrn der Ewigkeit verliehen:
Die Seele, die vom Himmel stammt,
Dem Himmel wieder zu erziehen.

16.

St. Klemens arbeitete zur Ehre Gottes und zum Lobe der seligsten Jungfrau in Bruderschaften und Vereinen.

Was der Heilige durch seinen Seeleneifer bei den einzelnen erreicht hatte, suchte er durch ihren Zusammenschluß in Bruderschaften und Vereinen zu befestigen. Durch diese wirkte er dann auch auf andere günstig ein und durchdrang damit allmählich das religiös-sittliche Leben des Volkes wie mit einem Sauerteige.

1. Zunächst arbeitete er schon kraft seiner Seelsorgsstellung in Warschau im Interesse einer Bruderschaft, die bereits im Jahre 1623 auf Veranlassung einiger Gesandten der benachbarten Höfe für Hilfsbedürftige fremder Nationalitäten unter dem Namen und Schutze des hl. Bischofs und Bekenners Benno von Meißen gegründet worden war. Sie hatte auch ein Spital für Kranke und Altersschwache, eine Zufluchtsstätte für arme Waisen und eine eigene Kapelle zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariens. Ferner war mit der Bruderschaft eine öffentliche Schule zum Unterricht und zur Erziehung der deutschen Jugend niederer Stände verbunden. Sogar eine eigene Pfarrei wurde errichtet, damit die Ausländer in ihrer Muttersprache mit dem Worte Gottes genährt und überhaupt besser pastoriert werden konnten.

Der päpstliche Nuntius Lanzellot, Primas Graf Matth. Lubienski, die Könige Sigmund III. und

Wladislaw IV. unterstützten das Werk in reichlichster Weise. Auch andere ließen es an Hilfe nicht fehlen; gilt ja heute noch dem echten Polen das Wort: „Ein Gast im Haus, ist Gott im Haus." Es geschah daher in der Bruderschaft sehr viel Gutes und Herrliches, zumal auch die Patres Jesuiten sich eifrig in den Dienst der edlen Sache stellten. Nach ihrer Aufhebung jedoch (1773)), war der Bruderschaft fast alle Seelsorgshilfe genommen.

So trat man an unsern Heiligen heran und bat ihn, mit seinen Genossen in Warschau zu bleiben und die Leitung der Bruderschaft und die Seelsorge zu übernehmen. Klemens erklärte, sie seien zwar anders wohin bestimmt (nach Stralsund in schwedisch Pommern), indes mit Erlaubnis des P. General und der Diözesanbehörde seien sie dazu bereit; es sei ihnen gleich, wo der Wille Gottes ihnen zu arbeiten befehle. — Wir kennen bereits den Ausgang der Anlegenheit. Schon nach einigen Jahren wirkte der Heilige mit 8, später sogar mit 18 und 24 Patres überaus segensreich zu St. Benno in Warschau.

2. Ein besonderes Mittel seiner seelsorglichen Tätigkeit erblickte er in der besonderen Andacht zum reinsten Herzen Mariä. Durch Einführung und Förderung derselben arbeitete er der Verbreitung der Herz Mariä-Bruderschaft vor, die später (1837) in der Kirche „Maria vom Siege" zu Paris gegründet wurde und ganz auffallende, wunderbare Bekehrungen zeitigte. Die Redemptoristen in Italien durften schon seit dem Jahre 1789 am ersten Sonntag des Monats Juni das Fest des reinsten Herzens Mariä mit Messe und Brevier feiern. Durch Kardinal Litta erbat sich Klemens das gleiche Privilegium für Warschau und

seine andern Klöster. Das Bittschreiben des Kardinals lautete:

Heiliger Vater!

Klemens Maria Hofbauer, für Polen und Deutschland Generalvikar der Redemptoristen, unterbreitet Eurer Heiligkeit, wie sehr er und seine Kongregation aus vollstem Herzen der Gottesmutter und Jungfrau Maria danken müssen für ihre besondere Hilfe, die sie im letzten Dezennium des vergangenen Jahrhunderts bei der Verbreitung ihrer Kongregation außerhalb Italien erfahren haben; denn nur durch die Fürsorge und die hohe Macht unserer Lieben Frau und Gottesmutter war die Einführung und Verbreitung dieses Missionsinstitutes möglich, zumal in Anbetracht der Zeiten, wie sie gegen jedes Kloster gehässiger nicht mehr sein könnten, und in Anbetracht der Verfolgungen, wie sie seit Jahrhunderten in der Kirche Gottes nicht mehr beobachtet werden konnten. Darum wünscht er und die ganze seinem Vikariate unterstehende Familie sehnlichst, die Verehrung der glorwürdigsten Mutter und Jungfrau und die Andacht zu ihr nicht allein bei sich und den Seinen, sondern auch in der ganzen Kirche Gottes unter den Gläubigen immer mehr und mehr zu verbreiten. Denn in den Nöten der Gegenwart und ihren Bedrängnissen ist alles Gute doch nur von der Fürbitte Mariens zu erhoffen." Dann bittet der Kardinal im Namen des Heiligen, das Fest des reinsten Herzens Mariä am 3. Sonntag im Oktober eines jeden Jahres feiern zu dürfen, weil das Volk jener Gegenden um diese Zeit von Arbeitssorgen freier ist. —

Am 3. November 1803 erhielt Klemens die gewünschte Erlaubnis. Groß und zahlreich waren die Bekehrungsgnaden, die dem Volke durch die Herz Mariä-Andacht zuteil wurden.

Wie in Warschau und andernorts, so steht auch in Wien bei Maria am Gestade heute noch diese Andacht und die von Papst Gregor XVI. 1838 zur Erzbruderschaft erhobene Vereinigung zur Bekehrung der Sünder in Blüte — gleichsam ein Erbstück unseres Heiligen und seiner Schüler. Auch der Skapulier- und Rosenkranzbruderschaft nahm er sich eifrig an und suchte sie zu verbreiten.

3. Ganz besonders aber gründete und förderte St. Klemens die Jugendvereine und Kongregationen, wodurch er in ausgezeichneter Weise auch sozial wirkte. P. Bernhard Lubienski berichtet in der Lebensbeschreibung des Heiligen: „Die schulentwachsene Jugend suchte er dann in religiösen Vereinen zu sammeln. Er gründete einen Jünglingsverein und stellte ihn unter den Schutz des hl. Josef. Ganz bestimmte Regeln und Vorschriften, die er ihm gab, leiteten zu genauer Befolgung der Standespflichten an. — Natürlich wollten die Mädchen nicht zurückbleiben. So gründete er für sie einen Jungfrauenverein, gab auch ihnen bestimmte Regeln und Vorschriften und machte auch für sie den hl. Josef zum Vereinspatron.

Namentlich aus diesem Jungfrauenvereine erwuchs ihm bald eine große Beihilfe für seine Pläne. Die kleinen Mädchen waren nicht minder verwahrlost als die Knaben. Aus dem Jungfrauenvereine sammelte er geeignete Kräfte, diesen Verlassenen zu helfen. Er gründete eine Mädchenschule und bald auch

ein Mädchenwaisenhaus und übertrug die Obsorge für beide einigen älteren, tüchtigen Personen aus dem Jungfrauenvereine. Die Organisation machte solche Fortschritte, daß diese frommen Seelen bald ein eigenes Haus bezogen und dort gemeinsam ein wahres Klosterleben führten; es war dies die sogenannte „Gesellschaft vom hl. Josef". Sie besorgten die Mädchenschule, pflegten die Waisenmädchen, unterrichteten auch die Kinder im Kochen, Waschen, Nähen, kurz in Verrichtungen, die diese später als Dienstmädchen und brave Hausfrauen brauchen konnten. Ebenso besorgten sie den Patres die Kirchenreinigung, die Kirchenwäsche, die Paramente usw.; für all das nahmen sie nichts als Gotteslohn.

Die Jünglings- und Jungfrauenvereine nahmen, wie P. Sabelli berichtet, korporativ an den Prozessionen teil, die an verschiedenen Festen und deren Oktaven abgehalten wurden; die Mädchen folgten in weißer Kleidung und roten Schärpen mit brennenden Kerzen in der Hand der Fahne. Unter der hl. Messe empfingen sie die Kommunion aus der Hand des P. Hofbauer, der jedesmal die ganze Feierlichkeit, Predigt, solennes Amt, Prozession und eine kurze Anrede selbst hielt. Die Prozessionen schlossen mit dem „Te Deum" und dem Segen, unter dem alle sich bis zur Erde neigten und nur die Kerzen in die Höhe hielten. Die Bundesfahnen der Jünglinge und Jungfrauen wurden gegen das Allerheiligste in dreimaligen Zuge gesenkt.

Bei der Prozession am Sonntag nach Fronleichnam und in der Oktave war auch eine Schar weiß- und goldgekleideter Knaben, die vor dem Allerheiligsten Blumen ausstreuten; ein Zug von Jüng-

lingen, in Silber und Gold gekleidet und die himmlischen Cherub darstellend, folgten dem Allerheiligsten unter einem reichgestickten Baldachin, den sechs Edelleute trugen. Der Eindruck der Feier war immer sehr groß. Man erkennt aber auch aus all diesem den Eifer des Heiligen und sein Organisationstalent, das demselben so gut zu statten kam.

P. Hofbauer gründete ferner eine Marianische Kongregation, deren Aufgabe es war, gut katholische Bücher unter das Volk zu bringen. Daß durch diese die Marienverehrung ebenfalls in besonderer Weise gefördert wurde, ist klar.

4. Ein weiteres Hilfsheer für das religiös-sittliche Leben und das soziale Wohl des Volkes war die Oblatenkongregation vom allerheiligsten Erlöser, die St. Klemens schon bald nach Beginn der Niederlassung in Warschau plante, dann ins Leben rief und überall verbreitete. Hochinteressant sind die Statuten derselben und vieles davon ist auch von größter Bedeutung für unsere Zeit. Einleitend heißt es:

„Die traurige Erfahrung lehrt, daß in unseren Zeiten die Bosheit unter den Menschen mit jedem Tage sich vermehrt, die Sittenlosigkeit alle Schranken der Ehrbarkeit, der Zucht, der Schamhaftigkeit auf unersetzbare Kosten der Unschuld, der häuslichen Ruhe und des gemeinsamen Wohles der gesellschaftlichen Bande mit frecher Stirne überschreitet und der Unglaube fest entschlossen ist, alles anzuwenden und zu unternehmen, um nicht nur den Glauben an Jesus Christus, sondern auch alles Andenken an eine Religion vom Erdboden ganz zu vertilgen. Da ist es nicht nur billig, sondern vielmehr notwendig, daß wenigstens jene Personen, die noch das Glück haben, gläu-

big zu sein, sich sammeln, um mit vereinten Kräften gegen den reißenden Strom der Sittenlosigkeit und des Unglaubens zu arbeiten und alles zu tun, was in ihrem Vermögen ist, damit der hl. Glaube, den wir von unsern Eltern ererbt haben, auch auf unsere Nachkömmlinge rein und unversehrt fortgepflanzt werden möge. — Die Liebe, die eine gläubige Seele Jesu Christo schuldig ist, fordert es, daß wir für seine Ehre eifern und unsere Liebe dadurch bezeigen, daß wir uns Mühe geben, solchen Seelen nach allen Kräften zu Hilfe zu kommen, die wir im Irrtume und von dem Wege der Wahrheit abweichen sehen; denn sie sind der Wert des kostbaren Blutes des Heilandes, die kostbaren Lösepfänder seines Todes." — Aus den 15 Punkten der Statuten seien folgende hervorgehoben: 1. müßten „die Aufgeopferten des heiligsten Erlösers" Jesum vor allem selbst in allem nachahmen, ganz seine Gesinnung annehmen, und so leben, daß die Feinde niemals etwas Tadelswertes ihnen mit Recht nachsagen könnten; Tadel aber für echt christliches Leben sollten sie mit Freuden tragen. — 2. Eingedenk des Taufbundes sollten sie auch „das Fleisch nicht zärteln", sondern fleischlichen Gelüsten widerstehen, in Kleidung einfach, im Essen genügsam sein und besonders das viel verlachte Fastengebot genau halten ....; durch Fasten Erspartes sollen die Armen bekommen. Besonders sollten sich die Aufgeopferten in Gedanken, Reden und Handlungen der standesgemäßen Keuschheit befleißen und dies auch andere lehren. — 3. „Jeder Aufgeopferte muß eine ausgezeichnete Vorliebe und Hochschätzung für den rechtmäßigen Statthalter Jesu Christi, das sichtbare Oberhaupt der Kirche Gottes auf Erden in seinem Herzen tragen,

seinen Entscheidungen in Glaubenswahrheiten, in der Sittenlehre und kirchlichen Zucht mit ganzem Herzen beipflichten, ihm in allen dem, was er zur Ausbreitung des allein seligmachenden Glaubens und zur Verbesserung der Sitten verordnen oder von irgendeinem der Aufgeopferten verlangen sollte, kindlichen Gehorsam leisten." — 4. Sie sollten niemals Schauspielhäuser oder Gesellschaften besuchen, die als Überreste des Heidentums zum Verderben der Seelen fortbestehen. — 5. „Mit sanftem Eifer" sollen sie das Reich Gottes auszubreiten und das Reich der Sünde zu zerstören bemüht sein. Daher sollen sie sich jährlich öfters unter dem Vorsitze ihres geistlichen Direktors zur Beratschlagung versammeln, wie sie die Lesung erbaulicher Bücher fördern und allgemeiner machen und welche Schriften für diese oder jene Personen und Umstände die besseren und nützlicheren sein könnten; ferner, wie sie den öfteren würdigen Empfang der hl. Sakramente einführen und die christlichen Tugenden andern einpflanzen sollten.

Die Punkte 6—12 behandeln das Gebetsleben der Mitglieder: täglich eine viertelstündige Betrachtung, besonders öfters über das Leiden Jesu und Mariä; Rosenkranz, wenigstens am Samstagen, und sie sollten dieses „von neueren Irrlehrern verlachte" Gebet allgemein machen; gute Meinung, abendliche Gewissenserforschung, Glaube, Hoffnung, Liebe und Reue, Lauretanische Litanei, 6 Vaterunser für die Bekehrung der Sünder und einmal in der Woche die Allerheiligenlitanei; wöchentlicher Empfang der hl. Sakramente und öftere geistliche Kommunion; beim Tode eines Mitgliedes 3 hl. Messen lesen lassen oder 5 anhören, 3 hl. Kommunionen aufopfern und

den ganzen Psalter beten. — Die letzten Punkte enthalten die Eigenschaften der Aufzunehmenden, die Art der Aufnahme (Taufgelübdeerneuerung, Oblatenkleid, eigener Name, Zeugnis über den Anteil an den Verdiensten und Ablässen der Redemptoristenkongregation). Endlich hieß es: „Gleichwie die Bosheiten die Sitten und die Religion heimlich untergraben, so soll die Tugend und der christliche Eifer durch ein gleiches Geheimnis seines Triebwerkes das Geheimnis der Bosheit zerstören und zwar unter dem mächtigen Schutz und Beistande der Gnade unseres Erlösers, der das Reich der Hölle zerstört und uns zu einem Volke gebildet hat."

Herrlich waren die Früchte dieser Oblatensodalität, die Kardinal Litta in einem Schreiben an den Heiligen Vater (1803) schildert: Ein großer Zulauf zu den Predigten, fromme Verehrung der seligsten Jungfrau Maria, die Anbetung des allerheiligsten Sakramentes, ein von Tag zu Tag steigender Empfang der hl. Kommunion und eine alle andern überstrahlende Sittenreinheit und Frömmigkeit der Kirchenbesucher von St. Benno. — Von Warschau aus verbreitete der Heilige auf seinen Reisen, wie derselbe Kardinal berichtet, diese Vereinigung nach Schlesien, Mähren, Böhmen, Österreich, Kärnten, Schwaben, Schwarzwald und in die Schweiz. Lange wirkte sie noch auf den Arbeitsfeldern nach, die er mit den Seinen bebaut hatte, aber infolge der ungünstigen Verhältnisse der Zeit verlassen mußte.

5. Wenn wir dann Klemens in Wien organisatorisch als „Vereinsvater" wirken sehen, so erscheint uns dies nur selbstverständlich. Der öfters zitierte Gewährsmann, Hw. Herr Pajalich berichtet: „Einige, besonders Jünglinge, wollen

(außer dem Predigthören und Verkehr im Beichtstuhle) noch mehr: sie wollen ihn in der Nähe kennen lernen und suchen ihn in seiner armen Wohnung auf. Der Mann Gottes öffnet ihnen recht gerne seine Tür und nimmt sie mit einer heiligen Einfalt und ganz besonderen Zärtlichkeit auf. Und da er in so vielen Herzen die Regung der göttlichen Gnade und die besten Dispositionen (Gesinnungen) in jenen Personen aus den verschiedenen Ständen erkannte, die ihn aufsuchten, tröstete er sich, jubelte in seinem Herzen, und spendete seinem göttlichen Erlöser den innigsten Dank..."

Die Zahl seiner Schüler und Freunde nahm stetig zu; er zog sie wie ein Magnet an. Die Bedeutung eines solchen Kreises von Jünglingen und Männern (ohne Unterschätzung der Jungfrauen- und Frauenvereine) zeichnet der später als Schüler des Heiligen so berühmt gewordene Zacharias Werner in einem Schreiben an seinen Freund Hitzig, da Werner noch Protestant war. Er sagt: „Ich versichere und beteure dir, daß ich alle poetischen Lorbeerkronen für die Freude hingäbe, nicht etwa Stifter, bloß Mitglied einer echt religiösen Sekte (Vereinigung) zu sein; denn ich bin überzeugt, daß das die Hauptsache ist, was der Welt nottut..... Was könnten zehn gefühlvolle, reine, begeisterte Jünglinge, zu einem Zweck verbunden, mit der Welt in religiöser Hinsicht machen, wenn sie weniger schreiben und mehr tun wollten und wenn es möglich wäre, noch junge Leute zu finden... Geben muß man der Welt, der jämmerlichen, von Gott entfremdeten Welt, das Beispiel einer solchen Verbindung in Prosa, in Natura; sie mag Sekte, Orden, wie sie will, getauft werden. Und kann ich zu einem

solchen Zwecke mitwirken, so will ich gern meine poetische Feder, die mir nur dazu Vehikel (Hilfsmittel) ist, niederlegen auf ewig, dann erst werde ich sagen können, ich lebe! Nun hier in Wien konnte ich diesen Traum in höchster, reinster, idealer Weise erfüllt sehen."

Hier sah er im Heiligen den tatkräftigen Repräsentanten eines neuen, höchst zeitgemäßen Ordens, sah, was dieser und seine hoffnungsvolle Tafelrunde wollte und vollbrachte, und sofort tat er mit. Gerade er führte seinem „Meister", wie er P. Hofbauer nannte, stets neue Schüler zu. Pajalich erzählt: „Wenn einer in seinen Predigten von der Gnade gerührt zu ihm beichten kam, so sagte er ihm, nachdem er ihn zwei-, dreimal angehört hatte: ‚Nun ist es genug; jetzt suchen Sie den P. Hofbauer auf, jenen großen Geisteslehrer, und lassen Sie sich führen und alles wird gut gehen!' — Ja, in offener Predigt soll er seinem zahlreichen und auserlesenen Auditorium (Zuhörerschaft) angekündigt haben: ‚Ihr Wiener besitzet in Eurer Hauptstadt in Klemens M. Hofbauer einen Mann, einen Priester, einen Diener Gottes, dem ich die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig bin....' So wirkte der berühmte Werner in Bezug auf P. Hofbauer... und suchte bei der gelehrten Welt und bei der adeligen Gesellschaft den demütigen und verborgenen Diener Gottes bekannt und ihm Kredit zu machen."

Selbst seine Gegner gaben, wenn auch ungewollt und entstellt, des Heiligen großartiges Wirken in vereinsartiger Tätigkeit zu. So schrieb Herr Maurer an Grubauer: „Wien, am 5. Juli 1819. — Hier in Wien bildet sich seit einem Jahre unter den Oberhäuptern Hofbauer, Werner und Madlener eine

religiöse Gesellschaft aus Beamten, Studenten u. s. w. die sich vorgeblich zum Zweck macht, die christkatholische Religion wieder so in Übung zu bringen, wie sie in den ersten Zeiten des Christentums in Ausübung war. Der Eintritt in diese Gesellschaft geschieht durch eine Generalbeichte und durch eine Generalabsolution. Übrigens beichten sie unglaublich oft, ministrieren, gehen alle Tage wenigstens zweimal zum Gottesdienst, fasten strenge, suchen auf alle Weise ihren Körper zu verderben (abzutöten) und suchen, wo nur möglich, jedermann in ihre Gesellschaft zu führen, weil Nichtchristen per se (von selbst) und auch Christen, die nicht so wie sie denken und handeln, immer und ewig verdammt (!) sind. Amen. Vor denen müßt ihr Theologen in Ansehen der Gottesgelehrtheit und Frömmigkeit euch verkriechen.... Bei unserer Zusammenkunft mehr davon."

Noch am Vorabende des Sterbetages schrieb Reichmann, der Gouverneur von Niederösterreich, an den Polizeipräsidenten Sedlnitzky: „Es ist mir von rechtlichen und glaubwürdigen Personen wiederholt angezeigt worden, daß in der Wohnung des P. J. Hofbauer ..... täglich Zusammenkünfte gehalten werden, denen sogar Personen des weiblichen Geschlechtes (ist unrichtig) beiwohnen sollen und deren Erfolg sich dadurch auf eine auffallende Weise äußert, daß diejenigen, die daran teilnehmen, ganz umgewandelt erscheinen."

6. Nach dem Tode des Heiligen versammelten sich seine Schüler und treuen Anhänger weiter, zogen noch andere an sich und wirkten im Geiste ihres Meisters fort. Durch einen ihrer Nachfolger P. Tendler, entstanden die Jünglingsvereine. Und wenn in

Wien in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts unter der Führung Dr. Luegers und unter dem Einflusse eines Vogelsang, Deckert, Dr. Gustav Müller, P. Abel, Freund usw. die christlichsoziale Partei sich herausgebildet und das kath. Vereinsleben gehoben hat, so ist das nicht zuletzt auf P. Hofbauer und seinen Schülerkreis zurückzuführen. Von Wien, dem Zentralpunkt des christlichen Vereinslebens, verbreitete es sich über das ganze Österreich und Gott allein kennt die Tragweite seiner Wirksamkeit und der Tätigkeit des Heiligen.

Nichtsdestoweniger sind so manche auf die Vereine nicht gut zu sprechen und wollen ihre Notwendigkeit oder Nützlichkeit nicht zugeben. Woher kommt das? Vom Mißbrauch des Vereinswesens. Vielen Vereinen fehlt die christliche Grundlage und der höhere Zweck. Man verfolgt darin das rein Materielle ohne Zuhilfenahme der Religion oder man schließt sich nur zum Vergnügen zusammen. Ein weiterer Fehler ist, daß sich nicht wenige zu vielen Vereinen angliedern lassen und infolgedessen den Verpflichtungen derselben nicht nachkommen können oder dabei ihre eigentlichen Berufsarbeiten und Familienpflichten vernachlässigen.

Wenn wir jedoch von diesen und ähnlichen Auswüchsen des Vereinslebens absehen, müssen wir sagen, daß Vereine nützlich, ja in unserer Zeit geradezu notwendig sind. Wenn das erste Vereinslokal die Kirche, die erste Vereinsversammlung der sonn- und festtägliche Gottesdienst, die erste Rede, die Ansprache an Gott im täglichen Gebete ist, wenn die Vereinsangehörigen religiöser Geist und Pflichtbewußtsein erfüllt, dann ist keine Gefahr der Veräußerlichung, dann gilt von ihnen das Wort der Schrift: „Der Bru-

der, der vom Bruder unterstützt wird, ist wie eine feste Stadt." Der hl. Papst Leo I. schreibt: „Obgleich ein Krieger für sich allein ohne Hilfe anderer gegen den Feind kämpfen kann, so ist es doch viel leichter und sicherer, wenn wir uns in Gesellschaft anderer befinden und unter gemeinsamer Führung stehen; denn viele kämpfen mit mehr Sicherheit und weniger Gefahr als ein einziger. Auch hast du geringe Furcht, wenn du dich nicht bloß durch deinen eigenen Schild, sondern auch durch die Hilfe deiner Genossen gedeckt siehst." Daher hat auch die heilige Kirche verschiedene Bruderschaften und Vereine gutgeheißen und empfohlen; insbesondere hat Papst Leo XIII. in seinem Rundschreiben „Rerum novarum" über die Arbeiterfrage die Gründung und Förderung von Vereinen zugunsten der Arbeiterschaft betont und belobt. „Treffliche Männer", heißt es unter anderem, „vereinigen sich zu Versammlungen, um das Vorgehen zugunsten der Arbeiter zu beraten. Im Namen der Bischöfe beteiligen sich tüchtige Mitglieder des Welt- und Ordensklerus an der Leitung der Vereine nach ihrer religiösen Seite."

Und soll uns nicht das Vorgehen unserer Gegner zum engen Zusammenschluß bestimmen! Sollen wir nicht ihnen gegenüber, insbesondere die Jugend aufrufen und sammeln, rüsten und kampfestüchtig machen! Ja, der Feuergesang des Sängers der Freiheitskriege vor mehr als 100 Jahren gilt auch unserer Zeit im Kampfe um Wahrheit und Recht auf religiös-sittlichem und sozial-politischem Gebiete:

„Flamme empor, flamme empor!
Steige mit lodernden Strahlen
Von Gebirgen und Talen
Glühend empor!

Heilige Glut, heilige Glut!
Rufe die Jugend zusammen,
Daß bei den lodernden Flammen
Wachse der Mut!"

Stellen wir uns und die wir um uns sammeln, wie St. Klemens, unter das Banner Mariens und holen wir uns bei ihr jenen Starkmut und jene Ritterlichkeit, die sie in allen Lagen des Lebens an den Tag gelegt. Sie ist es auch, die uns am Throne ihres göttlichen Sohnes die Gnade der Standhaftigkeit und Treue und den Segen für unser Wirken erfleht:

„Dort schlägt das treue Mutterherz
Am hohen Gottesthron,
Und fleht für dich, Marienkind,
Bei Jesu, ihrem Sohn.

Und bleibst du hier in dieser Welt
Ihr Diener, fromm und rein,
So wird sie dir im Sterben dann
Auch tröstend Mutter sein."

Amalia Wögerbauer.

17.

St. Klemens förderte als marianischer Apostel mit allem Eifer die christliche Presse.

Ein überaus wichtiger Gegenstand, der gerade in unserer Zeit nie genug erörtert werden kann, ist die Presse. Unter Presse versteht man alles, was in den Bereich des Druckes gehört: Bücher, Broschüren, Zeitschriften, Zeitungen u. dgl.; selbst bildliche Darstellungen, zumal mit Texten, müssen, so weit sie nicht in das Gebiet der Malerei und Zeichenkunst fallen, dazu gerechnet werden. Im engeren Sinne bezeichnet man mit dem Worte Presse für gewöhnlich die Zeitungen.

Die große Bedeutung der Presse hob der bekannte Preßapostel unserer Zeit, P. Kolb S. J. beim österreichischen Katholikentag 1905 ernst und treffend mit den Worten hervor: „Es handelt sich bei der Presse um die höchsten Güter, um die Verteidigung des Christentums gegenüber dem hereinbrechenden Heidentum; es handelt sich um die Erhaltung des katholischen Reiches, dem die Lügenpresse den Untergang geschworen hat; es handelt sich um die Rettung des christlichen Geschäftsmannes, des christlichen Gewerbes und Bauernstandes, welche die Lügenpresse dem Großkapital, der Geldspekulation und dem Börsenspiele ausliefert; es handelt sich um christliche Sitte, welche die Lügenpresse täglich auf das frechste verhöhnt; es handelt sich um die Vertretung des christlichen Volkes in allen Vertretungskörpern, aus welchen die Lügenpresse die Katholiken

verdrängt; es handelt sich um die katholischen Gelehrten, Schriftsteller, Künstler, welche von dieser Presse zu Tode gehetzt, von jeder Anerkennung und Anstellung ausgeschlossen werden, um die Kränze des Ruhmes und der Ehre einzig den Nichtchristen, den Fremdlingen in unserem Volke aufzusetzen."

Was denkt und sagt die höchste kirchliche Autorität von der Wichtigkeit der christlichen Presse? Hören wir die Worte des Hl. Vaters Pius X.: „Man begreift immer noch nicht die Wichtigkeit der Presse. Weder der Klerus noch die Gläubigen beschäftigen sich mit ihr so, wie es nötig wäre. Greise Leute sagen, das sei etwas Neues und früher habe man viele Seelen gerettet, ohne sich um die Zeitungen zu kümmern. Das ist bald gesagt: Früher, früher! Aber man denkt nicht daran, daß früher das Gift der antichristlichen Presse nicht so verbreitet war wie jetzt, daß man also das Gegengift der christlichen Presse nicht so nötig hatte wie jetzt. Wir haben nicht mehr Früher, sondern Heute. Es ist Tatsache, daß heute das christliche Volk getäuscht, vergiftet und zugrunde gerichtet wird durch religionsfeindliche Zeitungen. Ihr werdet vergeblich Kirchen bauen und Missionen veranstalten, Schulen gründen und alle guten Werke verrichten. Alle eure Bemühungen werden umsonst sein, wenn ihr nicht die Verteidigungs- und Angriffswaffe der christlichen Presse zu gebrauchen wißt."

St. Klemens Maria Hofbauer hat dies schon vor mehr als 100 Jahren erfaßt, daher neben der Sorge um Kirchen, Schulen, Missionen und andere gute Werke der Presse die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Er hat selbst gerne gelesen, gute Bücher und Schriften drucken lassen und

verbreitet, bei andern das Interesse für die christliche Presse geweckt und gesteigert und dadurch herrliche Erfolge erzielt. Ja, er kann geradezu als der Begründer der katholischen Presse im alten Österreich bezeichnet werden. Und hätte man überall im Geiste des Heiligen weiter gearbeitet, wir hätten jetzt nicht die Juden- und Sozipresse an führender Stelle.

1. Der hl. P. Hofbauer hat selbst gerne gelesen. Gewiß besaß er einen großen Teil von Gott eingegossene Wissenschaft; aber er hat sich auch einen reichen Schatz von Wissen erworben. Klemens sprach wenigstens sechs Sprachen: deutsch, lateinisch, italienisch, französisch, böhmisch und polnisch. Wir kennen seinen Fleiß während der Studienjahre. Später las und betrachtete er gerne die heilige Schrift und beschäftigte sich mit der Lektüre der Hl. Väter und religiösen Schriftsteller, insbesondere war ihm die Kirchengeschichte eine Lieblingslektüre. Auch die Weltgeschichte mit ihren lehrreichen Zügen interessierte ihn; sogar dichterische Erzeugnisse nahm er zur Hand oder ließ sich dieselben vorlesen, um daraus nützliche Sprüche zu entnehmen. Daß endlich auch die Zeitung sein Interesse in Anspruch nahm, werden wir später sehen.

2. Wie sehr wußte ferner der Heilige die gute Lektüre für andere zu schätzen! Seine Schüler und Beichtkinder sollten dadurch im religiösen Leben mehr vertieft und gefestigt werden. Zudem mußten viele erst für seine Predigten gewonnen und fürs Wort Gottes empfänglich gemacht werden. Die Worte Papst Leos XIII. hundert Jahre später hatten auch damals schon ihre vollste Bedeutung: „Ich erachte die Presse, sofern sie voll und ganz un-

sern Standpunkt vertritt, für das geeignetste Mittel, Religion und Glauben in jene Kreise wieder zu bringen, die zwar vorgeben, katholisch zu sein, in Wirklichkeit es aber nur dem Namen nach sind. Die katholische Presse dringt oft dahin vor, wo es dem Seelsorger unter keinen Umständen möglich ist, hinzugelangen."

Der Heilige mußte also außer dem Apostolate des lebendigen Wortes das der Presse zu Hilfe nehmen, wollte er nach und nach den verderblichen Geist bannen, der sich ins Volk eingeschlichen hatte. In Warschau herrschte nämlich eine Menge geheimer Gesellschaften, die im Laufe der Jahre sich immer mehr verbreiteten. Sie arbeiteten, dem Freimaurerideal entsprechend, daran, alles Religiöse zu untergraben. In der Seelsorge hatte seit beinahe hundert Jahren der Jansenismus eingerissen, der unter der Maske religiöser Strenge die Religion ebenso untergrub, wie es die Schriften französischer Modephilosophen taten.

Dem allen mußten gute Schriften entgegengesetzt werden. Zu diesen rechnete Klemens vorzüglich die des hl. Alfonsus von Liguori. Er hatte dieselben schon durch seinen Novizenmeister P. Landi in Rom kennen gelernt und in Deutschland waren viele derselben bereits in deutscher Übersetzung erschienen, so die „Besuchungen des Allerheiligsten und der seligsten Jungfrau", „Die Liebe der Seelen", „Die Braut Christi", „Die Wahrheiten des Glaubens", die „Predigten" und „Lobreden". Dazu schrieb ein berühmter Weltpriester von Augsburg, namens Peter Obladen: „Die von Gottes Geist erfüllten Werke des hochwürdigsten Bischofs Liguori sind in unserem deutschen Vaterlande durch vielfache Über-

setzungen, ja durch wiederholte Auflagen hinreichend bekannt. Dieser berühmte Bischof scheint mit den Aposteln allen alles geworden zu sein. Seine ebenso zahlreichen als tiefen und gründlichen Schriften liefern den unwiderleglichen Beweis, daß er ein gründlicher Theologe, ein vollkommener Geisteslehrer und ein eifriger Seelenführer ist. Du wirst keinen Stand, kein Alter und Geschlecht finden, dessen Pflichten er nicht bespräche oder dessen Obliegenheiten er nicht gedächte und dem er nicht zur Erreichung der christlichen Vollkommenheit die geeignetsten Mittel an die Hand gäbe." Auch ins Polnische waren Schriften des hl. Alfonsus bereits übersetzt. St. Klemens freute sich über all das sehr, verbreitete diese Bücher, wo er konnte und ließ dies auch durch seine Patres tun; ja sogar Neuübersetzungen ins Deutsche, Polnische und Französische mußten sie besorgen.

Um jedoch die Verbreitung guter Schriften in großem Stile zu betreiben, gründete er eine Marianische Kongregation mit der Aufgabe, dieselben unter das Volk zu bringen. Da zeigte es sich so recht, daß die echten Marienverehrer auch die eifrigsten Apostel der katholischen Presse sind.

Aber nicht genug; auch die von ihm ins Leben gerufene Oblatensodalität vom allerheiligsten Erlöser sollte ihm ein Hilfsheer sein und die Arbeit der Redemptoristen ergänzen und fortsetzen inmitten der Familien und Gemeinden, insbesondere auf dem Gebiete der Lektüre. Zu diesem Zwecke versammelten sich die Mitglieder öfters unter der Leitung des Direktors zu einer Besprechung, wie man das Lesen nützlicher Bücher allgemeiner machen könnte und welche Schriften für einzelne Personen oder Familien geeigneter

wären. P. Hofbauer hat damit herrliche Früchte überall dort erzielt, wo er diese Sodalität gründete und zur Blüte brachte.

3. Das Preßapostolat des Heiligen tritt indes noch auffälliger während seiner Wiener Wirksamkeit zutage. In der Residenzstadt hat er ja schon als Bäckergeselle und Student vom P. Diesbach die Wichtigkeit wahrhaft guter Lektüre kennen gelernt. Gegenüber dem religiös austrocknenden Josefinismus und verflachenden Rationalismus war es zunächst nötig, dem Volke echt religiöse Erbauungsbücher in die Hand zu geben; denn es sah hierin sehr schlimm aus; weder für Priester noch für Laien erschienen katholische Bücher, während die Protestanten, Jansenisten und Illuminaten eine Masse von Schriften erzeugten und verbreiteten. Nicht einmal ein gut katholisches Gebetbuch konnte man bekommen. Man gebrauchte das des Illuminaten Eckartshausen: „Gott ist die Liebe", geschrieben in freimaurerischem Sinn.

Da waren es wieder zunächst Schriften des hl. Alfonsus, die St. Klemens unter Klerus und Volk brachte. Im Jahre 1818 schrieb er nach Rom, daß er „Bücher drucken lasse, um mit allen Mitteln den Heiligen bekannt zu machen" und natürlich durch diese Werke die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu fördern. Ob sich nicht P. Hofbauer auch selbst schriftstellerisch betätigt hat? In Warschau besitzt ein Restaurateur ein Büchlein, das von P. Lubienski als vom Heiligen geschrieben erkannt wurde. Doch ist es bloß eine Sammlung von Gebeten zu des Heiligen eigenen Gebrauche. In Wien sodann findet sich ein Manuskriptbuch im Domschatz von St. Stephan und eines mit dem Titel:

„Der schmale Weg, der uns zu Jesus führt", im Reliquiarium zu Maria Stiegen, die von der mündlichen Überlieferung dem Heiligen zugeschrieben werden; namentlich betreffs des zweiten sprechen innere Gründe für diese Ansicht; doch glauben Handschriftenkundige seine Autorschaft ablehnen zu müssen.

Nun, sei dem, wie ihm wolle, gewissermaßen können wir den Heiligen schon ob seiner vielen inhalts- und bedeutungsvollen Briefe, die wohl Bände ausmachen würden, zu den Schriftstellern rechnen; und mittelbar erscheint er geradezu als einer der größten; denn er nützte alle Talente, die er an seinen Schülern und Freunden wahrnahm, fleißig aus; ermunterte sie zur Schriftstellerei und ging ihnen mit Rat und Tat an die Hand.

Während man früher kein eigens katholisches Erbauungsbuch unter die Presse brachte, erschienen nun aus dem Hofbauerkreise deren eine Menge. Professor Silbert, ein Familienvater und eifriger Besucher der Versammlungen des Heiligen, gab an hundert verschiedene Werke, zumeist Erbauungsbücher, heraus; sie bezeugen, welchen Geist er durch St. Klemens gewonnen. Das beste sind wohl „Die Leitsterne auf der Bahn des Heiles". Die gediegensten aszetischen Schriften Frankreichs, Italiens und Spaniens übertrug er ins Deutsche und machte so das deutsche Volk damit bekannt.

Auch Klinkowsström folgte der Anregung des Heiligen. Für die Jugend veröffentlichte er ein „Geistliches Abc-Büchlein" und „Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament" mit 24 schönen Kupfern. Ferner ein „Weltliches Abc-Büchlein", auch mit 24 Kupfern und zu jedem Buchstaben gereimte Sinn-, Lehr- und Sittensprüche — alle von Klinkowsström

selbst erfunden, gemalt und verfaßt. Fürs Volk übersetzte er mehrere Werke aus dem Französischen, z. B. 4 Bände „Die Verteidigung des Christentums" und „Anweisung zur christlichen Vollkommenheit nach den allerheiligsten Mustern Jesus und Maria".

Wirkten schon die Laien derart durch Herausgabe von Büchern, durften um so weniger die Priester zurückbleiben. Zacharias Werner veröffentlichte einzelne seiner Predigten, verfaßte „Exerzitien für drei Tage" und ähnliches. Ein Apostolat der Feder übernahm auch der geistvolle Anton Passy. Er übersetzte viele Werke des heiligen Alfonsus aus dem Italienischen, darunter auch das erstemal dessen Gedichte. Außerdem veröffentlichte er „Die Werkzeuge Jesu des Gekreuzigten"; „Verbindlichkeit des Christen zum öfteren Gebrauche der heiligen Kommunion"; „Memorabilien (Denkwürdigkeiten) der Ewigkeit"; „Orgeltöne"; „Zeitspiegel"; „Katholisches Trostbuch"; „Der Monat Juli, dem Erlöser geweiht"; „Umgang mit Gott"; „Monatsandachten" 4 Bde. u. s. f.

Am meisten aber wirkte in der Zukunft der geniale Emanuel Veith auf die geistige Literatur ein. Sein berühmter Name, sein Beispiel, sein packender, fesselnder Stil bewirkten, daß geistliche Bücher auch in die besser gestellten Familien wieder Eingang fanden. Fast jedes Jahr gab er einen Zyklus Predigten heraus, so daß diese allein 45 Bände füllen.

Einen bestimmenden Einfluß nahm der Heilige auch auf das Lehren und Schreiben der Professoren Ackermann, Zängerle, und Ziegler, welch letztere dann als Bischöfe ebenfalls in seinem Geiste weiterarbeiteten. Ebenso fand sicher durch ihn Anregung und Ermunterung zu schriftstellerischer Tätigkeit der damalige Kurat von St. Stephan, Franz

Schmid, mit dem Klemens bereits in seinem Warschauer Wirken befreundet war und den er sich in Wien zum Beichtvater wählte. Von dessen Eifer und vielseitigen Arbeiten sagte einmal der Heilige: „Hätten wir drei Schmid in Wien, so könnte man die ganze Stadt bekehren." Dem Klerus besorgte er eine Neuausgabe des Trientner Konzils, des Katechismus Romanus und einer Bibelkonkordanz. Fürs Volk ließ er Gebetbücher in verschiedenen Sprachen drucken: deutsch, italienisch, französisch, englisch, griechisch; ja, die Psalmen und die messianischen Weissagungen selbst in hebräischer Sprache. Alles dies tat er auf eigene Kosten und verteilte die Bücher meist unentgeltlich. — Schmid, der Klemens stets aufrichtig wie einen Heiligen verehrte, starb in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Kanonikus von St. Stephan und päpstlicher Hausprälat selbst im Rufe der Heiligkeit.

Einen großen Teil an der Rekatholisierung des Volkes und an seiner Erziehung für gesunde Gebetbuch- und Betrachtungsliteratur hatte aber besonders auch ein kleines Büchlein, das so recht aus Hofbauers Geist und aus seinem Kreise entsprang: es ist das „Katholische Missionsbuch" der Redemptoristenmissionäre. Entworfen wurde es von dem hochaszetisch veranlagten, heiligmäßigen Schüler P. Springer und ausgeführt von den P. P. Kosmarzek und Dr. Madlener. Es enthält in populärer, faßlicher und lebendiger Sprache einen Inbegriff der Glaubens- und Sittenlehre und der Standespflichten, einen Unterricht über Buß- und Altarssakrament, eine Anleitung zur Erforschung des Gewissens, Betrachtungen und Beispiele über die ewigen Wahrheiten

samt einer Auswahl von Gebeten und Andachten. Es ist in mehr als drei Millionen Exemplaren verbreitet.[1])

4. Ein weiteres Apostolat des Heiligen war das der Zeitschriften. In seinem praktischen Blicke glaubte er, daß mit Erbauungsbüchern allein keineswegs alles erreicht sei. „Die Deutschen lesen gern", sagte er zu seinen Schülern und ermunterte sie zur Herausgabe eigener Zeitschriften. — Die erste derselben sollte seinen Lieblingen, den Jugendlichen gewidmet, also eine Jugendzeitschrift sein. Als Redakteur war der bekannte Jugendfreund und treue Schüler unseres Heiligen, Friedrich von Klinkowsström, auserkoren. Man verdankt damit dem Hofbauerkreise die erste, deutsche, katholische Jugendzeitschrift. Als illustrierte war sie überhaupt die erste in Wien erschienene Zeitschrift. In ihr nannte sich Klinkowsström „Friedrich Kindmann" und der Zeitschrift gab er den Titel: „Sonntagsblatt für die Jugend". „Zum Zwecke der Belehrung und Ermunterung ihres Fleißes, ihrer Wißbegierde und guten Betragens mit einer ausgewählten Sammlung faßlicher und unterhaltender Aufsätze aus der Welt- und Naturgeschichte, aus der Länder- und Völkerkunde, aus der Naturlehre, der Gewerbekunde und den Beschäftigungen der verschiedenen Stände überhaupt, für welche sich die Jugend zu bilden hat, nebst kleinen Erzählungen, Fabeln, Märchen, Sinngedichten, Rätseln und dgl. m. Mit vielen kolorierten und schwarzen Kupfern." So lautete das Programm. Der Text der Erzählungen war meistens, die Zeichnungen waren alle von Klinkowsström selbst. Die Form der Zeitschrift war äußerst anziehend, die Belehrungen waren

[1]) Zu beziehen: Redemptoristenkollegium, Wien, XVII., Klemens-Hofbauer-Platz.

sehr faßlich, die Illustrationen hübsch. Sie machte viel Glück und versprach eine gedeihliche Zukunft. Aber nach der Eröffnung des Klinkowsström'schen Erziehungsinstitutes konnte der Redakteur ob der vielen Arbeiten bei den Zöglingen leider die Zeitschrift nicht weiterführen.

Indes regte St. Klemens selbst die Herausgabe einer anderen Zeitschrift fürs Volk an. „Ölzweige" war ihr Titel. „Lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dient" (Röm. 14, 19.), war ihr Wahlspruch. Der Heilige gründete ein ganzes Mitarbeiterkonsortium: Werner, Dr. Veith, Dr. Madlener, Professor Silbert, Anton Passy und andere. Redakteur war Georg Passy.

Das Blatt erschien jeden Mittwoch und Samstag, und wurde ob der Feinheit des Stiles, und ob des gemütvoll ergreifenden, und innig frommen, sowie anregend unterhaltenden Inhaltes von den Lesern sehr gewürdigt. Wie lieblich klingt darin z. B. das Lied:

„Herr, bleib bei uns, denn es will Abend werden,
Der Tag hat sich geneigt,
Schon senkt die Nacht herunter sich auf Erden
Und alles ruht und schweigt.
Ihr Tage und Nächte! lobet den Herrn!
Ihr Sterne des Himmels! lobet den Herrn,
Lobet und preiset ihn hoch
Alle ihr Werke des Herrn!"

Die geistreichen Männer der Zeitschrift gingen nach dem Grundsatze vor: „Lieber wenig, aber nur Gediegenes, als vieles und Spreu. Fürs Volk ist nur das Beste gut genug."

Schade ist nur, daß mit dem Eintritt der Hauptmitarbeiter in die Kongregation das schöne Unternehmen am 31. Dezember 1823 mit dem Schluß des fünften Bandes der „Ölzweige" endete.

Wäre P. Hofbauer noch am Leben gewesen, so hätte er das schöne Unternehmen wohl nicht eingehen lassen. Denn die „Ölzweige" fanden auch über Österreich hinaus, zumal in Deutschland eine solche Anerkennung, daß der gefeierte Görres, eben weil er den Mangel an guten Schriften aufs schmerzlichste fühlte, in allem Ernste den Plan faßte, den Redemptoristen etwa im Maintal ein Kloster mit einer Druckerei zu verschaffen: die Priester, meinte er, könnten Geistesprodukte liefern und sammeln, die Laienbrüder den Druck besorgen.

Tatsächlich suchte man später die Zeitschrift von seiten der Kongregation durch die beiden Brüder Nepomuk und Anton Passy in erweitertem Maßstabe wieder herauszugeben, aber das k. k. Zentral-Bücherrevisionsamt und teilweise die oberste Polizei und Zensurstelle erhoben gegen die Ausführung des Planes verschiedene Schwierigkeiten, so daß sie, auch mit Rücksicht auf andere Hindernisse, schließlich unterblieb. Man kann jedoch ohne Anmaßung behaupten, daß P. Hofbauer mit seinem Kreise den Vorläufer der katholischen Zeitschriften, wie „Alte und Neue Welt", „Hausschatz", „Stadt Gottes" usw., ja selbst der „Gottesminne", „Dichterstimmen" und des „Gral" gemacht hat.

5. Noch auffälliger, als das bisher Erwähnte dürfte manchem Leser die Tatsache erscheinen, daß wir im Heiligen den mittelbaren Begründer der ersten katholischen Zeitung im alten Österreich ersehen; und gerade hier erscheint er wieder als ein augenscheinliches Werkzeug der göttlichen Gnade. Mit der Bekehrung der drei Schwestern von Mengershausen war nämlich auch die des kaiserlichen Rates und Freimaurers Josef

Anton von Pilat verbunden, dessen Frau, Elise, eine von ihnen war. Eine Generalbeichte machte aus ihm wie mit einem Schlage einen guten, ja geradezu frommen Katholiken und damit war auch die wichtigste, die einzige politische und offizielle Zeitung „Der österreichische Beobachter" katholisch geworden. Pilat war eben deren Herausgeber. Von nun ab kam St. Klemens wöchentlich zweimal in Pilats Haus. Pilat redigierte das wichtige Blatt vollständig nach den Grundsätzen seines Meisters und ließ nichts passieren, was nicht katholisch war. Der praktische Blick des Heiligen hatte wieder recht behalten. Namentlich zur Zeit des Wiener Kongresses, wo die Freimaurerei alles aufbot, das deutsche Volk von Rom loszureißen und eine deutsche Nationalkirche zu gründen, wurde die Zeitung eine Hauptwaffe, womit man den Sturm abzuschlagen verstand. Auch wurde sie die Vorkämpferin des „Katholik" und „Mainzer Journal" und der gewaltigen, katholischen Publizistik der folgenden Zeit, durch die für die Katholiken wieder die Freiheit aus dem Banne des Protestantismus und des Staatskirchentums erkämpft wurde.

Um uns nicht weiter über den mächtigen Einfluß des Heiligen auf die Geistesbewegung der damaligen und späteren Zeit in politischer, sozialer und religiöser Hinsicht zu verbreiten, sei nur folgende Stelle aus der „Allgemeinen Literaturgeschichte" von Dr. Norrenberg angeführt: „Wie Overberg in Münster, so wirkte in Wien, nur noch weniger von dem aufgeklärten Zeitgeiste gestreift, für weite Kreise der Redemptorist Klemens Maria Hofbauer. Die Kirche hat ihn in die Reihe der Seligen (Heiligen) aufgenommen und

gehören die Verdienste, die ihm die Ehre des Altares erworben, teilweise der Literaturgeschichte an.

Er war ein Mann der Tat, war kein Poet, aber das Werkzeug in der Hand Gottes, um den stolzen Nacken vieler Schöngeister wieder unter das süße Joch Jesu Christi zu beugen und von den Karpathen bis zu den Vogesen gab es im Reiche der schönen Künste manchen, der in dem schlichten Priester seinen väterlichen Freund, Bekehrer und Seelenführer verehrte. Nicht die Romantik, sondern Predigt und Sakramente, dargereicht von der Hand wackerer Priester, hat die Poesie wieder katholisch gemacht. Hofbauer war weder Schöngeist noch Gelehrter, aber eine echte Priesternatur mit klarem Kopf und warmen Herzen.... Das Haus des Regierungsrates Anton von Pilat wurde durch ihn der Sammelpunkt der berühmtesten österreichischen Katholiken. Hier trafen sich außer Klemens Maria Hofbauer, Friedrich Gentz, Adam Müller, Franz von Buchholz, Graf Franz Mar. Szechenyi... die beiden Konvertiten Friedrich Schlegel und Zacharias Werner."

P. Hofbauer verkehrte als Hausfreund aber auch fleißig mit den einzelnen und wir wissen, wie die meisten fast jeden zweiten Tag zu ihm kamen. Und das ist das eigentümliche aller Schüler des Heiligen: wie er selber rastlos tätig war für die Ehre der Religion und das irdische und ewige Glück der Seelen, so flößte er es auch den andern ein, nicht nur für sich selbst fromm und glücklich bleiben zu wollen, sondern mit allen Kräften und auf alle Arten auch andere zum Quellbrunnen dieses Glückes zu weisen und damit diesen Quellbrunnen, die katholische Religion, wieder bekannt, beliebt und groß zu machen. Und sie wurden nicht nur Katholiken des

Herzens, sie wurden auch Katholiken der Zunge und der Feder, und in Prosa und Poesie traten sie ein in den heiligen Kreuzzug. Selbst der durch und durch protestantische Literaturhistoriker Wolfgang Menzel gibt die große Bedeutung des P. Hofbauer-Kreises für die katholische Religion, Wissenschaft und Kunst und selbst Politik unumwunden zu.

6. St. Klemens wußte aber auch nebst den Vereinen ein zeitgemäßes Mittel, um die katholischen Geisteserzeugnisse unter das Volk zu bringen. In Wien bestand bereits ein eigener Verein, die „christliche Freundschaft" (gegründet von P. Diesbach), zur Verbreitung guter Bücher. P. Hofbauer veranlaßte nun den Vorstand desselben, Baron Penkler, der einer seiner ausgezeichnetsten Freunde und Schüler war, eine eigene Bibliothek in der Dorotheergasse einzurichten; ein anderer tüchtiger Schüler des Heiligen machte den Bibliothekar. Wie viel Segen ging davon aus!

Gute Bücher vom bleibendem Werte soll man aber nicht bloß leihen, sondern auch kaufen. „Sie gehören, guten Geistern gleich, ins Haus. Wir sind es uns, den Unsrigen, dem Buchhandel und den Schriftstellern schuldig, daß wir einen entsprechenden Jahresbeitrag für Büchereinkauf in unser Budget einstellen." (Seb. v. Oer.) „Katholische Schriften kaufen und lesen und zum Lesen geben ist ein ebenso verdienstliches Werk, als irgend ein anderes Werk der Frömmigkeit oder Barmherzigkeit und heutzutage eine der größten Pflichten der Katholiken" (Bischof Wahl von Dresden).

Man soll aber nicht zu viel lesen und dadurch etwa die eigentlichen Berufspflichten oder das Gebetsleben vernachlässigen. „Weniges, das Vorzüglichste, und das gründlich lesen!“ (Ernst Geradaus.) Einst kam ein wißbegieriger Jüngling voll Freude zu P. Hofbauer mit der Meldung, er habe Gelegenheit, recht billige, religiöse Schriften zu kaufen. P. Hofbauer antwortete auf seinen dienstwilligen Antrag: „Leset zuerst und beherziget die Bücher recht wohl, die wir haben. Ihr wollt nur neue Bücher und habt den Geist der alten Schriften noch nicht aufgefaßt.“ — Und bereits als Tafeldecker und Student zu Klosterbruck sagte er zu seinem Verwandten Jahn, dem späteren berühmten Professor und Schriftsteller: „Johann, du mußt mehr beten und weniger lesen, sonst wird es dir einmal übel ergehen!“ Er hatte recht: vier Bücher Jahns kamen auf den Index, gehörten also zu den verbotenen und wir wissen nicht, daß er sich der kirchlichen Lehrautorität unterworfen hat. Als einer der bedeutendsten Schüler des Heiligen, Friedrich von Schlegel, ihm einmal einen Aufsatz vorgelesen hatte, umarmte P. Hofbauer ihn und sprach: „Gut, mein Friedrich, ganz gut, aber noch besser ist es den Herrn Jesum von Herzen zu lieben.“

Man muß also das Gute, das man geschrieben oder gelesen hat, auch befolgen. Dabei bleibt das Wort des großen Jesuitenpaters Roh in Kraft: „Wer gute Lektüre verbreiten hilft, der ist ein Apostel!“ und das des hl. Vaters Pius X.: „Man muß den Feind mit

seinen eigenen Waffen (mit der guten Presse) schlagen. Danach zu handeln ist Aufgabe der Katholiken in der Verteidigung des Glaubens und der Rechte der Kirche. Die Pflege der katholischen Presse ist zugleich Schutz des Katholizismus."



18.

St. Klemens pilgerte oft und andächtig zu den Gnadenstätten Mariens, der wundertätigen Mutter.

Wir alle sind nach dem Ausspruche des hl. Völkerapostels Paulus Pilger vor dem Herrn, manche aber ganz besonders. Zu diesen gehörte der hl. Klemens, der teils ein gezwungener, teils ein freiwilliger Pilger war, jedoch stets ein Pilger um Gotteswillen. Ein gezwungener Pilger: überall wurde er, nachdem er die gesegnetste Tätigkeit begonnen oder entfaltet hatte, vertrieben, nirgends fand er eine Heimat; zuletzt sollte er noch als neunundsechzigjähriger Greis nach Amerika auswandern. Ein freiwilliger Pilger: nach der Aussage zweier Zeugen pilgerte oder reiste er berufshalber vierzehnmal nach Rom und unzählige Male zu den Gnadenstätten Mariens, um ihr seine besondere Liebe zu bekunden und seine Anliegen zu empfehlen; er war so recht ein marianischer Pilger.

1. In seinem Geburtsorte Taßwitz wurde Klemens in der Kirche „Mariä Himmelfahrt" getauft; wie oft ging er in dieselbe und pilgerte wohl auch von der Einsiedelei im Walde von Pölz bei Mühlfrauen öfters dorthin, wie er es auch als Bäckerlehrling von Znaim und Klosterbäcker zu Klosterbruck getan. Und wenn er später auf seinen Reisen Taßwitz berührte, unterließ er es nicht, seine himmlische Mutter zu besuchen.

In Wien sah man ihn als Bäckergehilfen mit seinem Gesinnungsgenossen Kunzmann und als Philosophiestudent mit seinem Freund Hübl oft die Kirchen Wiens, insbesondere das Gnadenbild zu St. Stephan und in der Mariahilfkirche besuchen. Zu dieser wanderte er vorzüglich während seines späteren Wiener Priesterlebens häufig hinaus und las dort die hl. Messe. Seine Andacht dabei erbaute die Leute so, daß man in jener Gegend viel von ihm sprach.

Daß der Heilige bei seinen Romreisen auf die Gnadenstätten dortselbst nicht vergaß, versteht sich eigentlich von selbst. Übrigens lesen wir in seiner Lebensbeschreibung ausdrücklich, daß er bei seiner dritten Romreise mit Hübl in der Nähe von Maria Maggiore (der Größeren) übernachtet habe. Wie hätte er, der große Marienverehrer, diese Gnadenstätte unberücksichtigt lassen können! Und wer möchte zweifeln, daß er Unsere Liebe Frau von der immerwährenden Hilfe ebenfalls als Marienpilger verehrte, zumal die Kirche San Matteo, in der damals dieses Gnadenbild sich befand, zwischen Maria Maggiore und St. Johann im Lateran lag. Es ist auch bekannt, daß er mit den Patres Augustinern, denen dazumal Kirche und Bild gehörten, viel verkehrte.

In der Einsiedelei zu Tivoli besuchte er gerne die Madonna von Quintiliolo und in der Nähe von Frosinone, wo er Theologie studierte, Maria delle grazie (von den Gnaden).

Mit seinen Romreisen verband der Heilige auch gerne die Wallfahrt nach Maria Loretto. Der Lehrerfamilie Berger in Retz, Niederösterreich, bei der er auf seiner Wanderung nach Warschau (1786) über-

nachtet hatte, legte er in einem Briefe von Znaim ein paar Andenken von jenem berühmten Gnadenorte bei. Im Oktober 1803 war er abermals in Loretto.

Zu St. Benno in Warschau befand sich auf dem Hochaltar das Bild der „Mater de auxilio — der hilfreichen Mutter"; zu ihr ging er bekanntlich mit den Waisenkindern und empfahl ihr dieselben samt all seinen Anliegen. Die Kirche von Tryberg, wo er ebenfalls eine Zeitlang seine apostolische Tätigkeit entfaltete, war der „Patrona militum — der Schutzfrau der Soldaten" geweiht. Hier bestärkte er sich in jener liebevollen Fürsorge, die er für diesen Stand besonders in Warschau und später in Wien an den Tag legte. [1])

Ferner treffen wir den Heiligen am berühmten Gnadenorte zu Altötting in Bayern, wo er sich z. B. auf einer seiner Reisen von Wien mehrere Tage aufhielt. Dem Novizen Sabelli fiel es auf, wie innig er in der Gnadenkapelle betete, sich vom Gnadenaltare und dem uralten Bilde seiner Mutter nicht trennen konnte und mit welch kindlicher Frömmigkeit er all die Votivgeschenke und Votivtäfelchen betrachtete, die so rührend Zeugnis geben von der Güte der lieben Gottesmutter. Auch sei erwähnt seine Wallfahrt zum Gnadenorte am Schoßberg in Ungarn an der mährischen Grenze.

Von Wien aus pilgerte Klemens, abgesehen von den Gnadenstätten in der Residenzstadt selbst, mit Vorliebe nach Maria Enzersdorf und Maria Schutz. Auch Maria Taferl in der Wachau war

[1]) Siehe näheres in: „Der Soldatenpatron St. Klemens Maria Hofbauer und die Militärfürsorge" von P. Seb. Waldner. Zu beziehen durch die Lektürvermittlungsstellen Eggenburg, N.-Oe. und Zwittau, Mähren.

ihm ein beliebter Wallfahrtsort. Diesbezüglich konnte man im Jahre 1912 „Im Volk", dem Volksblatte der Diözese St. Pölten, in einem Artikel lesen: „Unter den ungezählten frommen Pilgern, die im Laufe der zweieinhalb Jahrhunderte, seit dem Tage, an welchem die schmerzhafte Gottesmutter ihren Gnadenthron mitten in unserer Diözese auf dem Tafelberge hoch über dem Donaustrande aufgeschlagen hat, aus nah und fern gekommen sind, um als treue Kinder Mariens ihrer himmlischen Mutter zu huldigen, unter Tausenden von Priestern, welche auf dem mit dem wundertätigen Gnadenbilde gezierten Hochaltare der Wallfahrtskirche zu Maria Taferl das heiligste Opfer gefeiert haben, unter den Hunderten von geistlichen und weltlichen Fürsten, die in unserem marianischen Landesheiligtume vor dem Gnadenbilde der Königin der Martyrer gekniet und gebetet haben, verdient einer ganz besonders erwähnt zu werden, der an Frömmigkeit wohl alle Pilger, an Seeleneifer wohl alle Priester, an Würde wohl alle Fürsten, die vor und nach ihm den Myrrhenberg erstiegen haben, weit übertroffen hat — der hl. Klemens Maria Hofbauer, der jüngste Heilige Österreichs. Zweimal wenigstens, und zwar am 24. Mai 1786 und am 19. Oktober 1795, weilte der hl. Klemens Maria erwiesenermaßen in Maria Taferl und brachte an diesen Tagen auf dem Gnadenaltare das hl. Meßopfer dar, was durch seine eigenhändige Eintragung im Tagebuche der Pfarrkirche zu Maria Taferl unwiderleglich bestätigt erscheint."

Um diese denkwürdigen Tage für alle Zeiten festzuhalten, um aber auch die Verehrung des Landesheiligen, dem das katholische Österreich so viel zu verdanken hat, immer mehr zu fördern, wurde am

Gnadenorte zu Maria Taferl eine Gedenktafel mit dem Bilde des Heiligen angebracht und durch Seine Exzellenz, den hochwürdigsten Herrn Diözesanbischof Doktor Rößler von St. Pölten, feierlich enthüllt (1912). Unmittelbar an diese Feier schloß sich der erste Dekanats-Katholikentag der Diözese an, der ebenfalls ganz im Zeichen des hl. Klemens, dieses großen Organisators und Reformators des katholischen Österreich stand.

Indes mit ganz besonderer Vorliebe pilgerte der Heilige zum Reichsheiligtum Maria Zell. Im dortigen Meßjournal ist sein Name fünfmal verzeichnet. Nach P. Haringers Lebensbeschreibung jedoch machte St. Klemens während seines Wiener Aufenthaltes wohl jedes Jahr eine Zellerwallfahrt, wobei er manchmal die hl. Messe in Nachbarorten gelesen haben mag. Man hat ihm als eifrigen Zellerpilger auch ein Denkmal am Gnadenorte errichtet.

2. Sehen wir nun, wie Klemens seine Wallfahrten zu machen pflegte. Don Pajalich erzählt: „... Wir reisten alle zusammen am bestimmten Tage in einem eigenen Wagen ab (teilweise ging man, insbesondere der Heilige, zu Fuß). Es braucht nicht gesagt zu werden, daß P. Hofbauer bei dieser Gelegenheit mündlich und durch sein Beispiel die ganze aus seinen Beichtkindern und Schülern zusammengesetzte Gesellschaft ermunterte, die Zeit im Gebete und entsprechenden Unterredungen zuzubringen, um die seligste Jungfrau Maria zu ehren, gegen die seine Andacht so groß war. Manchmal brach er in einen wahren Jubel aus, wenn er eine Strophe aus Liedern, die er auswendig wußte, zu Ehren Marien sang."

Madlener schildert dies also: „Wie oft sang er da unterwegs an Waldessäumen und in Felsenwegen heilige Lieder mit klarer, fröhlicher Stimme. Es waren zumeist Gesänge aus älterer Zeit mit jener Innigkeit und ergreifenden Melodie, wie sie im Text und im Lied glaubensfreudigen Zeiten eigen gewesen sind. Sein Lieblingslied auf diesem Pilgerwege begann mit folgender Strophe:

„O du Jungfrau der Jungfrauen
Mutter der Barmherzigkeit,
Woll' in Gnaden mich anschauen,
Steh mir bei im letzten Streit.
Woll' den Feind alsdann verjagen,
Der so kühn sich findet ein,
An dein Pflegkind sich zu wagen,
Daß es sollt' verloren sein."

Die Salesianerin Maria von Pilat aber erzählt von einer solchen Mariazeller Wallfahrt, bei der sie mit ihrer Mutter mitging, und die man ebenfalls teils zu Fuß, teils per Wagen machte: „Gut erinnere ich mich, wie P. Hofbauer abends, da wir alle zu Tische versammelt saßen, ich glaube, es war zu Lilienfeld, ein herrliches Lied zu Ehren der Mutter Gottes sang. Er sang mit geschlossenen Augen und vor Liebe zur Gottesmutter gleichsam in Ekstase geraten und zog unsere Aufmerksamkeit auf einige besonders auffallende Verse. Das Lied begann folgendermaßen:

„Berg und Hügel, euch erfreuet,
Singet alle, groß und klein;
Lilien und Rosen streuet,
Maria, der Jungfrau rein!

Jede Strophe schloß:

„Singet frohlockend mit Jubel und Schall,
Barmherzige Mutter, wir grüßen dich all.'"

Pajalich fährt in seiner Erzählung fort: „Ein jeder andere konnte sich ebenfalls frei der Inbrunst seiner Andacht überlassen, da alle von demselben Geiste beseelt waren.

Den zweiten Tag kamen wir am Gnadenorte an. Dort befindet sich ein ungemein geräumiger und wahrhaft prachtvoller Tempel mit vielen Altären. In seiner Mitte steht eine kostbare Kapelle, in der sich ein silberner Altar befindet, und mitten auf diesem Altare ist eine nicht gar große Wunderstatue der Mutter Gottes. An der Epistelseite der Kirche ist ein Kloster der Benediktiner von St. Lambrecht, die den Gottesdienst besorgen und die Obhut über die Wallfahrtskirche haben.

Beim Eintritt in das großartige Heiligtum bot sich unseren Blicken ein herrliches Schauspiel dar. Vor jedem Altare sah man Leute knien und hörte sie beten und in verschiedenen Sprachen Lieder singen: da deutsch, dort böhmisch, an einem andern Orte polnisch, wieder anderswo italienisch. Alle waren in Prozession aus ihrer fernen Heimat gekommen, um die seligste Jungfrau zu verehren. So betend und singend blieben sie vor den Altären, bis für sie der Reihe nach die ersehnte Stunde kam, um in der Kapelle der allerseligsten Jungfrau zu erscheinen und Maria kniend, auf die Erde niedergeworfen, ihre Anliegen vortragen, ihr inbrünstiges Gebet verrichten und ihre Stimme in den liebevollsten Lobliedern erschallen lassen zu dürfen. Wer das erstemal an diesen hl. Ort kommt und dieses andächtige Schauspiel sieht, das ein solches Zusammenströmen von Wallfahrern bietet, kann gewiß nur auf das mächtigste ergriffen werden.

Ich war voll Staunen, da ich nie etwas Ähnliches gesehen hatte. P. Hofbauer, von seinem Glauben ganz durchdrungen, jubelte und sprach zu wiederholten Malen: ‚Nun kommt her, meine Philosophen, und saget mir, wer bewegt denn diese Leute, so massenhaft an diesen einsamen Ort, in diese Berge zu kommen, ungeachtet so vielen Schweißes, der Ermüdung, der Strapazen und Entbehrungen jeder Art? Wer zwingt sie, wer nötigt sie? Hier muß man die Macht des Glaubens und die Gewalt der katholischen Religion erkennen. Können sie (die Philosophen), falls sich ihnen Gelegenheit bietet, auch nur den Willen des kleinsten Dorfes bewegen mit ihren Beweisen und Vernunftschlüssen? — Ach, wenn der Heilige Vater mit eigenen Augen diesen Zusammenlauf sehen könnte! Könnte er die aufrichtige Andacht dieser Volksmasse sehen, er müßte vor Freude weinen. Welch ein Trost wäre es für ihn, könnte er diese Triumphe des Glaubens und der Religion sehen!

Wir haben auch die sogenannte Schatzkapelle angeschaut; dort sieht man die herrlichen Geschenke und kostbaren Opfer, welche die Kaiser und Kaiserinnen, Könige und Königinnen, Fürsten und Erzherzoge, Bischöfe und andere Herren und Frauen und Gläubige aus allen Klassen und Ständen gebracht haben. ‚Bei ihrem Anblick muß man sich freuen‘, sagte P. Hofbauer, ‚daß die hl. Jungfrau so reich ist. Sie wird so von den Reichen und Mächtigen der Erde geehrt. Dies sind alles ebenso viele Zeugnisse einer aufrichtigen Andacht, welche die Gläubigen zur Himmelskönigin, ihrer guten Mutter tragen.‘

Alles, was P. Hofbauer an diesem Gnadenorte sah und beobachtete, stimmte ihn zur Andacht. Er jubelte und war unglaublich getröstet, seine geliebte

Frau von so vielen Wallfahrern geehrt zu sehen, und dann ließ er den Anmutungen seines Herzens freien Lauf und gab ihnen oft rührendsten Ausdruck.

Dieser in der Einsamkeit liegende Gnadenort erweckte .. in ihm wieder das Verlangen nach Sammlung, Zurückgezogenheit und nach der geistigen Glückseligkeit, die er einst zu Tivoli im Kirchenstaate genossen hatte .... Tivoli war seiner Seele unaustilgbar eingeprägt geblieben. Öfters erinnerte er sich desselben mitten unter den Beschäftigungen und Arbeiten für das Heil der Seelen und er nannte es mit Entzücken .... War es ihm gegönnt, sich auf einige Zeit (in die Einsamkeit) zurückzuziehen, so machte er es sich zu nutzen. Aber gar schnell fühlte er sich getrieben, den Kampfplatz wieder zu betreten ...

Nachdem wir zu Mariazell unsere frommen Begierden gestillt hatten, sind wir voll Freude und Zufriedenheit, die Mutter des Herrn in ihrem Gnadenorte besucht und verehrt zu haben, wieder nach Wien abgereist, uns unterwegs über das unterhaltend, was wir Kostbares gesehen und gehört."

Die Bußgesinnung, die den Heiligen bei solchen Wallfahrten beseelte, können wir aus folgendem Zuge entnehmen. Als er einst mit Madlener nach Mariazell gewandert und eine große Schar anderer Pilger bei ihm war, besorgte er allen eine gute Unterkunft, nur für ihn und Madlener blieb kein Bett übrig. Naiv fragte der junge Professor: „Ja, wo soll denn ich mich hinlegen?" Trocken antwortete der Heilige: „Mach' es wie ich!" nahm einen Stuhl, stützte ihn in eine Zimmerecke, daß die Lehne schief den Boden berührte und legte sich nieder. Und Madlener machte es richtig wie der Heilige.

3. Der hl. Klemens förderte die marianischen Wallfahrten, soviel er konnte. Pajalich erzählt: „Einmal kam in das Haus des P. Hofbauer ein Mann, der zu gewissen Zeiten Privatprozessionen nach Mariazell zu führen pflegte, denen sich viele andächtige Leute anschlossen, um die heilige Jungfrau zu besuchen. Der Mann bat P. Hofbauer, ihm irgend einen Priester anzuweisen, der seine Prozession begleitete. Da er nun niemand hatte, den er ihm hätte geben können, und dennoch das Verlangen hegte, einigermaßen zur Andacht gegen die Himmelskönigin beizutragen, so fragte er mich, ob nicht ich mitgehen wollte. Ich nahm die Einladung an, wenn er es für geeignet finde, da er wohl wisse, daß ich der deutschen Sprache nicht hinreichend mächtig sei. Jener Mann war damit zufrieden, wenn nur ein Priester in Gesellschaft jener andächtigen Personen aus Wien wäre. Es wurde mir der Tag und der Ort bezeichnet, wo die andächtige Prozession sich außerhalb der Stadt versammeln werde.

„In der Tat kam man zur festgesetzten Zeit und am bestimmten Orte zusammen und begann die Prozession, die aus frommen Verehrern der hl. Jungfrau bestand. Jener Mann, der zu P. Hofbauer kam, war ihr Ordner. Bald ging man in Prozession, bald zerstreut, bald betete man, bald stimmte der Mann fromme Lieder in deutscher Sprache an. Ich hatte nichts anderes zu tun, als sie zu begleiten, und die hl. Messe zu lesen, die sie mit Andacht hörten.

„Bei jener Prozession befand sich auch ein ungarischer Offizier mit seiner Frau, der den Heiligen Vater Pius VII. (in die Gefangenschaft nach Frankreich) begleitet und nach Rom zurückgeführt hatte. Mit Freuden erzählte er, bei jener Ge-

legenheit habe er vom Heiligen Vater eine Medaille erhalten. Er erbaute alle und trug mit Andacht das Kreuz vor der Prozession einher, was er sich eigens ausgebeten hatte. Gleichfalls übernahm er es, für meinen Lebensunterhalt und alle meine Bedürfnisse zu sorgen und vollzog die übernommene Pflicht mit aller Artigkeit gegen mich.

Auch diesmal fühlte ich hohe Zufriedenheit darüber, daß ich zu den Füßen der allerseligsten Jungfrau so viele ihrer Verehrer geführt hatte.... und war P. Hofbauer höchst dankbar, daß er mir dazu Gelegenheit verschafft hatte." So Pajalich.

Ähnliche Dienste besorgte der Heilige überhaupt gern, besonders bei Wallfahrten nach Mariazell. So erzählt Dr. Veith: „Bei einer seiner Wallfahrten nach Mariazell, die wir privatim machten, war ich selber Zeuge, welch tiefen Schmerz P. Hofbauer fühlte, da er in der kleinen Kirche von Dornau beiläufig 100 Wallfahrer traf, für die er gerne die hl. Messe gelesen hätte. Er konnte es aber nicht mehr, weil er schon zelebriert hatte. Nun hörte er sie, soviel er nur vermochte, Beichte."

4. Nachdem wir gesehen, wie unser Heiliger die Wallfahrten hoch schätzte, pflegte und förderte, brauchte ich eigentlich kein Wort über die Erlaubtheit und den Nutzen derselben zu verlieren. Weil jedoch die Gegner und vielfach gerade solche, die an Vergnügungsreisen sich nicht genugtun können, das Wallfahrten unbarmherzig verurteilen, seien hier einige Worte darüber angefügt. Wallfahrten sind schon in der Natur des Menschen begründet. Unwillkürlich fühlen wir uns zu jenen Orten hingezogen, an welche sich Erinnerungen an besondere Ereignisse, an zeitliche oder ewige Wohltaten knüp-

fen. Durch die Macht der Anschauung werden jene Erinnerungen in uns lebhaft geweckt und die Gefühle der Bewunderung und Dankbarkeit wie des Vertrauens gesteigert. Daher finden sich in der Geschichte aller Religionen, insbesondere der christlichen, Pilgerfahrten zu heiligen Orten. Denken wir nur an die hl. Stätten in Palästina, an denen unser Herr und Heiland gelebt und gelitten und als glorreich Auferstandener mit seinen Jüngern verkehrt hat! Und mit den durch Jesus geheiligten Orten stehen auch die seiner gebenedeiten Mutter in innigster Verbindung. Wenn es aber Gott gefallen hat, überdies noch an andern Stätten durch die Vermittlung Mariens sich huldvoll zu erweisen, wer kann da vernünftigerweise etwas gegen das Wallfahrten dorthin einwenden! Daß aber bestimmte Stätten der Andacht zur seligsten Jungfrau mit Gnadenerweisen auffälligster Art bezeichnet sind, bestätigen unleugbare Tatsachen aller christlichen Jahrhunderte. Die hl. Kirche hat auch das Wallfahrten gutgeheißen und empfohlen. Du darfst also ruhig und vertrauensvoll Wallfahrten unternehmen; nur dürfen sie nicht Berufsvernachlässigung in sich schließen; sie müssen auch in guter Gesellschaft, in rechter Absicht und Weise, kurz nach dem Beispiele des hl. Klemens fromm und bußfertig gemacht werden. Dann wird den andächtigen Waller die Seelenstimmung erfassen, die W. Weber mit den Worten zeichnet:

„Dem, der da glaubt und hofft, dem lohnt die Liebe.
Und was kein Auge sieht, kein Ohr vernimmt,
Das senkt sich leise wie der Sonnenstrahl,
Der in die Nacht der Meerabgründe dämmert,
Als Mut zu ernster Tat, als Leidensmut,
Als frohe Zuversicht, als heil'ger Friede,
Als namenlose Ruhe tief ins Herz,
Das weinen könnte und doch selig ist."

ooooo

19.

Klemens pilgerte nach dem Vorbilde Mariens durch den Glauben zum Throne ihrer Herrlichkeit.

1. Der Himmel ist unser aller Ziel. Klemens Maria dachte oft an den Himmel und sehnte sich darnach. Veith erzählt: „Sein sehnsüchtiges Verlangen nach dem Himmel glaubte ich daraus zu erkennen, daß er auf besondere Weise seine verklärten Augen zum Himmel erhob. Auch andern kam dies so vor und seine Reden bestätigten diese Meinung, obgleich er sich ängstlich bemühte, seine Andacht nicht äußerlich erscheinen zu lassen. Da er aber oft in seinem Zimmer inmitten junger Leute „den Engel des Herrn" beten oder (für sich) allein in innerer Sammlung seine Andacht verrichten mußte, konnte man sein Verlangen, sich mit Christus zu vereinigen, leicht beobachten; denn nicht selten ergoß sich über seine Augen und sein Angesicht ein gewisses Licht, das nur jene sahen, die ihn genau kannten und liebten, deren immerhin wenigstens zwanzig waren."

Ebenso pflegte er manchmal bei wissenschaftlichen Gesprächen seine Augen oder auch seinen Finger gegen den Himmel zu erheben. Dabei verglich er in seinem Innern die natürliche Wissenschaft mit der übernatürlichen, die er von oben erhalten hatte und die so recht nach oben führte.

Auch ermahnte er seine Schüler, Beichtkinder und Zuhörer öfters, nach dem Himmel zu trachten, in-

dem er sagte: „Alles Irdische ist nur Staub. Meine Brüder, suchen wir allein das Himmlische!"

2. In den Himmel kommt man aber nur durch den Glauben; „ohne den Glauben" lehrt der Völkerapostel Paulus, „ist es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei, und daß er die, welche ihn suchen, belohne." [1]) Jesus Christus, die ewige Wahrheit selbst, spricht den einerseits so trostreichen, anderseits so furchtbar drohenden Doppelsatz aus: „Wer da glaubt und sich taufen läßt" — und natürlich nach dem Glauben lebt — „der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. [2])

Wie hoch mußte demnach St. Klemens die Gnade des heiligen Glaubens schätzen; wie unerschütterlich fest war er darin! Ein Zeuge sagt: „Der Glaube des Heiligen war fester als Felsen und Eisen." Felsen und Eisen sind fest und hart; doch auch Felsen bersten und Eisen schmilzt, nichts aber konnte seinen Glauben erschüttern. „Nie habe ich", fährt der Gewährsmann fort, „in meinem Leben einen Menschen gekannt, der einen so festen, unerschütterlichen Glauben besaß wie er". Echt römisch-katholischer Glaube war damals in Wien bei Personen, welche Studien gemacht hatten, eine Seltenheit; denn die ganze Literatur war vom Rationalismus und der Häresie vergiftet. Sein Glaube aber war so fest, daß er öfter sagte: „Für den Glauben habe ich keinen Lohn zu erwarten, da ich niemals Versuchungen gegen den Glauben zu bekämpfen hatte und ich mir Gewalt antun

[1]) Hebr. 11, 6.
[2]) Mark 16, 16.

müßte, wenn ich eine Lehre der Kirche in Zweifel ziehen wollte."

Wenn von Ungläubigen die Rede war, sagte der Heilige oft mit Bedauern: „O wie vieles müssen die Ungläubigen glauben, um nicht zu glauben!" Er äußerte sich auch: „Wenn ich die Geheimnisse unseres Glaubens mit offenen Augen sehen könnte, so würde ich die Augen geschlossen halten, um nicht das Verdienst des Glaubens zu verlieren. Meinen Augen traue ich nicht so viel als den unfehlbaren Aussprüchen unserer heiligen Kirche, denn diese kann in Gegenständen unseres Glaubens niemals irren, wohl aber sind meine Augen vielfachen Täuschungen ausgesetzt." Als er eines Tages sich mit mehreren über Zeitfragen besprach und Mangel an Glauben als Quelle der Übel bezeichnet wurde, sprach er, tief durchdrungen, auf ein Bild deutend: „Ich zweifle weniger, daß ein dreieiniger Gott ist, als daß hier ein Bild an der Wand hängt."

Da er selbst so ganz vom Glauben durchdrungen war, ganz im Glauben lebte, war ihm der Unglaube anderer ein Rätsel: „Ich begreife nicht", sagte er oftmals, „wie der Mensch ohne Glauben leben kann. Ein Mensch ohne Glauben kommt mir vor wie ein Fisch außer Wasser."

Überzeugt von der Notwendigkeit und der großen Wohltat des Glaubens, dankte er Gott dem Herrn alle Tage für die Gnade der heiligen Taufe und die Berufung zum wahren Glauben und bat ihn, er möge ihn in diesem Glauben und in seiner Gnade leben und sterben lassen. Dasselbe sollten auch seine Schüler und überhaupt die ihm Anvertrauten tun.

3. Klemens predigte oft und mit großem Eifer über den Glauben. „Glaubt doch", sprach er, „ob der Zeichen und Wunder, die geschehen sind. Wehe euch, wenn ihr nicht einmal den Wundern glaubt! Weh euch, die ihr die Finsternis mehr liebt als das Licht! Es wird die Zeit kommen, daß euch kein anderes Zeichen werden wird, als das des Menschensohnes, wenn er kommt, zu richten die Lebendigen und die Toten, vor dessen Richterstuhl ihr binnen kurzem werdet erscheinen müssen."

Dieser Glaube muß aber fest sein und sich im offenen Bekenntnis und Leben nach dem Glauben bekunden. „Wenn dem so ist", sagte er wieder, „und wenn es gut ist, an Jesus zu glauben, und wenn es wahr ist, daß er allein uns retten kann, wer von euch, der diese Überzeugung hat, wird so unsinnig sein, diesen Glauben an Jesus und seine heilige Kirche nicht zu bekennen? Glauben wir mit festem und unerschütterlichem Glauben, was die Kirche lehrt, und ordnen wir unser Leben nach diesem Glauben, dann wird der Glaube uns Führer sein ins Vaterland des ewigen Glückes."

Als Mittel zur Bewahrung des Glaubens schärfte der Heilige besonders die Anhörung des Wortes Gottes und das Gebet ein. Er rief aus: „Geliebte Brüder in Christo! Die ihr zur Predigt hergekommen seid und das Wort Gottes in eure Herzen versenken wollt, wisset, daß es eine schwer verbindende Pflicht ist, nach dem Worte Gottes zu hungern und zu dürsten." — Sie sollten ringen und beten, daß in keinem der Glaube schwinde, „denn", sagte er, „es ist besser das Leben zu verlieren, als den Glauben schwinden zu lassen."

4. Nun die Frage: Woher hat P. Hofbauer diese Glaubensüberzeugung, diese Glaubensfestigkeit und diesen Glaubenseifer? Der heilige Glaube ist eine unverdiente Gnade, eine von Gott eingegossene Tugend; aber die Keime dieser Tugend wurden im elterlichen Hause geweckt und gepflegt und der Heilige selbst wirkte mit der Gnade eifrig mit. Durch Gebet und Unterricht wurde diese Tugend des Glaubens mächtig gefördert und durch gute Lektüre und Studium wie durch das Leben nach dem Glauben zu einer Festigkeit gebracht, die wir anstaunen, zu einer Leuchte, die überall hin ihre Strahlen warf, zu einer Macht, die auch die größten Schwierigkeiten überwand und den ärgsten Stürmen standhielt.

Was ihm aber ganz besonders diese kindliche und unüberwindliche Festigkeit und Standhaftigkeit im Glauben und den Eifer für diese Tugend bewahrte, war seine innige Liebe und Andacht zur seligsten Jungfrau Maria. Sie ist ja die Mutter des Urhebers des wahren Glaubens, die Lehrerin der Apostel, das schönste Vorbild und die mächtigste Schützerin des Glaubens. „Was Eva durch den Unglauben gebunden," sagt der heilige Irenäus, „hat Maria durch den Glauben gelöst." Eva schenkte der Schlange mehr Glauben als den Worten Gottes und brachte den Tod; unsere Königin aber, den Worten des Engels glaubend, daß sie Jungfrau bleiben und Mutter des Heilandes werden solle, brachte der Welt das Heil. Um dieses ihres Glaubens willen, pries Elisabeth die Jungfrau selig: „Selig bist du, weil du geglaubt."

Ja sie besaß, wie der hocherleuchtete P. Suarez lehrt, einen größeren Glauben als alle Menschen und

Engel. Sie erblickt ihren Sohn im Stalle von Bethlehem und glaubt an ihn als den Schöpfer der Welt. Sie ist Zeuge seiner zeitlichen Geburt und bekennt seine Ewigkeit. Sie sieht ihn auf Heu liegen und glaubt an ihn als den Allmächtigen. Sie sieht ihn arm, der Speise bedürftig, und glaubt an ihn als den Herrn des Weltalls. Sie sieht ihn als ein unmündiges Kind und bekennt ihn als die unendliche Weisheit. Sie hört ihn weinen und glaubt an ihn als die Wonne des Paradieses. Sie sieht ihn vor Herodes fliehen und bekennt ihn als den König der Könige. Sie sieht ihn bis zum dreißigsten Jahre ein unter harter Arbeit verborgenes Leben führen und glaubt an ihn als den Unermeßlichen und Unendlichen. Sie sieht ihn während seiner öffentlichen Tätigkeit vielfach verkannt und mißachtet, hört wie man ihm widerspricht, ihn verspottet und verhöhnt und sie glaubt an ihn als die unfehlbare Wahrheit und den Lehrer der Völker. Sie erblickt ihn in ein Meer von Leid versenkt und zuletzt im schmählichen Tode am Kreuze und sie bleibt, während die andern wanken, unentwegt im Glauben fest und bekennt unaufhörlich seine Gottheit. Das ist nach dem heiligen Antonin auch der Grund, daß bei der Metten in der Charwoche eine Kerze noch brennend gelassen wird, während alle andern ausgelöscht werden. Daher sagt der heilige Albert der Große: „Maria besaß den Glauben in der höchsten Vollkommenheit, da sie unerschütterlich blieb, als selbst die Jünger zu wanken begannen."

Durch das Verdienst dieses großen Glaubens ist die seligste Jungfrau und Gottesmutter „das Licht der Gläubigen" und „die Königin des wahren Glaubens" geworden, wie St. Methodius und St.

Cyrillus von Alexandrien sich ausdrücken. Deshalb ermahnt aber auch der heilige Ildefons: „Ahmet nach das Siegel eures Glaubens, Maria!“ [1]) Und das hat St. Klemens, wie wir gesehen, getan und andere auf dieses hehre Vorbild des Glaubens hingewiesen.

Der Heilige hat indessen auch zu ihr als der Schützerin des Glaubens die Zuflucht genommen und sicher mit dem heiligen Alfonsus den Gläubigen zugerufen: „Lasset uns also die allerseligste Jungfrau bitten, daß sie durch das Verdienst ihres Glaubens uns einen lebendigen Glauben erlange. O Herrin, mehre in uns den Glauben!“ Ist doch nach den Worten der heiligen Theresia der Mangel an Glauben die Quelle aller Sünden und hat hinwider, wie der hl. Gregor sagt, nur der den wahren Glauben, der, was er glaubt, auch im Werke vollbringt. Denn „der Glaube ohne die Werke ist tot“ (Jak. 2, 26), hingegen spricht Gott der Herr: „Mein Gerechter lebt aus den Glauben“ (Hebr. 10, 38).

Fürchtete der Heilige, daß der eine oder andere im Glauben wankend geworden, dann rief er die bekannten Worte in die Menge der Zuhörer hinein: „Geliebte Brüder in Christo! Wenn zufällig sich einige unter euch befinden, die den Glauben verloren haben oder vielleicht schwach im Glauben sind, ich weiß ein gutes Mittel, durch das ihr wieder stark werdet im Glauben: Kniet euch täglich nieder und betet andächtig und demütig ein Ave Maria und ihr werdet wieder Ruhe finden für eure gequälten Seelen.“ —

O wie viele haben den Glauben ihrer Kindertage und damit ihr Glück durch die Vermittlung der Mutter der Gläubigen wiedergefunden. Im Jahre

[1]) Vergl. St. Alf., d. Herrl. M.

1908 war, wie P. Abel bei der Grazer Männerwallfahrt 1909 erzählte, ein Anarchist in Maria Zell. Er sollte für seine Zeitung einen höhnischen Artikel über den Gnadenort schreiben. Zuerst hat er über das, was er dort sah und was dort vorging, gelächelt, dann aber ist er immer ernster geworden und bevor er wegging, hat er gebeichtet und konnte nicht genug Worte für sein Glück finden.

Glaubensvoll und tugendreich
Warst du, Mutter, immer gleich
In der Zeit des Pilgerlebens,
Bis hinauf ins Himmelreich.

Nicht um Schätze bitten wir
In dem öden Weltgewirr,
Nur den Glauben hilf vermehren,
Der beglücket dort und hier.

In dem Glauben wollen wir
Bis zum Ende nach Gebühr
Immer reden und auch handeln,
Das gibt Mut und Kraft uns hier.

20.

Der hl. Klemens pilgerte, geleitet durch die katholische Kirche, zum Throne der Himmelskönigin.

1. P. Hofbauer war ein Mann des Glaubens. Wo ist aber der wahre Glaube? In der katholischen Kirche; denn sie und nur sie ist von Christus, dem wahren Gottessohn, gestiftet, reicht also zurück bis auf Christus, steht auf dem Felsen, worauf er sie gebaut, auf Petrus und seinem rechtmäßigen Nachfolger, hat den Stürmen von innen und außen allzeit standgehalten und sich, wie es der Stifter befohlen, trotz der Hindernisse über die ganze Welt verbreitet und ist dabei ihrem Wesen nach sich stets gleich geblieben: in der Lehre, im hl. Meßopfer, in der Siebenzahl der hl. Sakramente wie in ihrer Leitung. Sie war auch stets bemüht, ihre Kinder zu einem gottgefälligen Leben anzuleiten, hat ihnen außerdem in zeitlicher Hinsicht viel Segen, Trost und Hilfe gebracht. Insbesondere aber hat sie ihnen zu einem ruhigen, glückseligen Sterbestündlein verholfen und sie so zur ewigen Glückseligkeit geführt. Von der Wahrheit und dem Segen der katholischen Kirche war St. Klemens fest überzeugt, daher seine Hochschätzung, Liebe und Anhänglichkeit zu dieser seiner Mutter wie sein Eifer und sein Kampf für sie.

Er hatte hiefür aber noch einen andern Grund. Als zur Zeit des Entstehens der christlich-sozialen Vereinigung, der P. Hofbauer mit seinen Schülern vorgearbeitet, der damalige Universitätsprofessor und nunmehrige Regens des Priesterseminares in Wien, Prälat Gustav Müller, im Kreise gebildeter Männer einen apologetischen Vortrag über die Wahrheit der katholischen Kirche gehalten hatte, sagte der später so gefeierte Dr. Karl Lueger: „Ich liebe die katholische Kirche, weil sie die Kunst fördert, heiter macht und weil in ihr die seligste Jungfrau verehrt wird."

Diesen letzten Umstand würdigte gewiß noch mehr der große Marienverehrer, St. Klemens. Er wußte, daß die hl. Kirche die hehre Jungfrau und Gottesmutter von der angehenden Christengemeinde im Abendmahlssaale zu Jerusalem an durch alle Jahrhunderte herauf verehrt und ihre Liebe und Andacht durch Erbauung von Kirchen und die Feier ihrer Feste, durch vertrauensvolles Anrufen in den schönsten Gebeten wie durch Nachahmung ihrer Tugenden den Gläubigen empfohlen und dringend ans Herz gelegt hat. Ebenso war ihm bekannt, daß sie ihre Ehre gegenüber denjenigen, die irgend einen Edelstein aus der Ehrenkrone der Himmelskönigin herausreißen und ihre Verehrung schmälern wollten, durch Wort und Schrift mit allem Eifer verteidigte; daß aber auch sie, die gütige und mächtige Herrin, der Kirche ihres göttlichen Sohnes gegenüber ihren inneren und äußeren Feinden Schutz und Hilfe gewährte. Wie sehr mußte demnach der Heilige, der die Mutter des Erlösers und Stifters der Kirche von Kindheit an mit innigster Liebe liebte, der katholischen

Kirche zugetan, wie sehr für ihre Ehre, Festigung und Ausbreitung besorgt sein!

2. Vernehmen wir nun die Äußerungen dieser Anhänglichkeit. „Ich bin stolz, eitel", sprach er in seiner demütigen Gesinnung und zugleich im Hochgefühle eines Kindes der Kirche, „ich bin ein Sünder und habe nichts gelernt; aber eines habe ich durch Gottes Gnade, ich bin durch und durch katholisch und meinen Glauben möchte ich mit niemanden tauschen." Er äußerte oft, seine größte Gnade sei, daß er von katholischen Eltern geboren und von einer so frommen Mutter in der wahren Religion und Gottesfurcht erzogen worden sei. Dafür sagte er Gott oft lauten Dank. „Gar leicht", schreibt sein Schüler Don Pajalich, „sah man die kindliche Liebe, welche er gegen unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, hegte, seine aufrichtige und herzliche Anhänglichkeit gegen den Heiligen Stuhl und den Heiligen Vater; leicht entdeckte man in ihm die große Liebe und den Eifer, die in ihm für die Ehre Jesu Christi brannten".

Der Heilige sprach auch gerne sowohl im Privatverkehr als auch auf der Kanzel von der katholischen Kirche. Dr. Emanuel Veith, damals Universitätsprofessor und Direktor des tierärztlichen Institutes erzählt: „Unsere Gespräche bezogen sich auf die Wahrheit des katholischen Glaubens, auf die Ehre Gottes und seiner Kirche und auf Gegenstände der Wissenschaft. Er pflegte aber nicht im Lehrton zu sprechen, wußte aber mit fünf oder sechs Worten den Nagel auf den Kopf zu treffen. Manchmal bewegte er bloß seine Augen in väterlicher Weise und blickte zum Himmel. „Ich fühle mich verpflichtet", fügte Veith noch hinzu, „P. Hofbauer zu verehren, da ich ihm so

viele Gnaden verdanke; denn obgleich ich bereits zum Glauben gelangt und Priester zu werden entschlossen war, so habe ich doch die Wärme des katholischen Glaubens erst durch ihn erlangt." [1])

Wurde ihm eine Schrift vorgelesen oder verlangte man sonst sein Urteil in schwierigen Fragen, so äußerte er sich klar in wenigen Worten über das, was echt katholisch war. „Ich habe", sagte er dann lächelnd, „eine katholische Nase."

3. Ja, selbst von Liebe zur Kirche erfüllt, suchte Klemens dieselbe auch in den Herzen der einzelnen wie der Gläubigen überhaupt zu entflammen. Vor allem wies er auf ihre Unfehlbarkeit in Dingen des Glaubens und der Sitten hin. Johannes Veit hatte sich nach der Taufe vom religiösen Leben etwas abgewendet, bald aber fand er wieder zurück und bezeugte diese Umwandlung in einem Briefe an die Mutter, den sie sogleich voller Freude zum Heiligen trug. Der Heilige schrieb darauf an Johannes:

Wien, Januar 1812.

„Daß Sie Ihre Gesinnungen geändert, freut mich ungemein. O wie sicher ist der Weg, den uns die heilige Kirche führt! Sie ist Christi Braut, die nicht irren kann: ‚Ich bin bei euch bis ans Ende der Welt'; ‚Der Geist der Wahrheit, den ich euch senden werde, wird euch alle Wahrheit lehren.' Hier ist nicht die Rede ob die Nachfolger der Apostel fromm oder böse für ihre eigene Person sein werden. Glauben Sie, Freund! Der Herr ist seinen Worten getreu, den ich für Sie zu bitten niemals unterlasse von der Zeit,

[1]) Dr. Emanuel Veith ist nicht zu verwechseln mit den beiden Brüdern Philipp und Johann Veit.

da ich Sie kennen gelernt habe und auch zuvor. Sie machten mir Kummer, ich verdoppelte mein Gebet, bat die Mutter des Herrn, sie möchte mein armes Gebet unterstützen. Bleiben Sie Ihren jetzigen Gesinnungen treu und vermeiden Sie alle Gelegenheit, wo Sie auf Abwege kommen könnten."

Hofbauer C. Ss. R.

Sodann „stellte er sie dar", wie Don Pajalich berichtet, „als die zärtlichste Mutter, die das Heil aller ihrer Kinder mit größter Sorgfalt sucht und sagte: „Wer die Kirche nicht zur Mutter haben will, kann auch Gott nicht zum Vater haben." Streng katholische Dinge hörte man aber damals nicht gerne. Man war indifferent — religiös gleichgiltig — geworden und empfand die Vorschriften und Rechte der kirchlichen Autorität als eine Last. Selbst die meisten Prediger wagten nicht spezifisch Katholisches zu sagen. Mutig erklärte indes P. Hofbauer: „Außer der Kirche ist kein Heil!" — Auf alle mögliche Weise hob er das glückliche Los der gläubigen Katholiken hervor, im Schoße der heiligen Kirche, der einzigen Braut Jesu Christi, geboren zu sein, weil man in ihr allein das ewige Heil findet. Hierbei pflegte er folgende Einwürfe zu machen: „Wie aber", wird mir mancher sagen, „wird man also bloß in der katholischen Kirche selig? Und was wird dann also aus den Türken, Chinesen und unzählbaren anderen werden? — Alle andern also werden verdammt werden?" — Auf diese Frage antworte ich kurz: „Wer sich unschuldig befindet, wird nicht verdammt werden. Gott verdammt keinen, der unschuldig ist. Und werden denn alle Katholiken", fuhr er fort, „die im Schoße der heiligen Kirche sind, selig? Ge-

wiß nicht, viele werden verdammt und sie stürzen sich in die Verdammnis aus eigener Schuld. Wenn nun so viele Katholiken, die so viele besondere Hilfsmittel haben, dennoch verdammt werden, weil sie entweder aus eigener Nachlässigkeit oder aus Bosheit keinen guten Gebrauch davon machen, stellet euch vor, werden dann die anderen, die außerhalb der Kirche leben, mit größerem Eifer das Heil ihrer Seele suchen? Und deshalb sage ich einem solchen, daß es besser ist, selbst als guter Katholik zu leben und für das eigene Seelenheil alle mögliche Sorge zu tragen, die Sorge für alles übrige aber dem Schöpfer zu überlassen. ‚Gott erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt', sagt der hl. Johannes, und der hl. Paulus sagt uns ganz klar und deutlich, daß es Gottes Wille ist, daß ein jeder selig werde und zur Wahrheit gelange. Wenn darum jene, welche die Predigt des Evangeliums nicht gehört haben, nach dem Gesetze der Natur leben und auf das Licht achten werden, das Gott einem jeden verleiht und wenn sie demselben folgen, werden sie durch die Mittel, welche Gott ihnen verleihen wird, dort, wo sie sich befinden werden, zum Heile der Seele gelangen." „Nein, nein," wiederholte er, „Gott verdammt niemanden ohne seine Schuld."

4. Mit großem Herzeleid beobachtete P. Hofbauer, daß es viele Christen gebe, die, wenn sie auch nicht gerade die Religion verleugneten, sich doch wenigstens schämten, offen als Christen zu erscheinen. Darum wiederholte er mit großem Nachdrucke die Worte Jesu Christi: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich," und jene: „Niemand kann zwei Herren dienen", sowie: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch vor meinen

Vater bekennen, der im Himmel ist; wer sich aber meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird mit seinen heiligen Engeln."

Und wiederum machte er die Beobachtung, daß sich gar manche des christlichen Namens und des eines Katholiken rühmten und daß sie, hätte man ihnen gesagt, sie seien keine Christen, keine Katholiken, es als eine Beleidigung aufgenommen hätten. Aber sie waren damit zufrieden, es dem Namen nach zu sein ohne gutes Leben und heilige Sitten. Um sie zu enttäuschen, hielt er ihnen die untrüglichen Worte des Herrn vor: „Nicht derjenige, der sagt: ‚Herr, Herr!' wird ins Himmelreich eingehen, sondern, wer den Willen meines Vaters tut!" — So führte er auch mit Nachdruck die Worte des hl. Jakobus an: „Der Glaube ohne die Werke ist tot", und sagte dann weiter: „Gut ist der Glaube, ja er ist unumgänglich notwendig, aber jener Glaube, welcher von Werken begleitet und von der Liebe beseelt wird. Gut ist der Glaube, aber jener, der die Welt besiegt, der sich selbst überwindet, der die Sünden und Laster entfernt, der die Leidenschaften bezähmt, der die Sinne abtötet usw. gemäß dem Worte des Herrn: ‚Das Himmelreich leidet Gewalt und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich'. — Ja, ein Christ darf nicht bloß für das eigene Seelenheil sorgen, sondern er muß auch für das Seelenheil des Nächsten, für die Ehre Gottes und das Wohl der heiligen Religion wirken nach den eigenen Kräften, Talenten und Fähigkeiten, je nach Gewalt, Ansehen und Macht und Würde und Reichtum. Denn zu diesem Behufe und nicht bloß zu eigener Befriedigung hat sie ihm Gott verliehen; nicht wie der reiche Praß-

ser sie verwendete, der in ein bequemes Leben sein letztes Ziel setzte, sondern daß jene, die wahrhaft aus allen Kräften an ihrem Seelenheil arbeiten, noch dazu die Ehre Gottes und das Seelenheil des Nächsten aus allen Kräften fördern."

5. Mit innigstem Mitleiden blickte der Heilige auf jene, welche außer der rettenden Arche, der katholischen Kirche, im Strudel des Irrtums und Unglaubens trieben. Die Bekehrung der Protestanten, Juden und Ungläubigen lag ihm daher sehr am Herzen. Wie groß sein Verlangen darnach war, gab er einmal in einer Predigt offen kund; er rief da voll Begeisterung tiefbewegt aus: „O wenn ich doch die Gnade hätte, alle Ungläubigen und Irrgläubigen zu bekehren; auf meinen Armen und auf meinen Schultern trüge ich sie zur heiligen katholischen Kirche!" Wie innig und beharrlich flehte er um die Bekehrung der Irr- und Ungläubigen, insbesondere beim erhabenen Opfer der hl. Messe und zwar immer wieder unter Zuhilfenahme der Fürsprache der Mutter der Barmherzigkeit. Es verging aber auch selten eine Woche, in der nicht Protestanten das katholische Glaubensbekenntis ablegten oder Juden getauft wurden. Besonders erwähnenswert ist die Konversion des berühmten Friedrich von Schlegel, seiner Gattin Dorothea und deren beiden Söhne, Philipp und Johann Veit, ferner des Friedrich von Klinkowström (Vater der beiden so berühmt gewordenen Jesuiten, des P. Josef und Max Klinkowström), Friedrich Schlosser und seiner Frau sowie der Gattin des berühmten Adam Müller, der selbst auch mit unbegrenztem Vertrauen der geistlichen Leitung des Heiligen sich hingegeben hatte. Endlich sei noch erwähnt die Be-

kehrung der Barone Adolf und Karl von Rieder und der drei Schwestern von Mengershausen.

6. Wie sehr war endlich St. Klemens für das allgemeine Wohl der Kirche besorgt! Er war über die Gefangennahme der beiden Päpste Pius VI. und Pius VII. sehr betrübt. Tiefe Trauer ergriff ihn beim Gedanken an Hirten, denen die gute Weide ihrer Schäflein viel zu wenig am Herzen lag. Mit aller Entschiedenheit setzte er sich den damaligen Bestrebungen eines Wessenberg und Dalberg, die Katholiken Deutschlands von Rom loszutrennen, entgegen. Des Heiligen Einfluß auf die päpstlichen Gesandten war nicht gering. Nuntius Severoli sagte zu einer Person über ihn: „Sehen Sie da diesen Ordensmann in seiner ernsten, aber doch einfachen Haltung. Obgleich er äußerlich einfach erscheint, ist doch niemand, der besser als er die wichtigsten Geschäfte besorgen könnte. Bei der Nuntiatur kommen manchmal so schwierige Angelegenheiten vor, daß fast niemand sie zu lösen für fähig erscheint. Oft habe ich, um solche Geschäfte zu erledigen, diesen vortrefflichen Pater beraten, und niemals hatte ich Ursache, es zu bereuen: denn wenn wir uns umsonst abmühten, hat die offenbare Heiligkeit seiner Person, die überzeugende Kraft seiner Gründe und die liebenswürdige Einfachheit seiner Rede auf den Geist hochgestellter Personen einen so glücklichen Eindruck gemacht, daß er allen bösen Willen überwand und das erlangte, was kurz vorher unmöglich schien."

Insbesondere spielte St. Klemens eine zwar ziemlich unbemerkte, aber sehr große Rolle beim Wiener Kongresse, der am 1. November 1814 begann und für das Wohl der katholischen Kirche sehr nachteilig zu werden drohte. Kardinal

Consalvi holte sich gerade da oft Rat und Aufklärung beim Heiligen. Von diesem Kardinal waren Helferich, Dompräbendar von Speier und Freiherr von Wamboldt, Domdekan von Worms, als Wortführer für die katholische Sache beglaubigt worden. Helferich wurde vom P. Hofbauer mit Ratschlägen geleitet und mit Ermahnungen ermuntert, sich den so offen auftretenden schismatischen Bestrebungen zu widersetzen. Helferich war das Sprachrohr des heiligen Klemens. Die verschiedenen Denkschriften, welche Helferich dem Kongresse überreichte, waren vorher mit P. Klemens besprochen und durchgearbeitet worden. Mit Recht nannte ihn Papst Pius VII. dem Kaiser Franz gegenüber die Zierde des Klerus und die Säule der Kirche.

Ebenso berechtigt könnte man auch an der Ruhestätte unseres Heiligen die Worte anbringen, die sich auf dem Friedhofe in San Lorenzo in Rom am Grabstein des großen Kardinalbischofs Mermillod von Genf finden: **Dilexit ecclesiam** — er liebte die Kirche".

Liebe auch du, guter Leser, deine Mutter, die katholische Kirche und sei ihre Zierde und Stütze! Betrachte es als eine süße Pflicht, sie zu ehren und dich demütig ihren Vorschriften zu unterwerfen, für ihre Festigung und Ausbreitung zu beten, zu arbeiten und zu leiden. „O mein Lieber!" sprach P. Hofbauer einst zu Hw. Herrn Pajalich, „die Feinde geben sich alle Mühe, Jesum Christum aus Europa hinauszujagen. O, die Illuminaten, die

Illuminaten!“ [1]) „Wenn doch die Katholiken“, sagte er ein anderesmal, „soviel für die Religion täten als die Ungläubigen, um sie zu vernichten! Diese gönnen sich keinen Frieden, bei Tag und bei Nacht schleppen sie ihre verpesteten Bücher umher und verbreiten sie. Sie besteigen die höchsten Berge, unterwerfen sich allen Strapazen, um ihre Absichten zu erreichen.“

Gib also auch du dir Mühe, der Kirche Ehre und damit die Ehre Gottes zu fördern und sie durch Wort und Schrift zu verteidigen. Laß dein Licht durch das gute Beispiel leuchten und sei ihr in jeder Hinsicht stets dankbar zugetan! Sprich mit dem Psalmisten:

„Meine Hand soll mir erstarren,
Meine Zung' an meinem Gaumen kleben,
Wenn ich, Sion, dein vergesse,
Meine Freude du, mein Leben!“

Diese Gesinnung wirst du dir aber bewahren, wenn du die seligste Jungfrau Maria, die Mutter der Kirche und Gläubigen, innig liebst und hoch verehrst. Denn die Erfahrung bestätigt, daß wahre Marienverehrer auch treue Kinder der katholischen Kirche sind und lieber auf alles verzichten, ja selbst ihr Leben hinzugeben bereit sind, als ihr Unehre zu machen oder ihre Rechte preiszugeben.

Am Gnadenorte Maria-Zell war es, wo in der schwersten Zeit Österreichs um 1617 bis 1620 der damalige Thronfolger Erzherzog Ferdinand von Steiermark kniete und wie er nachher öffentlich be-

[1]) Geheimbund des 18. Jahrhunderts im Anschluß an die Freimaurer, hauptsächlich zur Verbreitung rationalistischer Grundsätze und Zerstörung kirchlichen Glaubens.

kannte, vor der Mutter Gottes gelobt hat, er wolle lieber verzichten auf die römische Kaiserkrone deutscher Nation, lieber mit Weib und Kind betteln gehen, als die katholische Religion in seinen Landen schädigen lassen. Das war der Geist des nachmaligen Kaisers Ferdinand II. und diesen Geist hat er am Gnadenorte Mariazell geschöpft.

Mit Arno von Walden werden wir als treue Verehrer der hehren Gottesmutter sagen:

„Wohl türmen rings sich Hohn und frevler Spott,
Doch wir stehn fest in Sturm und Wetterschein.
Wir halten treu zur Kirche und zu Gott!
Wir sind katholisch, wollens ewig sein!"

21.

Der hl. Klemens pilgerte nach dem Vorbilde Mariens und gestützt auf ihre Fürsprache durch die christliche Hoffnung zum Throne ihrer Herrlichkeit.

1. St. Alfonsus schreibt in seinen „Herrlichkeiten Mariens": Aus dem Glauben kommt die Hoffnung; denn zu dem Ende verleiht uns Gott das Licht des Glaubens, auf daß wir in der Erkenntnis seiner gütigen Verheißungen durch die Hoffnung zum Verlangen nach ihrem Besitze erhoben werden. Da nun Maria die Tugend des Glaubens in ausgezeichnetem Grade besaß, hatte sie in gleichem Maße auch die Tugend der Hoffnung, so daß sie mit David sprechen konnte: „Mein Gut ist es, Gott anhangen und auf ihn meine Hoffnung setzen" (Ps. 72, 28). Frei von jeder Anhänglichkeit an diese Welt, vertraute sie weder auf die Geschöpfe noch auf die eigenen Verdienste, sondern allein auf die göttliche Gnade.

Die Größe ihres Vertrauens auf Gottes liebreiche Vorsehung offenbarte die seligste Jungfrau durch ihr demütiges Schweigen, als der hl. Josef, in Unkenntnis des Geheimnisses ihrer göttlichen Mutterschaft, sie entlassen wollte. Sie war fest überzeugt, Gott selbst werde ihre Unschuld und Ehre verteidigen. Ebenso vertraute sie ohne Schwanken und Klagen auf Gottes Hilfe, da sie zu Bethlehem, der Geburt

ihres göttlichen Kindes nahe, selbst von den Herbergen der Armen abgewiesen wurde. Das gleiche Vertrauen bewies sie, als sie sich plötzlich in der Nacht nach Ägypten flüchten mußte, in ein fremdes, unbekanntes Land, ohne Vorrat an Geld und Lebensmitteln. Denken wir ferner an die vertrauensvolle Zuversicht bei der Hochzeit zu Kana. Auf ihre Bitte: „Sie haben keinen Wein", erhält sie von Jesus eine scheinbar abweisende Antwort. Nichtsdestoweniger sprach sie im Vertrauen auf die göttliche Güte zu den Dienern des Hauses: „Tuet, was er euch sagen wird!" (Joh. 2). Wie groß erscheint dann ihr Vertrauen, da sie unter dem Kreuze stand und ihren göttlichen Sohn verbluten sah; als sie ihn tot in ihrem Schoße hielt und zu Grabe geleitete. „Er wird auferstehen", diese Hoffnung ruhte felsenfest in ihrem Herzen. Auf Gottes Vorsehung vertraute sie auch nach der Auffahrt Jesu in den Himmel und mit Zuversicht erwartete sie ihre eigene Verherrlichung und Beseligung.

2. St. Klemens ist in die Fußstapfen seiner himmlischen Mutter getreten. Er kannte das Wort des Psalmisten (33, 9.): „Selig ist der Mensch, der auf Gott hofft." Wohl täglich betete er: „Mein Gott, im Vertrauen auf deine Verheißungen, der du mächtig, gütig, getreu und höchst barmherzig bist, hoffe ich durch die Verdienste Jesu Christi die Verzeihung meiner Sünden, die endliche Beharrlichkeit und die ewige Herrlichkeit im Paradiese zu erlangen." Wunderschön sind in diesem Gebete die Gegenstände und Beweggründe der christlichen Hoffnung zum Ausdrucke gebracht. Des Heiligen Sinnen und Trachten war vor allem auf den Himmel gerichtet. Erdengut, Erdenfreuden und Erdenherrlichkeit achtete

er gering, ja ohne Beziehung auf das Überirdische galten sie ihm nichts. Er sagte: „Was wird das Geld am Weltenende für einen Wert haben? Es wird gelten, was ein Stück Blech gilt." — „Alles Irdische ist nur Staub. Meine Brüder, suchen wir allein das Überirdische!"

Einst ging er mit seinen Schülern an der Donau. Da sieht er eine Frauensperson dem Fluß zueilen. Rasch folgt er ihr, fragt, wohin sie gehe und ruft ihr zu: „Bringen Sie sich nicht um!" — Sie sagt ihm nun, daß sie ihre Villa um 80.000 fl. verkauft, aber durch den Geldsturz alles verloren habe und das lasse sie nicht mehr leben. Da bückte sich der Heilige zur Erde nieder und nahm eine Handvoll Staub: „Schau", sprach er, „was du verloren hast, eine Hand voll Erde! Und dafür willst du das zeitliche und ewige Leben verlieren?" — Sie war nun so erschüttert, daß sie willig mit ihm ging. Er tröstete sie, verschaffte ihr ein Plätzchen im Ursulinenkloster, wo sie so fromm lebte, daß sie P. Hofbauer oft die heilige Büßerin nannte. Später lud ihre Schwester sie zu sich, wo sie bequem und reichlich zu leben gehabt hätte; aber sie blieb lieber in ihrer Bußklause.

Ja, an Geld und Gut sollte man sich nie ungeordnet hängen. „Eher findet man zehn büßende Magdalenen als einen büßenden Zachäus", sagte er. Auch sprach er zu seinen Schülern: „Solange ihr arm und dürftig seid, solange bleibet ihr fromm und brav; sobald aber euer Streben nach Habe und Reichtum geht, verfehlet ihr das Geleise des Guten und fallet in tausend Irrtümer." Und das, was er sagte und wie wenig man zu einem ordentlichen Leben braucht, zeigte er an sich selbst. Arm war seine Wohnung, arm seine Einrichtung, arm sein

Bett, fast noch ärmer seine Kleidung — ein Zeichen der Gleichgiltigkeit gegen alles Irdische. „Seinem Mantel", erklärte sein Schüler Veith, sah man es an, daß er ihn aus Warschau mitgenommen hatte." Sein Talar war so abgetragen, daß er sich oft bücken mußte, um eine Franse wegzureißen. Scherzend sagte er dazu: „Ein netter Generalvikar!" Die Schüler trafen ihn auch, wie er sich selbst die Strümpfe und den Talar flickte. Als er einmal an einem hohen Festtag doch einen neuen anzog, betrachteten die Klosterfrauen das fast für ein Wunder und riefen: „Der geistliche Vater hat einen neuen Talar!"

Für sich nahm er nicht leicht etwas an. Einer seiner Schüler, Herr von Krachenfels, war sehr reich und hätte ihm gerne so manches gegeben, aber der Heilige verlangte nie etwas. Pajalich bemerkt hiezu: „Der eine oder andere glaubte, wie ich mich erinnere, es möchte P. Hofbauer die Güte und Bereitwilligkeit des jungen Mannes sich zunutze machen. Er enthielt sich jedoch dessen sowohl in Bezug auf den jungen Ungar als auch in Bezug auf jeden anderen, mochte er noch so reich und an ihn anhänglich sein; treu dem Grundsatz, mit dem größten Eifer einzig die Seelen zu suchen, ohne im mindesten den Geldbeutel der Beichtkinder anzurühren."

Kaufmann erzählt: „So wollte ihm eine Frau aus Erkenntlichkeit für seine Bemühungen ein brillantenes Kreuz verehren. Auf seine wiederholten abschlägigen Antworten, es zum Besten ihrer häuslichen Verhältnisse zu verwenden, mußte er es dennoch annehmen. Jedoch tat er dies nur unter der Bedingung, daß er es dem Herz-Jesu-Bilde auf dem Hochaltar zu St. Ursula umhängen dürfe, wo es bis

auf den heutigen Tag (1831) zu sehen ist. — Er war eben ein nachahmenswertes Muster der Genügsamkeit und Uneigennützigkeit", fügt der Erzähler bei.

In Ruhe nahm er alles, Gutes und Böses, vom Herrn an, im Vertrauen, er werde es zum Besten lenken. So erfuhren seine Schüler, wie der Heilige lange nach der Aufhebung des Klosters in Tabor grundlos vor dem Richter zu einem Schadenersatz angeklagt und verurteilt wurde, ohne daß er zu seiner Verteidigung zugegen sein konnte. Er hätte ruhig alles bezahlt, wenn nicht Fürst Schwarzenberg selbst einen Teil auf sich genommen und den Nachlaß des andern Teiles erwirkt hätte. Bei derartigen Vorkommnissen sagte er bloß: „So will es Gott" oder „Gott hat es so zugelassen" und er blieb ruhig.

Auch für sein Leben war er nicht besorgt und ließ sich von seinen Seelsorgsarbeiten weder durch weite Wege oder Finsternis noch durch Unwetter, Kälte, Hämorrhoiden- oder Rheumatismusschmerzen abhalten. Als er einst schwer krank war, aber wieder genas, gratulierten ihm seine Schüler. Da sprach der Heilige scherzend: „Ihr seid mir nette Freunde, wenn ihr mir sogar den Himmel nicht gönnt!"

3. Seiner Erdenlosschälung und seinem Himmelssehnen und -streben entsprach sein Vertrauen auf Gottes Hilfe sowohl in zeitlicher als geistlicher Hinsicht. „Erfüllt ein Priester seine Pflicht", sagte er, „wird ihn Gott nie verlassen; und wäre in der Welt auch nur mehr ein einziges Brot, so würde Gott die Hälfte ihm geben. — Ein Priester, der treu seinem Berufe lebt, wird nicht Hungers sterben." Auch in den schwierigsten Lagen solle man nicht verzagen. „Man muß hoffen gegen die Hoffnung", sprach er öfters.

Im Jahre 1806 war er in Begleitung eines jungen Mitbruders, namens Martin Stark auf der Reise von Babenhausen über Wien nach Warschau. Müde erreichten sie eines Abends eine Herberge. Stark klagte: „Vater, ich habe großen Hunger!" Klemens sprach darauf: „In Gottes Namen. Ich habe gar kein Geld mehr, wir müssen demnach ganz auf Gott vertrauen, Gott wird helfen!" Sie bekamen Stroh zum Schlafen, aber keinen Bissen Brot zum Essen. Stark jammerte: „Vater, siehst du, wir bekommen nichts!" Der Heilige beschwichtigte ihn mit der Versicherung: „Doch, wir bekommen etwas, ich hoffe es sicher!" Nebenan spielten zwei Männer Karten. Sie fluchten und lästerten ununterbrochen. Klemens erhob sich, trat in ihre Stube und verwies ihnen in Liebe und Ernst ihre gottlosen Ausbrüche. Die Spieler waren betroffen, entschuldigten sich und luden ihn mit seinem Begleiter zum Essen ein. „Siehst du, Martin", sagte freudig der Heilige, „Gott verläßt seine Diener nicht!"

So arm P. Hofbauer war und obwohl er niemand um ein Almosen für sich anging, war er doch hilfsbereit wie kein anderer; und er konnte zumeist jedem Hilfsbedürftigen etwas geben. Dazu forderte er auch seine Schüler auf mit den Worten: „Date und Dabitur (Gebet und es wird euch gegeben werden) sind zwei Schwestern."

4. Um so mehr sollten sie im Geistlichen all ihr Vertrauen auf den Herrn setzen: „Was den Menschen unmöglich scheint, ist Gott möglich;" darum sollten sie in allem kindlich zu Gott flehen, aber auch nur nach dem Reiche des Herrn streben. „Bete nur, Gott wird helfen!" — Der Mensch braucht nur einen ernstlichen Willen, Gott steht ihm mit seiner

Gnade bei." — „Der Mensch ist nach dem Falle (gewissermaßen) unendlich glücklicher als vor demselben, denn durch Jesus Christus hat er ein Recht auf alles das, was Gottes ist, und es ist sein, wenn er nur will; daher singt die Kirche (am Charsamstag): O felix culpa Adae — O glückliche Schuld Adams!" — „Wir sollen mit Gott umgehen, wie ein Kind mit seiner Mutter." — So verstand er es, wie auch ein Zeuge berichtet, vortrefflich, das große Vertrauen auf Gott, wovon er beseelt war, andern einzuflößen. Und dazu munterte er sie beständig auf, weil er fest überzeugt war, daß Gott seine Gnaden nach der Größe unseres Vertrauens spende. Viele Sünder bekehrte er bekanntlich auch gerade dadurch, daß er in ihnen ein lebhaftes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und die Fürsprache Mariens erweckte.

5. Ja, auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau legte er ein großes Gewicht und zwar ob ihrer Muttermacht, Muttergüte und Muttertreue. Ihre Muttermacht stützt sich besonders auf ihr Verhältnis zum dreieinigen Gott. Dies drückte der Heilige gerne im Gebete aus: „O Maria, durch deine heilige und unbefleckte Empfängnis reinige mein Herz, meinen Leib und meine Seele, im Namen des Vaters, dessen Tochter, im Namen des Sohnes, dessen Mutter, im Namen des Heiligen Geistes, dessen Braut und im Namen der ganzen heiligen Dreifaltigkeit, deren auserwählter Tempel du wareſt und ewig bleiben wirst. Amen." Daher sagte er auch oft, „Maria werde mächtige Hilfe verschaffen und sie sei eine kostbare Fürbitterin und niemand könne ohne die Mutter Gottes in den Himmel kommen."

In diesem Vertrauen wurde Klemens erst recht bestärkt durch ihr gütiges Mutterherz; denn was nützt die Macht ohne Güte, der Reichtum ohne Freigebigkeit? Maria ist reich an aller Gnade und Hilfe, aber auch reich an Erbarmen: „Mater gratiae, mater misericordiae — Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit." Deshalb betete er voll Zuversicht: „O meine schmerzhafte Mutter, dir empfehle ich mich durch dein heiliges Herz. Dich bitte ich, daß du dich meiner und aller Sünder erbarmen wollest." Und er ermahnte andere zum Vertrauen mit den Worten: „Laufe in deinen Anliegen schnell zur seligsten Jungfrau; denn sie ist die Mutter der Barmherzigkeit und wird dir bei ihrem Sohne Gnade erlangen. Niemals hat ein (guter) Sohn seiner Mutter etwas verweigert; es kann auch der Sohn Gottes seiner Mutter keine abschlägige Antwort geben; denn sie hat Gnade bei Gott gefunden und findet sie immer." Dieses Vertrauen offenbarte er inverein mit seinen Mitbrüdern insbesondere bei Missionen. Er schrieb im Jahre 1801 an den Hochwürdigsten P. General Blasucci: „Wir setzten, wie immer, unsere ganze Hoffnung auf den Schutz der seligsten Jungfrau und zweifelten nicht, daß sie sämtliche höllischen Umtriebe zuschanden machen werde. Und in der Tat, kaum hatten die Missionen begonnen, erfuhren wir ihre mächtige Hilfe. In einer gänzlich wunderbaren Art änderte sie die Herzen unserer Gegner....." Endlich ließ ihn die Muttertreue Mariens bis zum letzten Hauche seines Lebens im Vertrauen zu ihr nicht wankend werden; wir begrüßen sie ja in der lauretanischen Litanei als die „getreue Jungfrau". „Meine Mutter, meine Mutter", betete er voll Innig-

keit und Zuversicht, „wenn du für mich bittest, werde ich gewiß selig werden!“ und:

O Maria sei mein Leben
Wenn ich werd' denn Geist aufgeben,
Wenn ich werd' in Zügen liegen,
Nimmer mehr zu dir kann fliegen,
Dann gedenk', daß ich im Leben heut'
Dich gebeten hab' und alle Zeit!“

So wollen auch wir nach dem Vorbilde des hl. Klemens, dieses eifrigen Nachfolgers der „Mutter der heiligen Hoffnung“ (Pred. 24, 24), treu bleiben im Vertrauen auf Gott und die Fürbitte Mariens; kindlich vertrauend wollen wir sie, die nächst Jesus all' unsere Hoffnung ist, alle Tage und in allen Nöten anrufen.

„Ihr vertraue, auf sie baue
Daß sie Dich von Schuld befrei'
Und im Streite dir zur Seite
Wider alle Feinde sei!

Gott erkoren, hat geboren
Sie den Heiland aller Welt,
Der gegeben Licht und Leben
Und den Himmel offen hält.“

St. Kasimir.

22.

St. Klemens pilgerte nach dem Vorbilde Mariens durch die Gottesliebe zum Throne ihrer Herrlichkeit.

1. Wir kennen das große Gebot der Liebe: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften.“ Als unser Schöpfer und Herr hat er ein Recht auf unsere Liebe; als das höchste und liebenswürdigste Gut verdient er sie vollauf und infolge des ausdrücklichen Befehles dürfen wir uns dieser Pflicht nicht entziehen. Und zwar müssen wir Gott mit einer Liebe zugetan sein, die alles, was Gott mißfällt, aus unserem Herzen ausschließt, so daß er wie ein König in demselben wohnen und regieren kann. Wer Gott wahrhaft liebt, denkt auch gerne an ihn, redet gerne mit ihm und ist stets bedacht, seinen heiligsten Willen zu erfüllen, selbst unter den größten Opfern. Dabei ist die gottliebende Seele stets bestrebt, das Feuer der wahren Gottesliebe auch in den Herzen anderer zu entzünden oder heller auflodern zu machen, auf daß sie sich ebenfalls im Dienste ihres Herrn und Gottes verzehren.

2. Am allervollkommensten trifft dies nächst dem menschgewordenen Gottessohn bei Maria, der seligsten Jungfrau, zu. Der hl. Franz von Sales nennt sie Königin der Liebe, weil sie nämlich alle Menschen und Engel in dieser Tugend weit übertrifft. Ihr reines, von der leisesten ungeordneten An-

hänglichkeit freies Herz war schon hier auf Erden ganz erfüllt von dieser göttlichen Liebe, so daß sie Gott den Herrn buchstäblich aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften liebte. „Alle ihre Gedanken, Wünsche und Neigungen", schreibt der hl. Alfonsus, „waren einzig und allein auf Gott gerichtet; sie sprach kein Wort, machte keine Bewegung, ja sie tat keinen Blick und keinen Atemzug als nur für Gott und seine Ehre." „Gott allein," offenbarte sie der hl. Brigitta, „war mein Gedanke und außer ihm hatte ich an nichts Gefallen." Dies drückte sie auch sehr schön in den bekannten Worten des Magnifikat aus: „Hochpreiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande."

Ihre gebenedeite Seele lebte in ununterbrochener Beschauung Gottes; daher waren die von ihr erweckten Liebesakte ohne Zahl oder besser gesagt, gleichsam ein einziger, immerdauernder Liebesakt, der weder durch äußere Handlungen noch durch Schlaf noch durch etwas anderes unterbrochen wurde.

Diese Liebe machte sie aber auch stark in den Prüfungen und Leiden ihres Lebens wie in den Opfern, die sie als Mutter des Erlösers zu bringen hatte.

3. Zu dieser Mutter der schönen Liebe ging nun P. Hofbauer nach der Anleitung des hl. Alfonsus in seinen „Herrlichkeiten Mariens" in die Schule und von ihr erflehte er die kostbare Gabe der Gottesliebe. Wie herrlich erstrahlt sie in seinem Leben. In den Seligsprechungsakten heißt es: „Seine Schüler sahen die Liebe in ihm, da keiner auch nur die geringste Sünde beobachten konnte. Seine Heiligkeit war allen bekannt. Selbst die Feinde konnten sie nicht leugnen. Aus all

seinen Handlungen leuchtete die Liebe zu Christus, ohne jede Spur von Sonderbarkeit und Ziererei. Aus seinem Antlitz strahlten die Reinheit der Seele und jener selige Friede, der eine Frucht der heiligen Freude ist, entsprossen der innigen Vereinigung mit Gott." Sein Wille war stets eins mit Gottes Willen. In dieser Vereinigung mit Gott lag das Geheimnis der unwandelbaren Heiterkeit seines Gemütes. „So oft ich ihn besuchte", erzählte ein Schüler, „habe ich ihn heiter gesehen. Und gerade diese Heiterkeit hat mich ganz zu ihm hingezogen. Kam ihm eine trübe Stunde, sang er: „Nun o Himmel hör mein Flehen" oder ein anderes süßes Lied und seine tägliche Losung hieß: „Alles meinem Gott zu Ehren." Täglich hörten sie ihn öfters beten: „Alles zur größeren Ehre Gottes, zur Mehrung seines Lobes und Ruhmes!" Oder:

„Jesus in meinem Herzen
Maria in meinem Sinn
Mit Jesus, Maria und Josef
Bring ich die Zeit meines Lebens hin.

Solche und ähnliche Gebete hieß er auch seine Schüler beten. Am schönsten aber kommen seine Gesinnungen der Liebe in der wöchentlichen Aufopferung und in dem Vertrag zum Ausdruck, den er mit dem lieben Gott schloß; er lautet: „Mein Schöpfer, mein Herr und mein Gott, dir ist mein Verlangen nicht unbekannt und mein Seufzen ist vor dir nicht verborgen. Da aber die Bedürfnisse des gegenwärtigen Lebens nicht zulassen, daß meine Gedanken jederzeit auf dich gerichtet seien, so gehe ich mit dir einen Vertrag ein, den ich auf die ganze Woche geltend zu machen verlange.

1. So oft ich meine Augen zum Himmel erheben werde, will ich jedesmal deine göttlichen Vollkommenheiten, deine unendliche Weisheit, deine Güte und Gerechtigkeit preisen und verherrlichen.

2. So oft sich meine Augen schließen und öffnen werden, will ich jedesmal loben alle Werke und Handlungen, die dein eingeborener Sohn, alle Heiligen und Gerechten zu deiner Ehre je verrichtet haben und künftig noch verrichten werden mit dem sehnlichsten Verlangen, derselben teilhaftig zu werden.

3. So oft ich atmen werde, will ich dir aufopfern das Leben, Leiden und Blut unseres Erlösers Jesus Christus und die Verdienste aller Heiligen zu deiner ewigen Ehre, zumHeile der ganzen Welt und zur Genugtuung für alle Sünden.

4. So oft das Herz in meinem Leibe schlagen wird, so oft verwünsche und verabscheue ich alle und jede Sünde, sowohl meine eigenen als die Sünden aller Menschen, die vom Anbeginn der Welt wider die Ehre deines heiligsten Namens begangen worden sind, indem ich inbrünstig verlange, dieselben mit meinem Blute ersetzen zu können.

5. Endlich, so oft ich meine Hände und Füße bewegen werde, will ich mich ganz deinem heiligsten Willen ergeben, mit dem einzigen Verlangen, daß alles nach deinem göttlichen Willen geschehe.

Damit aber dieser fünffache Vertrag niemals verletzt werde, bestätige und besiegle ich ihn mit den hl. 5 Wunden Jesu Christi und will, daß derselbe allezeit, auch wenn ich mich dessen nicht erinnern sollte, giltig sei. Amen."

Seine Liebe zu Gott riß ihn manchmal sogar zu einer Art Verzückung hin. „Es merkten dies mehrere seiner Schüler. Kam bei den abendlichen Ver-

sammlungen in der Lesung etwas von Gottes Güte, Barmherzigkeit, Heiligkeit und Majestät vor, so schloß er oft die Augen wie ein Schlafender; dann begann sein Gesicht seltsam zu leuchten, seine Lippen bewegten sich und rasch entließ er uns. Wir sagten dann selbst untereinander, P. Hofbauer sei von einem besonderen Affekt der Andacht ergriffen worden."

Großartiger jedoch zeigte sich seine Liebe zu Gott in den Taten, die er vollbrachte, bei den Verfolgungen, die er auszustehen hatte und in den Leiden, die er erduldete. War ja der Heilige überzeugt, daß

„Wenn die Lieb' in Leid nicht ringt,
Wenn die Lieb' nicht Opfer bringt,
Dann die Lieb' nur Täuschung ist."

4. Die Liebe Gottes sollte auch in den Herzen anderer entbrennen. Oft sagte er: „Wenn doch alle Menschen die Liebe Gottes kennten!" Und: „Würde doch Gott von allen Menschen geliebt!" Einem jungen Freunde gegenüber äußerte er sich des öfteren: „Gott zu lieben ist ein so hohes Gut, daß man's mit Worten nicht sagen kann." Daher die Mahnung des Heiligen: „Die Liebe Gottes sei der Beweggrund aller deiner Handlungen, der hl. Wille Gottes dein Gesetz, die Ehre und das Wohlgefallen Gottes dein Ziel!" „Suchen wir nur," sagte er ein anderesmal „in allem Gott zu gefallen. Alles das ist recht, was wir wegen Gott getan haben."

Einstmals besuchte er einen Studenten und mit ihm von Askese redend kam er wieder auf die Tugend der Gottesliebe zu sprechen, indem er an den 135. Psalm: „Lobpreise Gott, denn er ist gut" seine Lehren anschloß. „Schau", sprach er, „mit welch wunderbarer Eleganz der hl. Geist durch den Propheten David ausgedrückt hat, was ich dir sagte."

Eigens veranstaltete er derartige Andachten in St. Ursula und hieß die Klosterfrauen solche Lieder auf dem Chor singen, wodurch die Gläubigen recht zur Gottesliebe gestimmt wurden. Er selbst bemühte sich auf der Kanzel seinen Zuhörern vorzüglich jene unermeßliche, jene unbegreifliche Liebe vor Augen zu halten, welche der menschgewordene Sohn Gottes für das Menschengeschlecht während seines ganzen irdischen Lebens mit allen seinen Werken und Handlungen, mit allen seinen Leiden an den Tag legte und noch fortwährend im allerheiligsten Altarssakramente zeigt. Von dieser Liebe des Sohnes Gottes zu allen Menschen und zu jedem einzelnen sprach er sehr oft, um jedem eine innige Liebe zu diesem liebenden Gotte einzuflößen; denn er hatte die tiefste Überzeugung, daß seinen Zuhörern, wenn sie einmal anfingen, den göttlichen Erlöser wieder zu lieben, die Leiden dieses Lebens versüßt würden und sie sich in Ertragung der Anfälle ihrer Feinde wie auch in der Übung der christlichen Tugenden stark zeigen und so ausharrend bis an's Ende selig werden würden.

Diese Liebe sollten sie besonders durch die gute Meinung, die Treue im Kleinen und durch Geduld in Widerwärtigkeiten und Leiden dieses Lebens an den Tag legen. „Wenn man aus- und eingeht", sprach er, „dies und jenes von einem Zimmer in's andere trägt, so mache man eine gute Meinung. Alles kommt auf eine gute Meinung an; durch eine reine Meinung werden unbedeutende Dinge groß vor Gott." „Man strenge sich jedoch", bemerkte er wieder, „nicht allzusehr an, um die vollkommene Meinung zu bewahren, sondern mache sie in der Frühe so gut als möglich und tue dann ohne vielen Zwang seine Pflicht, wie ein Kind ruhig seine

Wege fortgeht, bis ihm etwas Feindseliges aufstößt; dann schreit es und sieht sich nach der Mutter um. Gott wird schon Mittel und Wege finden, uns, wenn er will, in der Vollkommenheit weiterzubringen."

„Wer auf Kleinigkeiten merkt, wird in kurzer Zeit vollkommen werden. Viele möchten gerne große Dinge tun, doch sie vernachlässigen die Kleinigkeiten. Wer das wenige nicht ehrt, ist des mehreren nicht wert."

„Murre nie gegen Gottes Anordnungen, solltest du dich auch innerlich und äußerlich ganz verlassen fühlen."

Einer alten und kranken Schwester betete er vor: „Mein Gott ich will leben, so lange du willst; mein Gott ich will leiden, solange du willst; mein Gott ich will sterben, wann du willst."

Noch elf Tage vor seinem Tode spornte der Heilige eine Ursulinerin, Schwester Thaddäa, mit folgenden Worten zur Liebe an: „Habe eine großmütige Liebe, die sich durch keine Schwierigkeiten überwinden läßt; habe eine tätige Liebe, die Liebe ist niemals müßig; habe eine geduldige Liebe, denn die Liebe erträgt alles; habe eine schmerzhafte Liebe, denn die Liebe muß leiden bis zum letzten Atemzug." Dann hat er sie hingewiesen auf Jesu liebendes Herz im allerheiligsten Sakramente und ihr gesagt, mit welch wunderbarer Liebe es uns ertrage und hat sie ermahnt, gegen Gott nicht geizig zu sein, sondern in der Liebe Gottes voranzuschreiten und auszuharren; denn wer spärlich sät, der wird auch spärlich ernten" und nur „wer ausharrt, wird gekrönt werden."

5. Wollen auch wir wahre Marienverehrer sein und zum Throne ihrer Herrlichkeit gelangen, dann

müssen wir ebenfalls Gott von ganzem Herzen und aus allen Kräften lieben; denn nichts verlangt sie so sehr, als Gott von ihren Verehrern geliebt zu sehen. Daher sprach sie einst zur seligen Angela von Foligno beim Empfang der hl. Kommunion: „Angela, es segne dich mein Sohn; suche ihn zu lieben, so viel du kannst;" und zur hl. Brigitta: „Tochter, willst du mich mit dir verbinden, so liebe meinen Sohn."

Schätzen wir demnach die Liebe zu Gott über alles hoch; üben wir sie nach dem Beispiele der erhabenen Gottesmutter und des hl. Klemens und flehen wir zu ihnen, sie mögen uns diesen kostbaren Schatz bewahren und vermehren helfen, auf daß wir mit einem marianischen Sodalen sprechen können:

„Und hätt ich tausend Leben,
Ja, Leben ohne Zahl,
Möcht' sie für dich nur geben,
Mein Gott viel tausendmal!"

Ja, insbesondere zu dir, „Trägerin des Feuers der göttlichen Liebe," wie dich die hl. Katharina v. Siena nennt, rufe ich voll Vertrauen:

O Mutter der Liebe!
Ach, lehre mich beten,
Als wär ich dein Kind;
Lehr Jesum mich lieben,
Wie er es verdient,
Mich froh euch zu schenken
Ohn' alles Beschränken.

Barmherzige Mutter!
Erscheint einst die Stunde,
Wo nahet der Tod,
Dann bring' meinem Munde
Den Heiland in Brot,
Daß selig ich sterbe,
Den Himmel erwerbe!

23.

St Klemens pilgerte nach dem Vorbilde der Gottesmutter Maria in andächtiger Verehrung des sakramentalen Heilandes zum Throne ihrer Herrlichkeit.

Jesus Christus ist im allerheiligsten Sakramente persönlich als Gott und Mensch zugegen. Diese Wahrheit lehrt er selbst mit klaren Worten, dieselbe verkündeten die Apostel, verteidigten die Kirchenväter, und bezeugten die Märtyrer mit ihrem Blute. Dieses war und ist die unerschütterliche Lehre der katholischen Kirche und die stete Überzeugug ihrer treuen Kinder aller christlichen Jahrhunderte. Von diesem Glauben war auch der heilige Klemens beseelt und hegte geradezu eine außerordentliche Andacht zum Altarsgeheimnisse.

1. Dazu bestimmte ihn nebst der innigen Liebe zu Jesus seine große Verehrung der seligsten Jungfrau. Er kannte nämlich nur zu gut ihr enges Verhältnis zum eucharistischen Heilande; er wußte, daß derselbe Jesus, der im allerheiligsten Sakramente Tag und Nacht zugegen ist, sich für uns in geheimnisvoller Weise opfert und als Nahrung der Seele gibt, durch sie, die unversehrte Jungfrau, uns geschenkt und geboren worden ist: „Nobis datus, nobis natus ex intacta virgine“, wie es im Hymnus „Pange, lingua“ heißt. Er war gewiß auch mit St. Alfonsus und vielen

anderen Heiligen und Geisteslehrern der Ansicht, daß wir, wie alle andern Gnaden, so insbesondere dieses Geheimnis nächst Gott der Fürsprache Mariens verdanken.

Ferner erschien sie ihm als das schönste Vorbild in der Verehrung des allerheiligsten Sakramentes. Wie sie nämlich ihrem göttlichen Sohn in lebendigem Glauben und heiliger Ehrfurcht, in inniger Liebe und voller Hingabe während seines Erdenwandels zugetan war, so auch nach seiner Auffahrt in den Himmel in seiner sakramentalen Gegenwart. Und wie sie als Zeugin seiner Gottheit und Mitopfernde unter dem Kreuze stand, so legte sie auch das lebendigste Zeugnis des Glaubens an die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers ab, wenn die Apostel dieses Geheimnis feierten, und brachte ihren göttlichen Sohn und sich selbst neuerdings für das Heil der Menschen dem himmlischen Vater zum Opfer dar. Endlich empfing sie wohl täglich den hochheiligen Leib des sakramentalen Heilandes mit reinstem Herzen, innigster Liebe und heißestem Verlangen in der heiligen Kommunion. Sie fand darin einen unnennbaren Trost und Ersatz für die leiblichsichtbare Abwesenheit ihres göttlichen Sohnes und gab damit den damaligen und folgenden Christen das gute Beispiel in Befolgung der Mahnung Jesu, dieses Himmelsbrot oft und würdig zu genießen.

Wie hätte da Pater Hofbauer, der große Marienverehrer, nicht ebenfalls von Liebe und Andacht zum Altarsgeheimnisse erglühen sollen! Läßt sich doch ihre Verehrung vom Glauben und der Liebe zum eucharistischen Gotte ebensowenig trennen, wie die Verbindung zwischen Mutter und Kind. Tatsächlich ist sein Leben voll von Zügen seines Andachts-

und Arbeitseifers für den sakramentalen Heiland. Nur die wichtigsten sollen hier kurz angeführt werden.[1])

2. Der Heilige war vor allem ein eifriger und andächtiger Anbeter des Allerheiligsten. Am liebsten hielt er sich vor dem Tabernakel auf und betete dort oft stundenlang. Dabei erstrahlte sein lebendiger Glaube, seine heilige Ehrfurcht, seine innige Liebe und sein kindliches Vertrauen gegenüber diesem erhabenen Geheimnisse in hellstem Lichte. Seine Lieblingsseufzer waren: „O wunderbares, göttliches Sakrament, o schreckliches Geheimnis, vor dem die Engel niederfallend erzittern, wir beten dich an!" „Hochgelobt und gebenedeit sei das heiligste Sakrament des Altares von mir und allen Geschöpfen jetzt und in Ewigkeit!" „O guter Jesus, o höchstes, liebenswürdigstes Gut!" — Die Ursuline Jakoba v. Welschenau beobachtete einmal vom Chore aus, wie der Heilige an den Stufen des Altares knieend in unaussprechlicher Ehrfurcht und leuchtender Liebe seinem im Tabernakel verborgenem Gotte einen innigen Liebeskuß zuwarf. Da bewahrheiteten sich die Worte der Heiligen Schrift: „Wo euer Schatz ist, dort wird auch euer Herz sein."

Wie strahlte dann erst sein Antlitz die Liebe seines Herzens wider, wenn das Allerheiligste ausgesetzt war oder er es bei der Prozession und bei Versehgängen an seinem Herzen trug und damit den Segen erteilte! Da sah man es ihm an, daß er mit

[1]) Ausführliches findet man über diesen Gegenstand in: „Der heilige Klemens M. Hofbauer im Zeichen der Eucharistie" von P. Sebastian Waldner. Zu beziehen durch die Lektürvermittlungsstelle Eggenburg, N.-Österreich und Zwittau, Mähren.

seinem Gott verkehre, als ob er ihn nicht mehr verhüllt, sondern von Angesicht zu Angesicht schaue.

In all seinen Anliegen ging er vertrauensvoll zum Tabernakel, wobei er allerdings die Erhörung seines Gebetes gewöhnlich auch auf die Fürbitte seiner himmlischen Mutter stützte. „Herr Jesus, mein Heiland," so flehte er, „siehe doch vom Thron deiner Majestät und Barmherzigkeit gnädig auf uns herab! Du hast uns ja durch dein kostbares Blut, das du am schmachvollen Kreuze vergossen hast, zum ewigen Leben erlöst. Dein himmlischer Vater ist auch unser Vater, denn du bist unser Bruder dem Fleische nach. Sollen denn so viele Seelen auf ewig zugrundegehen? Wenn du willst, kannst du uns retten. Sieh' an die Tränen der heiligen Kirche, deiner Braut; führe ihr wieder die Kinder zu, die vom Glauben abgewichen sind, damit sie ihr Folge leisten. Laß' leuchten allen Irrenden das himmlische Licht des Glaubens, der allein uns retten und heiligen kann. Und wenn es die Seufzer meiner Liebe nicht verdienen, Erhörung zu finden, weil ich ein Sünder bin, so will ich mich zu dir wenden, o mächtige Jungfrau, Mutter der Barmherzigkeit, auf daß du für uns bitten mögest: dann werden alle Sünder sich bekehren, dich loben und verherrlichen."

Als Klemens noch in Warschau weilte, stieg eines Tages die Not aufs höchste. Da begab er sich in die Kirche, kniete vor dem Tabernakel nieder und schickte glühende Gebete zum Herrn des Lebens in der eucharistischen Brotsgestalt. Dann ging er die Stufen des Altares hinan und klopfte an die Tabernakeltüre mit den Worten: „Herr hilf uns, jetzt ist es Zeit!" — Fast im gleichen Augenblick er-

schien an der Pforte ein unbekannter Herr und brachte eine bedeutende Summe Geldes.

3. Wie er selbst das Zentrum seiner Liebe und die Quelle seines Vertrauens und seiner Kraft im Tabernakel erblickte, so zog er auch andere, insbesondere seine Schüler, dorthin; wußte er ja, daß sie da den sichersten Hort für Glaube und Sittlichkeit und den mächtigsten Ansporn zum Eifer fänden. Er tat dies schon durch sein ergeifendes Beispiel, aber noch mehr durch den herrlichen Schmuck der Kirche und die Pracht des Gottesdienstes, zumal an hohen Festtagen. Ganz besonders prangte die Kirche in Birkengrün und Blumenschmuck beim vierzigstündigen Gebete und am Fronleichnamsfeste mit dessen Oktave; ein ganzes Heer von Kerzen beleuchtete den Altar. Hoch erfreut und tief ergriffen sang das Volk bei der Prozession:

„Du, den in dieser weißen Wolke
Nur ein rechtgläubig Auge sieht,
Teilst deinem tiefgebeugten Volke
Des großen Mittlers Segen mit.
Blutbräutigam erlöster Seelen,
Weih' uns zu deinem Tempel ein;
Wir wollen uns mit dir vermählen,
Und ewig deine Bräute sein.
Laß uns, o Herr, mit deinem Segen
Wie Jakob reich nach Hause zieh'n,
Und brüllt der Löw' auf unsren Wegen,
So heiß' ihn in die Hölle flieh'n!
Und sieh', er brüllt uns schon entgegen,
Denn unsre Schätze reizen ihn;
Drum gib uns nochmals deinen Segen
Und laß' uns reich nach Hause zieh'n."

Zum Schlusse stimmte der Heilige das Tedeum an und begeistert setzte es das Volk fort.

Oft schilderte er auf der Kanzel und im Beichtstuhle wie auch in Privatgesprächen die unermeßliche Liebe des sakramentalen Heilandes zu den Menschen und stellte die Andacht zum Allerheiligsten als ein vorzügliches Mittel zur Bewahrung der Gnade und zum Fortschritt im Tugendleben dar. Er forderte die Gläubigen mit allem Nachdruck zum eifrigen Besuche dieses hehren Geheimnisses auf. Vor allem sollten sie jene Kirchen besuchen, in denen das vierzigstündige Gebet gehalten wird oder sonst das Allerheiligste ausgesetzt ist, um besonders für die Bekehrung der Sünder zu beten und die Ablässe zu gewinnen. Gingen sie an einer Kirche vorbei, ohne in Wirklichkeit zu einem Besuche eintreten zu können, so sollten sie wenigstens den Hut abnehmen und den lieben Heiland begrüßen. Überhaupt sollten sie mit ihren Gedanken und in Wirklichkeit gern beim sakramentalen Heiland verweilen. Noch einige Tage vor seinem Tode ermunterte er seine Schüler herzinniglich, ihr ganzes Leben dem Lobe Gottes zu widmen und mit ihrer Zunge Gott zu preisen jeden Tag, insbesondere beim öffentlichen Gottesdienste laut mitzubeten mit dem Christenvolke. Er erzählte ihnen, wie sein Herz voll Lust und Seligkeit sei, so oft er das „Heilig, heilig" beim Segen mit dem Volke singen könne.

4. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß Jesus Christus das allerheiligste Sakrament zunächst als Opfer eingesetzt hat und zwar als das einzige unblutige Opfer des Neuen Testamentes. Es soll die beständige und lebendige Erinnerung des blutigen Kreuzesopfers sein und zugleich sollen durch dasselbe den einzelnen die Früchte der großen Erlösungstat von Golgatha zugewendet werden. Das heilige Meß-

opfer ist der Zentralpunkt des Christentums, der heiligste Gottesdienst und der höchste Gnadendienst. Kein Wunder, daß der vom Glauben ganz durchdrungene Klemens bei diesem heiligen Opfer in Andacht erglühte, wie es in der Sekret der Festmesse heißt: „Wir bitten dich, o Herr, entzünde in uns dasselbe Feuer der Andacht, wovon der heilige Klemens bei Darbringung dieses heiligsten Opfers entflammt war."

Schon als Knabe war es seine Freude, diesem hochheiligsten Opfer mit Ehrfurcht und Andacht beiwohnen und dem Priester am Altare dienen zu können. Dasselbe tat er als Klosterbäcker und Tafeldecker zu Klosterbruck bei Znaim wie als Geselle in Wien. Als er es dann durch die wunderbare Fügung der göttlichen Vorsehung zum Priestertum gebracht hatte, war er bei Darbringung des heiligen Meßopfers ein Schauspiel für die Engel und Menschen. Voll tiefer Zerknirschung, als wäre er mit den Sünden aller beladen, betete er das Stufengebet; freudig, wie der Engel Gesang auf Bethlehems Fluren, entquoll dann seiner gottbegeisterten Seele das Gloria; in den Staub gebeugt, sprach er, der Mann des Glaubens, beim Kredo die Worte: „Und er — der ewige Gottessohn — hat durch den Hl. Geist Fleisch angenommen aus Maria der Jungfrau!" Und je weiter er in der heiligen Handlung kam, desto heller loderte das Feuer seiner Liebe auf, bis es schließlich den Höhepunkt in der heiligen Wandlung und Kommunion erreicht hatte. Da wurde er oft von den inneren Gefühlen übermannt und brach in heiße Tränen der Rührung und Dankbarkeit aus ob der huldvollen Herablassung und erbarmungsreichen Güte des unendlichen Gottes; bis-

weilen geriet er dabei in eine förmliche Verzückung. Was indes noch schätzenswerter war, er fühlte in sich die Kraft und den Mut, alle Mühen und Leiden auf sich zu nehmen und geduldig und gottergeben zu ertragen. Unauslöschlich blieb das Bild des Heiligen denjenigen eingeprägt, die das Glück hatten, ihn die heiligen Geheimnisse feiern zu sehen oder ihm gar am Altare zu dienen.

Durchdrungen von der Erhabenheit des heiligen Meßopfers, war St. Klemens eifrig bemüht, viele Teilnehmer am selben zu gewinnen. Er setzte den Gläubigen öfters den Wert und die Bedeutung desselben auseinander und legte ihnen die Pflicht, der hl. Messe mit Ehrfurcht und Andacht beizuwohnen, ernstlich ans Herz. Er sorgte aber auch für eine hinreichende Zahl heiliger Messen, um ihnen so den Besuch des Gottesdienstes zu ermöglichen und zu erleichtern. Zu diesem Zwecke war er ebenso voll Eifer für die Heranbildung des jungen Klerus durch Gründung von Instituten und durch seine Seelenleitung braver Jünglinge wie durch das Gebet um gute Priester, wozu er auch das Volk öfters aufforderte.

5. Der Heilige bezeichnete Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente als einen unendlich kostbaren Schatz und mahnte daher die Gläubigen gar dringend, ihn oft und würdig in der heiligen Kommunion zu empfangen. „Unser liebreichster Erlöser" wiederholte er öfters mit ergreifender Zartheit in Stimme und Ausdruck, „heiliget mit seinem heiligen Fleische unseren Körper, reiniget mit seinem kostbaren Blut unser Blut, läutert mit seiner heiligen Seele unsre Seelen, heiligt uns an Leib und Seele mit seiner Gottheit und vereinigt uns auf das innigste mit sich selbst, so daß wir ganz eins

werden mit ihm." „Durch die heilige Kommunion bleibt die Seele immer mit Gott vereinigt", daher solle man sie oft empfangen und sprechen: „Ich liebe dich über alles. O mein Jesus, komm in mein Herz, erfülle es mit deiner Gnade! Laß es entzündet werden vom Feuer deiner Liebe, auf daß es immerdar brenne und nie erlösche!"

„Verlaß uns nicht, o Herr,
Jesus, du Süßester!
Jesus, du Süßester,
Verlaß uns nicht, o Herr!"

Durch sein Bemühen brachte er es dahin, daß die Zahl der Kommunionen bei St. Benno in Warschau von 2000 im Jahre 1787 auf 67.122 im Jahre 1802 und im Jahre 1807 sogar auf 104.000 stieg. Auch in Wien bewirkte er, daß sich täglich eine Menge Kommunikanten einfanden und darunter eine große Zahl junger Männer, Studenten und angesehener Herren, und es war seine größte Freude, wenn er recht vielen die heilige Kommunion spenden konnte.

Weil man aber nicht immer, wie man möchte, wirklich zur heiligen Kommunion gehen kann, so hat Pater Hofbauer auch die geistliche Kommunion erklärt und zu deren häufigen Empfang ermahnt. Dabei kann man sich folgenden Gebetes bedienen: „O mein Jesus, ich glaube, daß du im allerheiligsten Sakramente zugegen bist. Ich liebe dich über alles und meine Seele sehnt sich nach dir. Da ich dich aber jetzt nicht wirklich empfangen kann, so komme wenigstens geistiger Weise in mein Herz! Ich umfange dich, als wärst du schon wirklich in mir, und vereinige mich ganz mit dir. O laß nicht zu, daß ich mich je von dir trenne!"

Nun, mein lieber Leser, die Frage: Wie steht es mit deiner Liebe und Andacht zu Jesus im allerheiligsten Sakramente? Denkst du gerne an ihn, kommst du fleißig zu ihm? Erwägst du im Gotteshause, vor wem du dich befindest und ist deine innere Stimmung wie deine äußere Haltung dementsprechend? Und wenn du an einer Kirche vorbeigehst oder fährst, sendest du, sofern du nicht hineingehen kannst, wenigstens im Geiste dem lieben Heiland das „Hochgelobt sei ohne End — Das allerheiligste Sakrament!“ gläubig und andächtig zu?

Weiter, was tust du für die Zierde und den Schmuck des Gotteshauses? Kannst du nicht bisweilen ein Schärflein dazu beitragen, einige Blumen oder Kerzen spendieren? Vor allem aber suche deinen und der Deinigen Herzenstempel rein zu bewahren und immer mehr mit Tugenden zu schmücken, damit dein Herr und Gott sein Wohlgefallen daran finde.

Schätzest du das heilige Meßopfer wie St. Klemens hoch und hast du dir zum Grundsatz gemacht: Ich will dasselbe nie an Sonn- und Festtagen aus eigener Schuld versäumen! Denn sonst schneidest du dir den Hauptkanal der Gnaden ab und wirst der Religion überhaupt immer mehr entfremdet. Eifrige Christen besuchen, soweit es ihnen die Berufspflichten erlauben, auch an Wochentagen gern die heilige Messe oder schicken wenigstens das eine und andere aus der Familie.

Was endlich die heilige Kommunion betrifft, kennst du den Befehl und Wunsch des Heilandes und seiner Kirche. Empfange sie vor allem innerhalb der österlichen Zeit zum Andenken seines bitteren Leidens und Sterbens und seiner glorreichen Auferstehung sowie als Unterpfand deiner eigenen, ein-

stigen Verherrlichung! Indes gehe öfters, ja womöglich täglich! Der Stand der heiligmachenden Gnade und die gute Meinung berechtigen dich dazu. Kommuniziere auch öfters geistiger Weise, zumal wenn du an der häufigen, wirklichen Kommunion verhindert bist!

Nimm in all deinen Anliegen zu dem deine Zuflucht, der die Quelle aller Gnaden und Erbarmungen ist, der dir den Himmel geben kann, den Himmel geben will und den Himmel geben wird, wenn du treu zu ihm hältst. Er wird dir aber auch hinieden deine Mühen erleichtern und dein Tun und Lassen segnen.

Unsere Zeit ist so arm an lebendigem Glauben und kindlichem Vertrauen, an aufrichtiger Liebe und wahrem Frieden, weil man nicht in inniger Verbindung mit dem göttlichen Heiland im Allerheiligsten steht und von Gott vielfach abgewendet ist. Einzelne sowie Familien und Völker sind unglücklich, weil sie irrigen Grundsätzen und einer falschen Aufklärung huldigen. O daß sie nach dem Vorbilde des heiligen Klemens in gläubiger Anbetung und kindlichem Vertrauen alle sich zu Jesus wenden, auf ihn hören, ihm folgen, mit ihm sich innig verbinden möchten! Wahrlich, sie würden hier zufriedener und glücklicher sein und dort Jesus unverhüllt in unendlicher Seligkeit schauen; denn es gilt noch immer sein Wort: „Kommet alle zu mir und ich will euch erquicken."

„O Labsal auf der Reise
O heil'ge Engelsspeise,
O Himmelsmanna du!
Die Hungrigen erquicke,
Das arme Herz entzücke,
Das lechzt nach deiner Ruh!"

Den Weg zur glaubensvollen innigen Andacht zum sakramentalen Heiland bahnt aber, wie wir am Leben unseres Heiligen gesehen, die Verehrung der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria. Sie ist die Mittlerin zwischen ihrem göttlichen Sohne und den Gläubigen und zugleich das herrlichste Muster der Liebe und Andacht zu Jesus. Wo Maria verehrt wird, steht sicher auch er in hohen Ehren. Letztes Ziel der Marienverehrung ist ja die Anbetung und Verehrung ihres göttlichen Sohnes. Maria heißt mit Recht „Unsere Liebe Frau vom allerheiligsten Sakramente." Daher wollen wir sie kindlich lieben und verehren und in dankbarer und demütiger Gesinnung für dieses hochheilige Geheimnis sprechen:

„Sag' du ihm Dank, voll treuer Mutterſorge,
Bedecke deines ärmſten Kindes Blöße
Und ſag', dem Herrn zum Troſt, von deiner Liebe,
Verkläre meine Not in deiner Größe!"

J. v. Lißberg.

24.

St. Klemens pilgerte nach dem Vorbilde Mariens in barmherziger Nächstenliebe zum Throne ihrer Herrlichkeit.

„Ein Mann der Barmherzigkeit ist wie eine offene Schatzkammer, wo jedermann sich etwas herausnehmen kann; der Arme findet da eine Zuflucht, der Reiche ein Beispiel. Er ist eine lebendige Abbildung der göttlichen Güte und ein Kanal, wodurch sie ihre Wohltaten auf die Armseligen fließen läßt." [1]) Ein solcher Mann war, ähnlich dem hl. Vinzenz von Paul, St. Klemens Maria Hofbauer. „Die ihm gleichsam angeborene Barmherzigkeit gab ihm ein mitleidiges Herz, das immer auf die Bedürfnisse seiner Brüder, seiner Mitmenschen aufmerksam war; er trug sie alle im Schoße seiner unermeßlichen Liebe." [2]) Erfüllt von dieser barmherzigen Liebe war er voll Milde und Freigebigkeit, insbesondere gegen die Armen, voll Eifer im Besuchen und Trösten der Kranken und Sterbenden, voll Mitleid und Opfersinn für die leidenden Seelen im Fegfeuer. Diese herzliche Liebe und dieses innige Erbarmen, das ihn bisweilen zu Tränen rührte, war es, das alle so an ihn zog und an ihm festhielt.

1. Wie milde und nachsichtig war der Heilige in seinem Urteile über den Nächsten.

[1]) Tägliche Unterweisungen usw. für barmherzige Schwestern, Stahl'sche Buchdruckerei, München.
[2]) A. a. O.

Eine Ohrenzeugin, namens Rizzy, erzählt: „Als er einst Bilder zeigte, die er hatte stechen lassen, welche aber nicht von den gelungensten waren, und er mein Mißfallen wohl an meiner Miene lesen mochte, sagte er den Künstler freundlich entschuldigend: ‚Nehmen Sie es dem nicht übel, der sie gemacht hat; er hat's nicht besser können.'" — Während seines Aufenthaltes zu Tryberg im Schwarzwalde wurde er samt seinen Mitbrüdern beim Generalvikar Wessenberg ob der Gottesdienstordnung und „Nebenandachten" in unberechtigter Weise verklagt. Als Oberer glaubte er die Sache verteidigen zu müssen und schrieb unter anderem: „Wir hätten Ursache zu klagen gehabt, aber von Natur aus hasse ich, jemanden zu verklagen. Ich achtete es immer für besser, es zu übertragen, denn ich denke: ‚Ich bin ein Mensch und habe meine Fehler; was ich nicht getan habe, kann ich noch tun.' Und ich habe immer Mitleiden mit meinem Nächsten, wenn er fehlt, dieweil ich auch wünsche, daß andere mit mir Geduld haben und mir meine Fehler nachsehen."

Auch seine Schüler ermahnte Klemens zur Vorsicht im Urteile und zur Milde gegen Fehlende mit den einleitenden Worten: „Ihr müßt nicht gleich Böses vermuten!" Sodann zeigte er ihnen an der Hand von Beispielen aus eigener Erfahrung, daß viele Schattenseiten, Schroffheiten und Verirrungen nicht in der eigentlichen Bosheit ihren Grund haben, sondern vielmehr die Folge vernachlässigter Erziehung, der Unkenntnis und falschen Vorurteile sind. In welcher Umgebung müssen solche Leute oft leben, was alles sehen und hören!

Damit ist klar, daß er ebenso ein Feind der üblen Nachrede war und ernstlich davor

warnte; man solle den Nächsten soviel möglich verteidigen. Allerdings kann man nicht weiß nennen, was schwarz ist; aber ein mildernder Maßstab läßt sich zumeist anwenden.

Sie sollten ferner die Nächstenliebe werktätig üben und er gab ihnen auch hierin das beste Beispiel. Erhielten sie selbst ja von ihm alles, was ihnen irgend Freude machen konnte. Rizzy erzählt z. B.: „Zwei Bilder hatte er, zu denen er eine besondere Andacht trug. So oft er sie aber zeigte, sagte er in seiner gewöhnlichen, einfachen Weise dazu: ‚Die gebe ich aber nicht her!‘ Denn die Seinigen waren schon gewohnt, alles zu erhalten, was sie lobten, so daß er sie hiedurch vor dem Einpacken hüten mußte.“

2. In hervorragender Weise aber übte der Heilige die Liebe und Freigebigkeit gegen die Armen; denn er achtete sie und hatte inniges Mitleid und Erbarmen mit ihnen. Er half schnell und soviel er vermochte. Konnte er nicht selber überall helfen, so mußten seine jungen Freunde mittun; wenigstens sollten sie seine Almosen übermitteln. P. Freund schreibt: „Er, der selbst sehr arm lebte, hatte immer etwas für die Armen. Wohlhabendere versahen ihn reichlich mit Brot. Er trug gar oft einen, zwei Laib Brot unter dem Arme, auch seine weiten Manteltaschen waren mit Eßwaren gefüllt, wenn er die Dachstübchen und die Kellerräume der Armen aufsuchte. Am Ursulinenkloster warteten seiner oft ganze Scharen invalider Soldaten, denen er eigenhändig Brot verteilte. Sogar in die Sakristei zu St. Ursula nahm er Laibe Brot mit und gab den Dürftigen. O, wie sie ihn ehrten, wie sie ihn liebten! Gar schön sind die Worte des Herrn Kanonikus

Greif: „Was er hatte, das gab er her, dies war sein Leben!“ Nicht minder die Worte des Herrn Kanonikus Veith: „Im Dienste der Armen war er beschäftigt, wie eine Mutter mit ihren Kindern.“

Im Kloster der Ursulinen herrschte oft die bitterste Not. Da brachte er bald Geld, bald Brot, auch ein Lamm brachte er einmal. Eines Tages kam Erzherzog Rudolf, Kardinal-Erzbischof von Olmütz, ins Kloster. Beim Abschied wendete er sich an P. Hofbauer und sprach: „Wahrhaftig, mein Pater, aus Ihrem Angesichte glänzt die Freude des Hl. Geistes, wie auch aus dem Angesichte der Schwestern.“ „Aber Eminenz, wir seufzen doch in bitterer Not und unter einer Schuldenlast, die uns fast erdrückt, und wenn nicht Hilfe kommt, fehlt wenig, daß das Kloster aufgelöst wird.“

Diese Worte des Freimutes aus Liebe zu den Ursulinen retteten das Kloster vor dem Untergange. Der Kaiser, ein Bruder des Erzherzogs und Kardinals, zahlte selbst die vorhandenen Schulden. Was Klemens in Warschau für die armen Waisen und in Wien für hilfsbedürftige Studenten getan, wurde in früheren Lesungen geschildert.

3. Indes seine mitleidige und erbarmende Liebe steigerte sich noch, wenn es sich um *Kranke und Sterbende* handelte; hier kam ja in erster Linie das ewige Heil in Betracht. Eine Witwe, namens Gussel erzählt: „Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie P. Hofbauer aus Liebe, die er zu den Kranken hegte, sie auch im strengsten Winter und beim schlechtesten Wetter besuchte, bis tief in die Nacht hinein. Auf dem Wege betete er den Rosenkranz und die Nacht trug er eine Laterne mit, um zu sehen. Mein

Vater lag lange krank und uns allen war Pater Hofbauer ein Engel des Trostes."

Eine andere Zeugin sagt: „Sozusagen Tag und Nacht wich er nicht vom Bette der Kranken und stand namentlich den schwer Versuchten bei mit aller Kraft." Endlich bezeugt Propst Eduard Ritter von Unkrechtsberg: „Mit großer Bereitwilligkeit besuchte er die Kranken und hatte vor allem deren Seelenzustand im Auge. Darum hatte er auch in Wien einen weitverbreiteten Ruf als geistlicher Arzt und Krankentröster, so daß er gerade in schwierigen und sozusagen verzweifelten Fällen öfters zu ganz irreligiösen Kranken gerufen wurde. Seine außerordentliche Liebe, Höflichkeit und jene familiäre Seelenzartheit, mit der er sich das Vertrauen und die Zuneigung der Kranken zu gewinnen verstand, verbunden mit der göttlichen Gnade, brachte fast immer einen glücklichen Erfolg. Oft sagte er selbst, daß es durch die Fürbitte Mariens, deren Rosenkranz er auf dem Wege zum Kranken betete, geschehen sei, daß dieser mit Ergebung und vollkommener Reue starb."

In seiner herzlichen, aufrichtigen Liebe wies er die Kranken und Sterbenden bald auf die Barmherzigkeit Gottes und die unendlichen Verdienste Jesu Christi, bald auf den sicheren Lohn im Himmel hin. Voll Freude und Vertrauen sagten sie dann: „Sicher werde ich in den Himmel kommen; P. Hofbauer hat es mir verheißen!" Nur die hartnäckigen Sünder erinnerte er an die ewigen Strafen, denen sie bei ihrer Verstocktheit anheimfallen würden. In Sünden ergraute Hohe und Niedere, Andersgläubige und Un-

gläubige entriß er so den Klauen des Satans und gewann sie für Gott und die ewige Seligkeit.[1])

„Zog sich die Krankheit in die Länge oder wurde sie chronisch, so verließ er die Kranken nicht, ja zu ihrem größeren Troste verschaffte er ihnen auch manche heilige Andachtskommunion. So befand sich auch lange Zeit bis zu ihrem Tode die Mutter des Priesters Leopold Röger fast am Ende der Leopoldstadt ans Zimmer und Bett geheftet und doch ermangelte P. Hofbauer nicht, sie zeitweise mit einer heiligen Kommunion zu kräftigen, indem er einen Priester eigens von der Ursulakirche zu ihr schickte."

Wie opfersinnig und erfinderisch seine Liebe gegen andauernd Kranke war, besagen uns auch Berichte aus dem Ursulinenkloster: Er sorgte eifrigst, daß jede kranke Schwester wenigstens eben so oft wie die gesunden die hl. Kommunion empfangen konnte. Manche vermochten nicht lange nüchtern zu bleiben. P. Hofbauer wachte nun oft bis nach Mitternacht, um der Kranken gleich hernach den lieben Heiland bringen zu können. Kam eine Schwester zum Sterben, blieb er oft Tag und Nacht dabei. Besonders war er zu jeder Stunde zu haben, wenn es galt, einer solchen beizustehen. Alle Kranken aber verstand er auf die kräftigste Art in ihren Leiden zu trösten.

Eine alte Klosterfrau war monatelang ans Krankenzimmer gefesselt. Das lange Leiden machte sie oft recht niedergedrückt und melancholisch. Täglich kam nun der Heilige zu ihr. Er ging aber stets vorerst in den Garten und pflückte für sie ein paar Blumen oder brachte ihr ein anderes, kleines Ge-

[1]) Beispiele siehe in: Der hl. Klemens M. Hofbauer im Zeichen der Eucharistie, Seite 80 und 87.

schenk. Das gute, alte Nönnchen hatte eine kindliche Freude daran und war wieder für lange Zeit getröstet und gut aufgelegt.

Eine andere, die ebenfalls wirklich viel zu leiden hatte und zudem infolge ihres mürrischen Charakters recht unzufrieden und klagesichtig war, besuchte er fast täglich und erheiterte sie; er führte sie sogar im Zimmer und Gange am Arme auf und ab, was sie dann mit Freuden ihren Mitschwestern erzählte. Sie wurde den religiösen Trostgründen zugänglicher und bald ein Muster der Frömmigkeit und Geduld; sie erfaßte den Inhalt des Gebetes, das sie der Heilige gelehrt:

„O Jesus, ich will leben, solange du willst;
Ich will leiden, wie du es willst;
Ich will sterben, so bald du es willst."

War eine Schwester gestorben, wußte er ihr eine Menge heiliger Seelenmessen zu veranstalten. Die Schwestern staunten, woher er die große Menge von Priestern bei solchen Gelegenheiten sich zu verschaffen verstand

4. bei seiner ausgesprochenen Liebe und Barmherzigkeit gegen die armen Seelen im Fegefeuer. Dr. Madlener bezeugt: „Nie habe ich bei andern eine so große Liebe für die armen Seelen gefunden, wie bei P. Hofbauer. Alle Gebete, Abläße und guten Werke opferte er für sie auf." „Dadurch", sagte er, „verliert man nichts, sondern gewinnt vielmehr, denn diese Seelen sind sehr bedürftig, aber auch sehr dankbar und Gott sehr wohlgefällig."

Daher sollten auch seine Schüler und Freunde dieselbe Nächstenliebe gegen die Verstorbenen üben. Auf der Kanzel und in den Abendgesprächen konnten sie die Mahnung hören, alle ihre

Werke für die armen Seelen aufzuopfern und oft für sie zu beten. „Dieses Gebet ist nie ohne Nutzen, es hat immer sein Verdienst und ist Gott sehr wohlgefällig; es bringt sogar einen doppelten Nutzen, denn es nützt den Lebenden und denen, für die man betet."

Diese Worte machten umsomehr Eindruck auf die jungen Leute, als sie von einer Frau folgendes vernahmen. Ihr Mann sei Freimaurer gewesen, habe sich aber kurz vor dem Tode bekehrt. Hernach sei er ihr erschienen, doch in einem sehr elenden Anzuge. Erschreckt hatte sie es P. Hofbauer erzählt.Der sprach: „Er hat vielleicht zu wenig Almosen gegeben, kleidet für ihn einen Armen!" Sie tat es. Nun erschien ihr der Verstorbene wieder und zwar viel schöner und dankte für die Wohltat. Als sie dies dem Heiligen sagte, gab er zur Antwort: „Es geht ihm schon besser, aber man muß fortfahren, ihm durch Gebete und Almosen zu Hilfe zu kommen."

Auch den Ordensschwestern legte er eine innige Liebe zu den armen Seelen im Fegefeuer ans Herz. Schwester Thaddäa schreibt: „Recht dringend forderte er uns auf, für sie Verdienste zu sammeln durch Werke der Abtötung und Selbstverleugnung, Fasten, Stillschweigen; auch trug er uns auf, das heilige Blut Jesu Christi für sie aufzuopfern. Es war ein Stoßgebet, das wir auf seinen Auftrag verrichteten: „Mein Gott, himmlischer Vater, ich opfere dir auf das Blut deines Sohnes für die armen Seelen im Fegefeuer."

5. Wahrlich, St. Klemens gehört zu jenen „Männern der Barmherzigkeit, deren Gottseligkeit nie vergessen wird. (Jes. Sir. 44, 10.) Hiemit ahmte er aber jene nach, von der der heilige Bernhard sagt:

„An ihr war nichts Finsteres, nichts Abschreckendes; sie war ganz milde, ganz voll der Liebe und Anmut voll der Sanftmut und Barmherzigkeit." Es ist die seligste Jungfrau Maria, die wir begrüßen als die „Königin und Mutter der Barmherzigkeit" und zu der wir flehen: „Wohlan denn, unsere Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen uns zu!" und mit Recht; hängt doch die Liebe zu Gott und dem Nächsten aufs innigste zusammen. Da aber niemand war noch sein wird, der Gott mehr liebte als Maria, so war und wird auch niemand sein, der den Nächsten mehr liebte als sie. „Sah sie Gottesebenbilder entweder geistig entstellt durch allerlei Fehler und Sünden oder seelisch und körperlich gedrückt durch Leiden und Not, so regte sich in ihrem gläubig-liebenden Herzen das zärtlichste Mitgefühl und größte Mitleid. Schon in ihrer Jugend zeigte sie sich als die künftige Mutter der Barmherzigkeit, die alles mitleidet und überall hilft und rettet, wo und wie es ihr möglich ist. Niemand ging von ihr ohne ermutigt, getröstet und erquickt zu sein." (Patiß, die große Familienmutter.) Wie schnell kam sie den Bedürftigen zu Hilfe, z. B. bei der Hochzeit zu Kana! Wie eilends zog sie über das Gebirge, um dem Hause Elisabeth einen Liebesdienst zu erweisen. Herrlicher konnte sie aber die Größe ihrer barmherzigen Liebe nicht offenbaren als durch die Hingabe ihres göttlichen Sohnes in den Kreuzestod für unser Heil. Diese ihre Liebe zu uns hat indes jetzt, da sie im Himmel ist, nicht aufgehört; im Gegenteil, sie ist noch viel größer: „Groß war," schreibt der hl. Bonaventura, „ihre Barmherzigkeit gegen alle Hilfsbedürftigen, solange Maria in der Verbannung auf Erden weilte; weit größer aber ist sie, da sie im Himmel regiert, weil sie der Menschen

Elend noch besser erkennt." „O Gesegnete unter den Frauen, die du an Reinheit die Engel, an Erbarmen die Heiligen übertrifft!" (St. Anselmus.)

Ave Maria, du Mutter so gut,
Deren Hand niemals und nimmermehr ruht,
Gnaden zu schöpfen aus ewigem Born,
Mild uns zu schützen vor göttlichem Zorn.
Mutter der Liebe, so zärtlich und gut,
Sei uns auch sterbend getreuliche Hut.

(Bruder Rudolf, O. S. B. M. V.)

Durch nichts können wir jedoch nach St. Gregor von Nazianz das Wohlwollen und die Güte Mariens so gewinnen als durch Nachahmung ihrer Barmherzigkeit nach dem Beispiele des hl. Klemens. Wie Christus der Herr selbst uns mahnt: „Seid barmherzig, wie mein Vater barmherzig ist" (Luk. 6, 36), ebenso ruft uns Maria zu :„ Seid barmherzig, wie auch euere Mutter barmherzig ist!" Nach dem Maße unserer gütigen, barmherzigen Nächstenliebe werden auch Gott und die himmlische Mutter sich uns gnädig und barmherzig zeigen: „Mit demselben Maße, mit dem ihr messet, wird euch wieder gemessen werden". (Luk. 6, 38.)

„Achte des Herrn Liebesgebot,
Lindere des Nächsten Kummer und Not!
Was du Gutes getan in der Zeit,
Bleibt dir gutgeschrieben in Ewigkeit!"

25.

Der heilige Klemens pilgerte nach dem Vorbilde Mariens, der Mutter des Gekreuzigten, durch Uebung der Feindesliebe zum Throne ihrer Herrlichkeit.

1. Im Evangeliumabschnitt vom barmherzigen Sameritan zeigt der göttliche Heiland, daß jeder Mensch, Freund oder Feind, unser Nächster ist. Wir dürfen daher von unserer Liebe niemanden ausschließen, wäre der Betreffende auch ein Angehöriger einer andern Nation oder gar unser Feind; denn alle Menschen sind von Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen, stammen von Adam und Eva, sind durch Christi Blut erlöst und zur ewigen Seligkeit berufen. Demnach ist auch die Feindesliebe unzertrennlich mit der Gottesliebe verbunden. Christus der Herr lehrt dies ausdrücklich mit den Worten: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, tuet Gutes denen, die euch hassen und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden, auf daß ihr Kinder eures Vaters seid, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt[1]). Der göttliche Heiland hat dies nicht bloß gelehrt, sondern durch sein Beispiel in die Tat umgesetzt. Er hat seinen Feinden

[1]) Matth. 5, 44—45.

verziehen, für sie gebetet und sie entschuldigt mit den Worten: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“[1]) Und der heilige Paulus schreibt: „Da wir noch Sünder waren, hat er uns geliebt und sich für uns hingegeben.“

2. Was können und müssen wir in Anbetracht des Gesagten von Maria, der Mutter Jesu, bezüglich der Feindesliebe denken und sagen? Doch zuerst die Frage: Hat sie überhaupt Feinde gehabt? Gewiß. Oder waren nicht die Feinde Jesu auch ihre Feinde? So der grausame Herodes, der dem Leben ihres Kindes nachstellte. Ferner mochten die heidnischen Ägypter, wenigstens anfangs, der fremden Familie ebenfalls mißtrauisch und feindselig gegenüber gestanden sein. Weiters soll sie nach der Meinung mancher Geisteslehrer selbst in Nazareth unter den Stammesgenossen dem Neide und der Lieblosigkeit gar mancher ausgesetzt gewesen sein, so sehr anderseits viele durch die Frömmigkeit und Liebenswürdigkeit der drei heiligsten Personen erbaut und erfreut waren. Als dann Jesus sein Lehramt ausübte, ließen sich die Pharisäer, Saduzäer und Schriftgelehrten von Eifersucht, Abneigung, Groll und Haß so einnehmen, daß sie ihm bei jeder Gelegenheit eine Falle zu legen und ihn beim Volke in Mißkredit zu bringen suchten. Ja, ihre Feindseligkeit steigerte sich so sehr, daß sie ihm sogar nach dem Leben strebten und schließlich seine Verurteilung zum Tode durchsetzten. Wie sehr traf dies alles auch das Mutterherz! Indes hat Maria sicher auch direkt

[1]) Luk. 23, 34.

Vorwürfe und Verunglimpfungen von seiten der Feinde Jesu zu erdulden gehabt.

Wenn dann nach seiner Auferstehung die Gegner über ihren göttlichen Sohn und seine Jünger allerlei falsche Gerüchte ausstreuten und nach seiner Himmelfahrt die Apostel verfolgten, sie einkerkerten und Jakobus, den Bruder des heiligen Johannes, töteten, hat sie darin nicht auch ihre Feinde gesehen? Und sind im Grunde genommen nicht alle Verfolger der Kirche, die Jesus mit seinem Blute gegründet, sowie alle böswilligen Sünder, die den Erlösungspreis gleichsam mit Füßen treten, zugleich ihre Feinde?

Wie hat sie sich nun all diesen gegenüber benommen und was tut sie heute noch? Hat sie Böses mit Bösem vergolten und würdigt sie die armen Sünder keines Blickes der Liebe und des Mitleids? Das zu denken, sei ferne! Sie schwieg, sie duldete, sie betete für die Betörten und Ruchlosen nach dem Beispiele ihres göttlichen Sohnes und hört auch heute nicht auf, sich als Mittlerin und Fürsprecherin zwischen Gott und die sündige Menschheit zu stellen, Gnaden zu spenden und Segen zu verbreiten.

3. Der Mutter gleicht das Kind, ich meine den geistigen Sohn der himmlischen Mutter, St. Klemens Maria Hofbauer. Der Heilige beklagte sich nie über jemand, wenn es sich um persönliche Kränkungen handelte. Als ihn einst jemand fragte, ob ihn die vielen Beleidigungen gar nicht erzürnten, sagte er: „Schau meine Hände an, sie sind nicht blutig. Ich habe noch immer kein Blut vergossen.

Er faßte die Verunglimpfungen sehr milde auf. Einst sagte er zu seinen Schülern: „Ihr müßt nicht gleich Böses von den Verirrten urteilen. Ein solches Urteil wird oft durch die Erfahrung zu voreilig befunden. So lernte ich in Warschau einen jungen Edelmann kennen, der mich einen Pfaffen nannte, Schande und Spott von mir redete und mich vor Ärger am liebsten vergiftet hätte. Ich überließ ihn ruhig seinem Sturme: er brauste aus, besann sich eines Bessern und kam einige Tage später mit einer Rolle Dukaten zu mir und bat mich selbe anzunehmen und für ihn zu beten."

Der Heilige ertrug selbst die schimpflichste Behandlung, ohne der geringsten feindseligen Stimmung Raum zu geben. Einst kam er auf einem Bettelgang für die armen Waisenkinder in ein Gasthaus. Mehrere Männer saßen im Gastlokale und spielten, jeder eine Summe Geldes vor sich. Rasch entschlossen tritt P. Hofbauer zum Nächsten hin und bettelt für seine Waisen. Zornig springt der aber in die Höhe und spuckt ihm ins Gesicht. Da wischt sich der Heilige ruhig ab und sagt: „Das war für mich, jetzt geben Sie mir auch etwas für meine Waisen!" — Und sofort ist der rauhe Spieler wie umgewandelt. Beschämt gibt er ihm ein großes Almosen, ja nach ein paar Tagen kam er, beichtete und bekehrte sich vollkommen.

Indes verzieh der Heilige nicht bloß vom Herzen alle Beeidigungen und zugefügte Schmach, sondern freute sich geradezu, wenn er einen Beleidiger Gutes tun konnte. Als eines Morgens in

Weinried bei Babenhausen in Schwaben ein ausgelassener junger Mensch vor dem Hause des Dieners Gottes einen schrecklichen Lärm machte und die Fenster einschlug, liefen die Nachbarn herbei und wollten ihn züchtigen. Aber P. Klemens sprach: „Tut ihm nichts zu leide, ich gehe jetzt in die Kirche und werde für ihn die heilige Messe lesen."

Seine Feindesliebe offenbarte sich auch gelegentlich einer Reise — vielleicht der von Babenhausen nach Wien und von da nach Warschau im Jahre 1806 —, die er und sein Begleiter, diesmal eine längere Strecke mit dem Postwagen machte. In demselben saß unter andern ein junger Mensch, gebrochen an Leib und Seele durch ein offenkundiges Lasterleben. Als er die Geistlichen sah, fing er an zu höhnen und zu lästern und namentlich dem Heiligen alles anzutun. Dieser schwieg, denn er merkte wohl, daß hier Mahnungen nichts fruchten würden. Eben kam der Wagen zu einer Haltstation und hielt vor dem Gasthaus. Gerne hätte der junge Mensch einen Imbiß genommen, war aber so elend, daß er nicht einmal gehen konnte. Kurz entschlossen nahm ihn der Heilige auf seine starken Arme und trug ihn ins Gasthaus und, nachdem er gegessen und getrunken hatte, wieder zurück in den Wagen. Verblüfft sagte nun der junge Mensch: „Hätte ich früher einen solchen Geistlichen gekannt, ich wäre nicht so elend geworden."

In Wien sah ihn einst ein Schüler von St. Ursula nach Hause gehen. Eben ging ein Herr mit einer Frau vorbei. Laut verhöhnten sie ihn. Da entfiel der Frau das Sacktuch. Der Heilige hob es auf und trug

es ihnen nach, worauf sie ganz verwirrt wurden und schwiegen. —

4. Mein lieber Christ! Auch dir mögen auf deinen Lebenswegen manche begegnen, die aus irgend einem Grunde dir abgeneigt oder geradezu feind sind. Sie freuen sich, wenn dir Böses widerfährt, wünschen dir Übles oder fügen dir sogar Unrecht zu. Du weißt nun, daß du nicht Böses mit Bösem vergelten, deinem Gegner nicht einmal etwas wünschen darfst, was ihm nicht zum wahren Heile gereicht. Noch weniger darfst du ihn hassen und dich an ihm tätlich rächen; denn „mein ist die Rache," spricht der Herr. Du mußt die Gefühle des Neides, Zornes und Hasses bekämpfen, dem Feinde vom Herzen wohlwollen, Gutes wünschen, ihm die gewöhnlichen Zeichen der Nächstenliebe, z. B. den Gruß erweisen und bereit sein, wenn möglich zu helfen. „Wenn dein Feind hungert, so speise ihn; wenn er dürstet, so gib ihm Wasser zu trinken; der Herr wird es dir vergelten."[1])

Als der russische Feldherr Suworov, der gewaltige Eroberer von Warschau und seiner Vorstadt Praga zur Zeit des heiligen Klemens (1794), nach seinem glänzenden Siege einige Polen, die ihm den ersten Besuch machten, empfing, sprach er: „Friede, Freundschaft und Brüderlichkeit!" Überhaupt lautete jetzt seine Devise: „Vergeben und Vergessen!" Dieselbe Gesinnung sollst auch du hegen. „Man soll nicht schlafen gehen", pflegte St. Klemens zu sagen, „bevor man dem Beleidiger nicht verziehen hat"; und oft führte er das Wort des göttlichen Heilandes im

[1]) Spr. 25, 21.

Munde: „Vergebet und es wird euch vergeben werden!“ Bedenke, wie edel das Verzeihen ist, und wie sehr du selbst auf Gottes Güte und Barmherzigkeit angewiesen bist und deshalb alle Tage betest: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Sollte es dir damit nicht ernst sein, du würdest dich selbst der Lüge zeihen und jenes andere Wort des Herrn an dir wahr machen: „Wer nicht verzeiht, dem wird nicht verziehen.“ Erinnere dich auch oft der Beispiele des hl. Klemens, der lieben Gottesmutter und ihres göttlichen Sohnes; und kommt es dir auch dann noch schwer an, den letzten Bodensatz der Abneigung und Feindseligkeit aus deinem Herzen hinauszuschaffen, dann flehe um so inständiger zu demjenigen, der den guten Geist denen gibt, die ihn darum bitten, und beherzige:

„Still geopfert, wenn dich kränket
Menschenurteil, Menschensinn,
Liebe dies zum Segen lenket
Und zu ewigen Gewinn.“

26.

Der heilige Klemens pilgerte nach dem Vorbilde Mariens im Gehorsam zum Throne ihrer ewigen Herrlichkeit.

Der Gehorsam, sagt ein Geistesmann (P. Andreas Hamerle), ist der Prüfstein und die Vollendung der Liebe. Warum? Weil wir durch den Gehorsam das edelste Opfer, unsern Willen, das schwerste Opfer, unser Liebstes, das allumfassendste Opfer bringen; denn wir verzichten damit auf den freien Gebrauch der Fähigkeiten und Güter, auf den Genuß von Freuden und Ehren, sofern sie nicht dem Willen der rechtmäßigen Vorgesetzten und damit dem Willen Gottes entsprechen. Durch den Gehorsam werden wir auch dem göttlichen Heiland in seiner beständigen, großmütigen und genauen Unterwerfung unter den Willen des himmlischen Vaters am ähnlichsten und erwerben uns den größten Segen für unser Leben und Wirken und die herrlichste Krone für das Jenseits.

Daher übte auch die seligste Jungfrau und Gottesmutter den Gehorsam aufs vollkommenste und P. Hofbauer ahmte sie aufs getreueste nach.

1. Die seligste Jungfrau gehorchte Gott. „Aus Liebe zur Tugend des Gehorsams", schreibt der heilige Alfonsus „wollte Maria bei der Botschaft des Engels sich nur eine Magd nennen: „Ecce ancilla

Domini.“ „Ja, eine wahre Magd des Herrn,“ ruft der heilige Thomas von Villanova aus, „die weder in Wort noch Werk noch Gedanken je dem Herrn widerstrebte, sondern frei von allem eigenen Willen gehorchte.“ Im Magnifikat bezeugte sie selbst, daß Gott an ihrem Gehorsam Gefallen gefunden: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd;“ denn die einer Magd eigentümliche Niedrigkeit ist es, vollkommen bereit zu sein zu gehorchen. Der heilige Irenäus lehrt: „gleichwie Eva durch Ungehorsam für sich und das ganze Menschengeschlecht die Ursache des Todes geworden ist, so ist die allerseligste Jungfrau Maria durch ihren Gehorsam für sich und das ganze Geschlecht die Ursache des Heiles geworden.“

Der Gehorsam Mariä war viel vollkommener als der aller anderen Heiligen, weil diese in der aus Adams Schuld ererbten Neigung zum Bösen nur schwer das Gute vollbringen. Nicht so Maria, von welcher der heilige Bernadin von Siena sagt: „in ihr fand sich nicht das leiseste Widerstreben, indem sie einem Rade glich, das jeder Hauch des heiligen Geistes in raschesten Flug versetzte.“ Sie hielt daher, sagte derselbe Heilige, ihren Blick ohne Unterlaß nur auf das, was Gott gefiel, gerichtet und glühte von Verlangen, dasselbe zu vollbringen. Über alles offenbarte sie ihren heroischen Gehorsam, als sie nach dem Willen Gottes ihren Sohn in Großmut am Kreuze dem Tode opferte.

2. Die seligste Jungfrau gehorchte den Menschen um Gotteswillen; denn jeder wahre Gehorsam gründet sich auf die Autorität Gottes, dessen Stelle die rechtmäßigen Vorgesetzten, seien es weltliche oder geistliche, vertreten. Sie war in kindlicher Untertänigkeit ihren lieben Eltern folgsam

und dann den Tempelvorstehern zu Jerusalem. Sie zeigte weiter ihren Gehorsam, als sie um Gottes willen den Befehl des römischen Kaisers befolgte und zur Winterszeit, gesegneten Leibes und dürftig, die lange Reise nach Bethlehem machte. Sie war ferner auf das erste Wort des hl. Josef bereit, ohne Säumen noch in derselben Nacht den viel längeren Weg nach Ägypten anzutreten. Gehorsam kehrte sie zur bestimmten Zeit wieder nach Nazareth zurück, um in stiller Unterwürfigkeit dortselbst an der Seite ihres heiligen Bräutigams und göttlichen Kindes ihre Tage zu verbringen. Gerade mit Rücksicht auf ihre Folgsamkeit gegen die Wünsche und Befehle Gottes und seiner Stellvertreter, der Engel und Menschen, konnte der göttliche Heiland sie gegenüber jener Frau im Evangelium, die seine Mutter so beglückwünschte, mit den Worten preisen: „Ja, selig, die das Wort Gottes hören und es beobachten!"

2. St. Klemens trat, wie in den anderen Tugenden, so auch im Gehorsam in die Fußstapfen der seligsten Jungfrau. Der heiligste Wille Gottes war ihm Gesetz. Er pflegte zu sagen: „Das beste Mittel heilig zu werden, ist, sich wie ein Stein ins Meer des göttlichen Willens zu versenken und sich wie ein Ball von Gott herumrütteln und werfen zu lassen." Verlangten die Staatsgesetze oder Polizeibestimmungen Dinge, die vor Gott nicht recht waren, z. B. in Kirchensachen, so galt besonders bei ihm der Grundsatz: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." So verkündete er von Zeit zu Zeit trotz der Gesetzesverbote die einfallenden Ablässe und erklärte ruhig, daß er als Missionär das Recht habe, den päpstlichen Segen mit vollkommenem Ablaß zu erteilen. Es galt ihm als Leitstern das Wort des

göttlichen Heilandes und er sprach es auch oft aus: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist."

Er gehorchte willig, mochte es seinem Herzen auch noch so wehe tun, sowohl der kirchlichen als auch der staatlichen Autorität wie überhaupt allen, denen er irgendwie unterstand. Als er einmal von der josefinischen Kirchenbehörde das Verbot zu predigen erhielt, rannen ihm die Tränen die Wangen herunter. Es drückte ihn der Gedanke, daß er nun des geeignetsten Mittels, Seelen zu gewinnen, beraubt sei. Am nächsten Sonntag bestieg er wieder die Kanzel, verlas das Evangelium und sagte dann zu seiner dicht gedrängten Zuhörerschaft: „Heute kann ich nicht predigen; ich muß gehorchen. Ich werde aber bei der heiligen Messe den heiligen Geist bitten, daß er euch sage, was ich predigen wollte." Erstaunt sahen nun die Gegner, wie das Volk laut aufweinte und schluchzte. Sofort wurden in der folgenden Woche noch die Behörden bestürmt, so daß P. Hofbauer bald wieder predigen durfte.

Mit welcher Ehrfurcht und Unterwürfigkeit war ferner der Heilige dem P. General und der Kongregation zugetan! Viele seiner Briefe wie seine Taten legen das sprechendste Zeugnis hiefür ab. Aus Liebe zur Kongregation wäre er sogar bereit gewesen als Greis von 69 Jahren nach Amerika auszuwandern.

Ebenso gehorsam war er in Erfüllung seiner sonstigen Berufspflichten; nicht einmal Krankheit hielt ihn von seinen Seelsorgsarbeiten ab. Veith sah im letzten Winter, den der Heilige erlebte, infolge seines Hämorrhoidalleidens den ganzen Weg

von P. Hofbauers Wohnung bis zur Ursulinenkirche mit Blut besprengt.

Auch im kleinen war sein Gehorsam gewissenhaft und treu. Da er einmal Halsweh bekam, bot ihm die Mutter der beiden Fräulein Biringer ein Seidentuch an. Er sprach: „Ein solches Tuch zu tragen, verbietet mir die Regel." Ein Wollentuch aber nahm er dankbar an.

Obschon sein Arzt einer seiner Schüler war, nämlich Dr. Veith, gehorchte er ihm in Krankheitssachen aufs pünktlichste. Er war gehorsam bis zum letzten Atemzuge. Als er sich auf seinem Sterbelager einigemale unruhig hin- und herbewegte, sagte ihm sein Lieblingsjünger Johannes Madlener: „Mein Vater, bleiben Sie aus Liebe zu Jesus ruhig liegen." „Ja, ja" antwortete er, und blieb so fast unbeweglich bis zu seinem Tode.

3. Wie Klemens aber selbst vom Geiste des Gehorsams beseelt war, so verlangte er denselben auch von seinen Untergebenen und Schülern aufs pünktlichste. Einst sollte P. Stark zur bestimmten Stunde in die Sakristei kommen, um sich zum Levitieren beim Hochamt anzukleiden. Er kam aber zu spät und entschuldigte sich, er habe noch rasch eine Person Beichte gehört. Sogleich gab ihm P. Hofbauer öffentlich einen strengen Verweis und sagte, was er da getan habe, habe er außer dem Gehorsam getan. „Da haben sie nicht für Gott gearbeitet, sondern für den Teufel."

Ein anderes Mal kam P. Stark zu spät nach Hause. Der Heilige gab ihm einen noch schärferen Verweis. Eben war der gute Dr. Madlener anwesend und begann, den armen, jungen Pater zu entschuldigen. Streng und kurz antwortete ihm der Heilige:

„Das geht dich nichts an, auch verstehst du's nicht. Für ihn, aber nicht für dich bin ich verhalten, Rechenschaft abzulegen." Martin Stark war nämlich schon Redemptorist und somit sein Untergebener im strengsten Sinne des Wortes. Oft sagte er: „Nur nicht recht haben wollen, sondern gehorsam sein!" „Wandle immer vorsichtig und im Gehorsam; halte nicht für höhere Erleuchtung, was bloß in sinnlichen Neigungen und im eigenen Willen seinen Grund hat."[1])

4. Der Gehorsam ist von größter Bedeutung in der Familie und Schule, in religiösen und weltlichen Vereinigungen, in der Werkstätte und Amtsstube, im Zivil und Militär, in Kirche und Staat. Ohne Unterwürfigkeit kein geordnetes Zusammenleben und kein ersprießliches Wirken. Wollen wir sicher gehen, unser und der Mitmenschen Wohl fördern, Gott gefallen und, reich an Verdiensten, zum Throne der ewigen Herrlichkeit gelangen, dann müssen wir ebenfalls den Gehorsam lieben und üben, eifrige Schüler der seligsten Jungfrau und des heiligen Klemens sein. Wir müssen in Unterwürfigkeit unseres Willens und Urteiles so recht vom Herzen und genau das vollziehen, was uns die Eltern oder Vorgesetzten befehlen, natürlich, sofern es nicht offenbar etwas Sündhaftes ist. Mahnt doch der Apostel Paulus in Jesu Namen: „Gehorchet den leiblichen Herrn mit Furcht und Zittern — in heiliger Gottesfurcht — in der Einfalt eures Herzens gleich wie Christo, nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, die den Willen Gottes vom Herzen tun und mit gutem Willen dienen als dem Herrn und nicht den Menschen" (Eph. 6, 5—7).

[1]) Vgl. Lesung Nr. 13.

Reinste Jungfrau! Gottes Willen
Nach der Vorschrift zu erfüllen,
Stellst du dich dem Priester dar,
Jesu opfernd am Altar.
Unbefleckte, reich an Gnaden,
über Engel selbst erhaben,
Gibst du Gott die Ehr' allein,
Seine Magd nur willst du sein.

Nach Mariens heiligem Bilde
Laßt uns hier im Staubgefilde
Gott das Herz in Demut weih'n,
Ganz des Höchsten Diener sein!
Wie Maria dich zu lieben
Ist uns Pflicht; von unsren Trieben
Nimm das Opfer, Herr der Welt,
Weil das Opfer dir gefällt.

27.

Der hl. Klemens pilgerte nach dem Vorbilde Marias, der Magd des Herrn, in Demut zum Throne ihrer Herrlichkeit.

1. Hier ist von einer Tugend die Rede, die nur selten in vollkommener Weise am Menschen getroffen wird. Der hl. Bernhard schreibt: „Wenn ich an der seligsten Jungfrau das Lob der Jungfräulichkeit verkünde, dürften sich viele zu ihrer Nachfolge entschließen; wenn ich aber ihre Demut hervorhebe, dürften sich gar wenige finden, die von Herzen sanft und demütig sind." Und doch ist gerade diese Tugend, die Demut, so überaus notwendig. „Lobenswert schreibt derselbe Heilige, „ist die Tugend der Jungfräulichkeit, indes notwendiger ist die Demut; ohne Demut kann man überhaupt nicht selig werden." Einen gewissen Grad von Demut, in der sich der Mensch von Gott abhängig erkennt und seinen Geheimnissen, seinen Vorschriften, seinen Schickungen und Zulassungen unterwirft, muß also jeder haben, um sein ewiges Heil zu wirken.

Hochmut mißfällt Gott und beleidigt ihn; den Hochmut haßt und straft Gott. Wir sehen dies an den abtrünnigen Engeln, an den von Überhebung irregeleiteten Stammeltern und vielen anderen Beispielen des alten und neuen Bundes; ja die ganze Geschichte der Menschheit legt Zeugnis davon ab, daß Gott der Herr „den Hochmütigen

widersteht" und „sie vom Throne stürzt." Der Hoffärtige hat weder Frieden mit sich noch mit andern. Wie niedergeschlagen und erbittert ist er, wenn ihm nicht die erwünschte Ehre zuteil wird, oder wenn er gar mißachtet und verachtet wird! Wie empfindlich und auffahrend, wenn man nicht auf seine Ansichten eingeht, seiner schwachen Seite, dem Stolze und Hochmut nahetritt! Wahr ist das Wort der Schrift: „Unter den Hochmütigen ist immer Zank." Sie sind das Gegenteil von denjenigen, von welchen es heißt: „Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden."

Hingegen gefällt Gott die Demut; er sieht die Demütigen in Gnaden an, spendet ihnen diese freigebig, verleiht ihnen den Frieden und erhöht sie seinerzeit. Daher sagt der hl. Bernhard: „Gott gefällt eine Seele sehr, welche Demut und Jungfräulichkeit gegenseitig schmücken"; und die seligste Jungfrau sprach im Magnifikat: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd." Bekannt ist auch das Wort des Apostels Jakobus: „Den Demütigen gibt er Gnade", und das des göttlichen Heilandes: „Lernet von mir, denn ich bin sanft und demütig vom Herzen und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen" — Ruhe, Frieden mit sich; denn der Demütige fürchtet nichts, weil er weiß, daß denen, die sich demütig, Gott liebend unterwerfen, alle Dinge zum Besten gereichen; Ruhe, Frieden, soweit es an ihm liegt, mit andern, weil der Demütige bescheiden, in erlaubten Dingen nachgiebig ist und nicht nach Ehre geizt. Es ist mit ihm leicht zu verkehren, ist er ja zugleich sanftmütig; denn Demut und Sanftmut sind nach dem hl. Bernard Schwestern. Endlich

erhört Gott der Herr solche Seelen, wie es wieder im Magnifikat und in den Psalmen ausgesprochen ist.

2. Die seligste Jungfrau ist nächst Gott das vollendetste Bild der Demut. Die hl. Väter sagen, daß sie schon während ihres Weilens im Tempel zu Jerusalem unter ihresgleichen die Demütigste war. In ihrer demütigen Gesinnung hielt sie es auch nicht unter ihrer Würde, sich nach dem Willen Gottes mit einem Mann der Arbeit, einem Handwerker, zu vermählen. Wie demütig Maria, die reinste Jungfrau war, ersehen wir auch aus den Worten des hl. Bernard, der sagt, daß sie „durch ihre Jungfräulichkeit Gott gefallen, aber durch ihre Demut den Sohn Gottes empfangen habe." Und mit der höchsten Würde, der einer Muttergottes, bekleidet, nennt sie sich eine niedrige Magd des Herrn. In Demut begibt sie sich zu ihrer Base Elisabeth, die Höhergestellte zur Niedrigergestellten, und zwar um ihr zu dienen. Und da Elisabeth sich in Lobsprüchen über sie ergeht, bezieht sie alles auf Gott: „Großes hat an mir getan, der mächtig ist!" Sie nimmt dann teil an den Verdemütigungen ihres göttlichen Sohnes, insbesondere während seines Leidens und Sterbens und als sie sich nach der Auffahrt Jesu in den Himmel mit seinen Jüngern und den frommen Frauen im Saale zu Jerusalem auf die Herabkunft des hl. Geistes vorbereitete, scheint sie nach dem Bericht der Apostelgeschichte den letzten Platz eingenommen zu haben, selbst nach den Witwen und Büßerinnen, wie der hl. Bernard bemerkt.

Dafür hat sich aber an ihr das Wort des göttlichen Heilandes bewahrheitet: „Die letzten werden die ersten sein;" sie ist „als die letzte die erste geworden." (St. Bernard.) Ja, sie ist, wie die heilige

Kirche am Feste Maria Himmelfahrt singt, selbst erhoben worden über die Chöre der Engel."

3. Der hl. Klemens ahmte die demutsvolle Magd des Herrn getreulich nach und eiferte für die Demut bei andern.

Er liebte die Demut. „Siehe" sprach er einmal, „ich danke Gott alle Tage, daß er mir Lebhaftigkeit und Reizbarkeit gelassen hat; denn dies bewahrt die Demut und schützt mich vor dem Stolze." Unzählige Male wiederholte er das Stoßgebetlein: „Herr, verdemütige mich und erhöhe dich!" Als die Einführung der Kongregation in Österreich nahe bevorstand, sprach er: „Es erwartet mich eine große Ehre; jetzt möchte ich sterben!"

In seiner demütigen Gesinnung bezog der Heilige alles auf den lieben Gott, von dem wir die Kraft der Seele und des Leibes haben sowie die Gnaden empfangen, um verdienstlich für die Ewigkeit wirken zu können. Er sagte von sich selbst: „Ich kann nichts tun, alles, was ich Gutes tue, tut Gott, dessen unwürdiges Werkzeug ich bin, durch mich." Darum bat er, man möge ihm danken helfen für alle empfangenen Gnaden und beten, daß durch sie auch andere Nutzen hätten. —

Glaubte er einen Fehler begangen zu haben, so verdemütigte er sich vor Gott und den Menschen. Als einst jemand von den Seinen ins Zimmer kam, sah er den Heiligen mit ausgespannten Armen beten. Um nicht zu stören, wollte er sich zurückziehen, aber der Heilige rief: „Komm, komm! Ich habe nur das Miserere gebetet, denn vielleicht begehe ich beim Beichthören irgend einen Fehler." — Da nach einer zwanzigjährigen, überaus segensreichen Wirksamkeit das Kloster zu Warschau gewaltsam aufge-

hoben worden war, schrieb der demütige Mann Gottes: „In allem erkennen wir den Willen Gottes, er werde allezeit verherrlicht! Gott hat dieses zugelassen, weil wir nicht waren, wie wir hätten sein sollen". In einer Predigt sagte er: O, hätte ich nur durch mein ganzes Leben der göttlichen Gnade entsprochen, wie viel Gutes hätte Gott durch mich gewirkt!"

Kath. Rizzy erzählt: „Als ich einst oftmals bei ihm gewesen war, ohne ihn zu treffen, sagte er mir in einem unbeschreiblich demütigen Tone: „Ich schäme mich, daß Sie meinetwegen so oft gegangen sind, aber der liebe Gott hat's gezählt."

Hatte sich der Heilige bei seinem lebhaften Temperament einmal von der Ungeduld hinreißen lassen, sprach er: „Ich bin halt ein sündhafter Mensch." Ein Zug der Demut ist es, daß P. Hofbauer zum 15jährigen Studenten Srna, den er etwas zu scharf getadelt zu haben glaubte, mit einem Liede kam, und sprach: „Kennst du dieses Lied? Komm, sing's mit mir!"

Von sich selbst sprach er nur selten. Und erzählte er etwas, merkten es alle, daß es nie zum Selbstlobe geschah. Ja, viele erfuhren erst nach seinem Tode, daß er Generalvikar seines Ordens war. Als er einst krank lag, nahm er den Herrn Madlener bei der Hand und sprach: „Mein lieber Madlener! Mit mir gehen viele Geheimnisse ins Grab; ich würde sie dir sagen, aber du kannst nicht schweigen."

Lob hörte er nicht gerne. Wollte man ihn loben, sprach er sofort: „Laßt das Loben! Das tut man nur bei Kindern und Narren! Einige warfen sich nieder und küßten die Spuren meiner Füße, und dreimal so viele nahmen Straßenkot und warfen

nach mir. Was jene mich zu sehr ehrten, haben diese mich dafür verhöhnt." —

Der Demütige läßt sich gerne zu den Armen und Einfachen herab. Tatsächlich verkehrte Klemens mit diesen viel lieber, als mit Reichen und Hochgestellten. Die Armen suchte er auf, die Vornehmen mußten ihn aufsuchen.

Ebenso ist es ein schönes Zeichen der Demut, wenn man mit Gelassenheit ein Übersehen oder eine Zurücksetzung über sich ergehen läßt. Diesbezüglich erzählt Herr Veith, er selber sei Zeuge gewesen, wie der greise Heilige in mancher Gesellschaft unbedeutenden Geistlichen nachgesetzt wurde; man konnte aber an ihm nicht die geringste Spur eines Übelnehmens merken. — St. Klemens diente auch gerne jungen Priestern am Altare, wie er überhaupt öfters Subdiakon beim Hochamte machte.

Ja, die Demut scheut vor niedrigen und selbst den niedrigsten Arbeiten nicht zurück. Einst traf ihn einer seine Strümpfe flickend; ruhig fuhr Klemens damit fort und sagte: „Ein Geistlicher muß auch in Haussachen bewandert sein." — In Warschau, wie in Babenhausen konnte man ihn auf längere Zeit, mit der Kochschürze angetan, die Küche besorgen sehen, um der Klostergemeinde gesunde Speisen zu bereiten. Ebenso bediente er oft bei Tische Studenten und Untergebene und leistete diesen wie auswärtigen armen Kranken alle Dienste eines Krankenwärters. Daß der Heilige in Warschau arme Waisenknaben selbst wusch, von Ungeziefer reinigte und für sie um Almosen bettelte, ist bekannt.

— Von den Widersprüchen, Verleumdungen und falschen Anklagen, die gegen ihn öfters erhoben wurden und die er in Demut schweigend ertrug oder, wenn es die Ehre Gottes und das Heil der Seelen erforderte, mit Ruhe widerlegte, soll hier nicht die Rede sein.

4. Wir wollen nur noch betrachten, wie Klemens andere durch seine Grundsätze und Verfahrungsweise in der so hochwichtigen Tugend der Demut schulte und dem Bilde des göttlichen Heilandes ähnlich zu machen suchte. Vor allem zeigte er ihnen die Notwendigkeit und den Nutzen derselben. „Die äußere Abtötung mit den Bußwerken, wie mit Geißel und Zilizium", sprach er, „ist weder absolut notwendig noch schwierig; aber die innere Abtötung des eigenen Willens und der natürlichen Neigung zum Stolze ist unbedingt notwendig zur Erlangung christlicher Tugenden und auch viel schwieriger." „Die Demut ist die Wurzel aller Tugenden," pflegte er zu sagen. Öfters erklärte er die Worte des hl. Augustin: „Die Demut ist die Mutter, die Nährerin, Erzieherin, Begleiterin und Vollenderin aller übrigen Tugenden. Auch die glänzendsten Werke sind ohne Wert, wenn sie nicht von der Demut erzeugt und von ihr genährt sind." Er nannte diese Tugend ein Kompendium (die kurze Zusammenfassung) der Lehre Christi, denn es sagte der Herr: „Lernet von mir, denn ich bin sanft und demütig von Herzen und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen."

Seine weiteren Lehren bezüglich der Demut lauteten: „Als der Satan unseren Herrn versuchte, wußte er nicht, daß derselbe Gottes Sohn sei; dieses

erfuhr er erst, als Jesus am Kreuze verschieden war. Doch sah er an ihm einen Menschen, wie er noch nie einen gesehen hatte, frei von aller Sünde und Unvollkommenheit und er fing schon an zu fürchten, daß es der verheißene Erretter sein möchte. Aber er konnte in seiner Hoffart es nicht glauben, daß dieser demütige Zimmermannssohn, der bis zum Schweiße und zur Ermüdung arbeitete und Josef und Maria untertan war, der Sohn Gottes sein könne. Satan ist klüger als alle Menschen, er weiß und begreift alles, nur nicht die Demut und den Gehorsam."

Ferner pflegte er zu sagen: „Gott braucht (an sich) niemanden." „Seid demütig, dann wird Gott euch bei seinem Besuche erhöhen!" „Wenn man glaubt, gefehlt zu haben, so demütige man sich vor Gott, bitte ihn um Verzeihung und gehe ruhig weiter. Unsere Fehler sollen uns demütig, nicht kleinmütig machen." „Demut ist Wahrheit. Demütig zu reden und zu handeln ist gut, dann nämlich, wenn es in Wahrheit geschieht; denn es sagt die Schrift: Es ist so mancher, der schalkhaft sich demütigt, sein Inneres aber ist voll List. Das sicherste Zeichen und Mittel wahre Demut zu erlangen, ist, daß du Demütigungen mit Geduld und Liebe, endlich mit Freude annimmst und trägst." — Oft sagte er auch: „Demut ist nichts anderes, als der Wille zu dienen; die Seele nämlich, die von jeder Eigenliebe leer ist, wünscht und sucht nichts anderes, als immer und in allem untertänig zu sein, zu dienen, anderen zu helfen, sie zu erfreuen; so ist sie wahrhaft demütig." — „Und damit" sagt der Jesuitenpater Rinn, „zeichnete er unbewußt sich selbst. So war er." —

Beklagte sich jemand über das Gerede anderer, sprach er: „Was sind der Menschen Worte anders, als eine vorübergehende Erschütterung der Luft. Nach vierzig Jahren leben andere Menschen in der Welt und keiner von ihnen wird mehr daran denken, was vorher gesprochen wurde." — Und wieder: „Mögen die Menschen uns loben oder tadeln, man ist so gut oder so böse, als man es vor Gott ist."

Von den Grundsätzen schritt der Heilige bei den ihm Anvertrauten zur Handlungsweise und führte sie in ganz eigener Weise zur Demut. Es waren nebst anderen junge Studenten und Priester, Adelige und Professoren; scherzend oder im Ernst trieb er ihnen die Eitelkeit aus und waren sie einmal gefestigt, ersparte er ihnen selbst väterliche Demütigungen nicht. „Er besaß", schreibt Kardinal Rauscher, „die Gabe, seine Schüler und Pönitenten mit großer Klugheit zu verdemütigen." Don Pajalich erzählt: „Als ich einmal in die Sakristei der Ursulinen gekommen war, im Talare und mit einem schönen, seidenen Zingulum, da nahte er sich mir lächelnd, nahm das Ende meines seidenen Zingulums in die Hand, betrachtete es und sagte: ‚O, was für ein schönes Zingulum! O, welch schönes Zingulum!' So wollte er mich schweigend und scherzend, wie ich mir dachte, über meine Eitelkeit in der Kleidung zurechtweisen. Und als ich ein anderes Mal in seiner Gesellschaft in der Nähe eines Ladens vorüberging, wo Seidenstoffe zur Schau ausgestellt waren, sagte er zu mir. ‚Sehen sie einmal, womit die Weltleute sich so eitel putzen! — Was sind denn diese Seidenkleider?

Sie werden am Ende nur aus dem Auswurfe der Seidenwürmer verfertigt.'" Also wieder eine lehrreiche Warnung vor eitler Kleidung.

Wenn dann z. B. Zacharias Werner seine christlichen Poesien vor vielen jungen Männern ihm vorlas, pflegte er zu sagen: „Das bedeutet nichts." Ebenso machte er es mit Friedrich Schlegel und den Hypothesen (unbewiesenen Annahmen), die dieser große Gelehrte aufstellte; aber gleichwohl hingen ihm diese Männer mit unverbrüchlicher Liebe an.

Ja die Regungen der Eitelkeit verfolgte er bei allen seinen Schülern mit unbeugsamer Strenge; denn er haßte nichts mehr, als eine Täuschung, in der jemand statt der Ehre Gottes seine eigene Ehre suchte. So schickte er den zur Eitelkeit sehr geneigten k. k. Buchhalter Reiß mit einem Korb bald dahin, bald dorthin, oder hieß ihn, einen mit Stroh angefüllten Sack auf dem Kopfe von der Johannesgasse auf die Seilerstätte tragen. Den jungen P. Stark, der bei einem sehr angenehmen Äußern einen gewissen Zug zur Eleganz verriet, schickte P. Hofbauer ebenfalls in Wien zu einem fernen Brunnen um Wasser oder mit einem großen Krug — um ein Viertelmaß Milch. —

Selbst Obern ersparte er nicht die Verdemütigungen. P. Passerat war schon Rektor. Als er aber einst zum Mittagstische zu spät kam, ließ ihn der Heilige niederknieen und gab ihm vor dem ganzen Kloster einen Verweis; er solle als Oberer das erste Beispiel genauer Einhaltung der Tagesordnung geben. Solches tat er aber auch, um alle an der

Demut des heiligmäßigen P. Passerat und an der ruhigen Hinnahme des Verweises sich erbauen zu lassen. Vorgeschrittenere sollten eben durch kräftige derbere Mittel, Schwächere durch milde zur Vollkommenheit geführt werden.

So haben wir gesehen, wie St. Klemens *Maria*, die demütige Magd des Herrn, *nachahmte* und *andere* in ihre Schule führte. Lieben auch wir diese Tugend, üben auch wir uns darin und legen wir der Maienkönigin das Versprechen zu Füßen:

„O Mutter des Schöpfers,
Die Demut zu hegen
War stets dein Bemühen;
Drum will ich sie pflegen
Im Herzen und Sinn,
Nie stolz mich erhebend,
Die Ehre Gott gebend."

28.

Der hl. Klemens pilgerte nach dem Vorbilde Mariens, der starken Frau, durch Übung der Geduld zum Throne ihrer Herrlichkeit.

1. Der hl. Alfonsus schreibt in seinem Buche, „Die Herrlichkeiten Mariens“: „Diese Erde ist der Ort, wo wir uns Verdienste sammeln müssen; darum heißt sie mit Recht ein Tal der Tränen, indem wir alle hier sind, um zu leiden und durch Geduld unsere Seele für das ewige Leben zu retten, wie schon der Herr sagt: „in eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen.“ Maria, das von Gott uns geschenkte Vorbild aller Tugend, ist es besonders in der Geduld. Der hl. Franz von Sales bemerkt, es habe Jesus Christus in der Absicht, die Geduld seiner Mutter als Vorbild uns zu zeigen, auf der Hochzeit zu Kana mit scheinbar ablehnenden Worten ihren Bitten erwidert: „Was habe ich mit dir, Weib, noch ist meine Stunde nicht gekommen.“[1]) Übrigens ist das ganze Leben Mariä ja nur eine ununterbrochene Übung der Geduld, wie der Engel dies der hl. Brigitta mit den Worten bezeugte: „Wie die Rose unter den Dornen zu wachsen pflegt, so verbrachte die allerseligste Jungfrau ihr Leben unter Trübsalen“. Das Mitleiden mit den Peinen des Erlösers allein war genug, um sie zu einer Martyrin der Geduld zu machen, weshalb der hl. Bernhardin

[1]) Joh. 2, 4.

von Siena sagt: „die Gekreuzigte hat den Gekreuzigten empfangen."

Was sie im Stalle zu Bethlehem neben der ihr zuteil gewordenen Freude empfunden, welche Gefühle des Schmerzes ihr Herz bei der Nachricht von den Nachstellungen des Herodes durchwühlt, was sie auf der Reise nach Ägypten und beim Aufenthalte dortselbst sowie beim Verluste Jesu im Tempel gelitten, ist uns bekannt. Wie viel des Leides mußte sie auch empfunden haben, da sie ihren göttlichen Sohn in Armut und bei schwerer Arbeit in der Werkstätte zu Nazareth sah und seine Verkennung und Mißachtung von seiten seines Volkes wahrnahm! In all diesen Prüfungen erscheint sie uns als Muster der Geduld.

Die Erhabenheit und Größe derselben offenbarte sich aber vor allem, da sie Jesus als Mann der Schmerzen sah, welcher den Mächten der Finsternis ausgeliefert, vor die Richterstühle geführt und als Aufwiegler und Verführer des Volkes gebrandmarkt wurde; als sie erfuhr, wie er von rohen und unverschämten Soldaten und Henkern geschlagen, grausam gegeißelt und mit Dornen gekrönt, wie er selbst einem Raubmörder Barabbas nachgesetzt und zum schmachvollen Tode am Kreuze verurteilt wurde.

Welch namenloses Wehe mußte sie, die zartfühlendste Jungfrau und Mutter, ferner empfinden, da sie ihren geliebten Sohn mit der schweren Last des Kreuzes beladen einherwanken und unter derselben zusammenbrechen sah! Welche Leiden erduldete sie, als die Hammerschläge erdröhnten, welche die Nägel in die Hände und Füße ihres göttlichen Sohnes hineintrieben und als sie ihn zwi-

schen zwei Missetätern am Kreuze erhöht schaute und all den Hohn und Spott vernahm, der sich über ihn ergoß! Und jetzt bittet ihr sterbendes Kind um einen Trunk Wassers und die Unmenschen reichen ihm Essig! Endlich, nachdem Jesus verschieden, durchbohrt ein Soldat sein Herz und damit geistiger Weise auch das Herz der Mutter.

Und was tut sie? Sie schweigt, duldet und betet, sie betet für seine und ihre Peiniger. Wahrlich eine heroische — heldenmütige Geduld!

2. Diese Tugend war es nun, die P. Hofbauer an der Königin der Martyrer oft betrachtete, bewunderte, aber auch nachahmte. An Gelegenheiten dazu fehlte es ihm nicht. Frühzeitig des guten Vaters verlustig, mußte er sich unter Entbehrungen durch mühsame Arbeit und anstrengendes Studium zu seinem Berufe durchringen. In der Blüte der Jahre stand er trauernd am Grabe seiner frommen, innigst geliebten Mutter. Welch anstrengenden Reisen und aufreibenden Strapazen mußte er sich zu Neugründungen von Klöstern unterziehen und welch unsägliche Opfer an denselben bringen! Wie viele Sorgen und Kümmernisse lagen ihm als Obern und Generalvikar auf dem Herzen, zumal in jenen schweren Zeiten! Wie mußte er den Kelch der Verkennung, Verleumdung und Verfolgung bis zur Hefe trinken!

Infolge der Kriegswirren und der Abgeneigtheit der Regierungsvertreter Warschaus war der Heilige einerseits im Verkehre mit dem Generalobern in Italien vielfach behindert, anderseits schenkte man von dorther seiner Wirksamkeit zu wenig Aufmerksamkeit, zumal er sogar von zwei seiner Untergebenen, die die Verhältnisse nicht kannten, falsch verklagt wurde. Man sagte ihm nach,

er weiche vom Geiste der Kongregation ab und vernachlässige das innerliche Leben, da er seine Untergebenen zuviel nach außen in Schule usw. beschäftige. Das Generalat faßte dies als ein zu selbständiges Vorgehen auf und drohte mit Ausschluß aus der Kongregation, ihm, der ihr mit ganzer Seele ergeben war. Später kam er sogar in Verdacht, daß er sich mit seinen Untergebenen in Polen und Deutschland vom P. General losgesagt habe. Doch der Nuntius Litta und P. Rektor Hübl brachten durch ihre Schreiben über das ausgezeichnete Wirken und die Tugend des Heiligen an den General befriedigende Aufklärung.

Unterdessen hatte sich aber bereits längst der Sturm in Form eines Kulturkampfes gegen das Kloster St. Benno in Warschau erhoben. Die Regierungsvertreter bereiteten den Patres bei Aufnahme von Novizen, im Schulunterrichte, bei Abhaltung von Missionen und bei Anordnungen in der eigenen Kirche die größten Schwierigkeiten. Dies alles empfand St. Klemens um so mehr, als er gerade damals sehr leidend war. Besonderen Trost fand er in der Kapelle mit den „Ecce homo-“ und Mater dolorosa-Statuen, die er um diese Zeit (1801) an die Kirche hatte anbauen lassen. Auch kam auf die Verteidigung des Heiligen durch P. Jestersheim beim König Wilhelm und seinen Ministern in Berlin die Ordre an die Provinzregierung, die Patres in Ruhe zu lassen.

Indessen die Gegner arbeiteten in der Stille und bald auch wieder öffentlich am Untergang des Werkes, das P. Hofbauer unter unsäglichen Mühen gegründet und zur Entfaltung gebracht. Man streute über die Patres und Laienbrüder die abenteuerlich-

sten Gerüchte in Wort und Flugschriften aus, machte auf sie in Theatern böse Anspielungen, verspottete sie auf offener Straße, mißhandelte den einen und andern mit Fäusten und Stöcken, ja strebte ihnen sogar nach dem Leben. Was der Heilige selbst diesbezüglich hat durchmachen müssen, können wir aus folgendem Ausspruch schließen: „Kein Mensch kenne die Leiden, die er in Polen habe erdulden müssen; erst am jüngsten Tage würden sie aufkommen." Am ärgsten wurde jedoch P. Rektor Hübl, der stete und innige Freund des Heiligen mißhandelt. Unter dem Vorwande eines Krankenbesuches lockte man ihn in einen Wagen, verband ihm die Augen und führte ihn außerhalb der Stadt zu einem Bauernhof hinaus. Unter heftigen Vorwürfen und Drohungen wollten die Herren, die seiner dort warteten, ihm das Versprechen entlocken, gewisse Damen nicht mehr Beichte zu hören. Da aber der seeleneifrige Priester dadurch nicht eingeschüchtert werden konnte, ließen ihn die Herren zu Boden werfen, der Kleider berauben und solange mit Stockstreichen bearbeiten, bis er aus zahlreichen Wunden blutete. Darauf wurde der Dulder wieder mit verbundenen Augen nach Hause gebracht, wo er halbtot ankam und nun dem Heiligen den ganzen Vorfall erzählte. Welch ein Herzeleid für diesen! Er ertrug aber auch diesen Schmerz mit Geduld.

P. Hübl erholte sich zwar allmählich von den Wunden, aber seine Kränklichkeit verschlimmerte sich und bald sollte die ärgste Katastrophe eintreten. Er holte sich nämlich im Spitale bei den kranken, italienischen Soldaten, die mit der französischen Armee in Polen eingerückt waren, den Typhus und starb am 4. Juli 1807 in den Armen des P. Hofbauer, der ihn eigenhändig gepflegt hatte und ihm auch die

Augen zudrückte unter Gebet und Tränen. Der Tod seines Freundes war das Isaakopfer des Heiligen, und begründet war sein Ausruf in einer Ansprache an die Mitbrüder: „Der Schild ist gebrochen, Gott weiß, was nun über uns kommen wird!" P. Rektor Hübl war nämlich der geeignetste Vertreter des Hauses der Regierung gegenüber, die hilfreichste Persönlichkeit für das Konsistorium, der gewandteste Verwalter der häuslichen Geschäfte, ein Oberer, den man ob seiner Sanftmut, Freundlichkeit und Vorsorge „die Mutter der Kongregation" genannt hatte. Damit sind auch die Worte erklärlich, die P. Hofbauer unter anderem an einen befreundeten Kaufmann nach Foligno in Italien schrieb: „Ich bin überzeugt, daß unser P. Hübl im Himmel ist und mit Christus triumphiert; gleichwohl kann ich manchmal den großen Schmerz, der mich niederdrückt, nicht besiegen. Ich ergebe mich in den Willen Gottes und beteuere, immer nur zu wollen, was Gott will, und dennoch muß ich gestehen, daß ich seit seinem Tode keine glückliche Stunde mehr hatte. Er hat freilich nichts verloren, aber wir haben viel verloren." Klemens ahnte, was über ihn und die Seinen bald kommen werde, trotz aller Mühe, die er sich zur Erhaltung der Niederlassung gab.

Die geheimen Gesellschaften, die Freimaurer und ihre Anhänger gaben keine Ruhe. Am Karsamstag, den 16. April 1808, abends, verursachten sie bei der Auferstehungsfeier in der Kirche durch zwei französische Offiziere planmäßig einen Tumult, dessen Veranlassung dann den Patres in die Schuhe geschoben wurde. Endlich bestimmten die Feinde des

Klosters den König Friedrich von Sachsen [1]) zum Aufhebungsdekrete vom 9. Juni 1808.

Am 17. Juni, dem Freitag nach Fronleichnam, wurden die 17 Patres, 11 Kleriker und 10 Laienbrüder zu Gefangenen erklärt und am Montag darauf, den 20. Juni, nach der Festung Küstrin abgeführt. Der Heilige verlor aber auch jetzt nicht das Gleichgewicht. Er hielt mit den Seinen soviel als möglich die Ordensübungen, betete und sang mit ihnen, so daß selbst die Protestanten sich über ihre Geduld und Heiterkeit wunderten.

Freigelassen begab sich P. Hofbauer mit dem Kleriker Stark auf die Reise nach Wien, während die übrigen dahin und dorthin sich zerstreuten. In Großglogau drohte man ihm mit dem Erschießen; auf der österreichischen Grenze wurde er angehalten, erhielt aber wieder freien Abzug. Über Olmütz, Brünn, Taßwitz, wo er seine Schwester Barbara besuchte, in Wien angekommen, verhaftete ihn ein Polizist am Stadttore; der Heilige mußte sich ob der vorgefundenen Kirchensachen, die er doch gemäß dem königlichen Aufhebungsdekrete mit Recht mitgenommen, einer Untersuchung unterziehen. Er wurde also auch hier, wie es ihm bereits bei der Ausweisung aus Warschau geschehen, als Dieb angesehen. Auch hatte die Wiener Polizei nicht vergessen, daß er seinerzeit ein paar Knaben aus Österreich zur Aufnahme in die Kongregation mitgenommen, im Dominikanerkloster zu Krakau interniert gewesen und sich über die Grenze nach Warschau davon gemacht habe.

[1]) Hatte durch den von Napoleon diktierten Friedensschluß zwischen Preußen und Rußland zu Tilsit am 7. Juli 1807 das preußische Polen unter dem Namen Herzogtum von Warschau erhalten.

überhaupt blieb der heilige Dulder unter steter Polizeiaufsicht, die eigentlich erst mit seinem Tode endete. Doch betrachten wir ihn noch des nähern in der Kreuzesschule zu Wien.

Damals lag bekanntlich fast das ganze kirchliche Leben und Wirken in den unwürdigen Fesseln des sogenannten Josefinismus. Jede Regung des Eifers galt als überspannt und übertrieben. Wie viele Schmähreden mußte der Heilige über sich ergehen lassen, wie viele Hindernisse legte man seiner apostolischen Tätigkeit in den Weg! Weil er nicht die freisinnigen und vom Protestantismus durchseuchten Lehren vortrug und auf der Kanzel nicht über Bienenzucht, Kuhpockenimpfung, Düngernutzen u. dgl. redete, sondern nach der Weise des göttlichen Heilandes und des hl. Paulus das ewige Wort verkündete, wurde ihm, wie wir gehört, einmal sogar das Predigen verboten. Und als er auf Drängen des Volkes bald wieder die Erlaubnis dazu erhalten, bekam er doch eine hochoffizielle Vorladung vor das josefinische Konsistorium. Hier wurden ihm, dem bestbekannten Priester folgende Fragen gestellt: „Wie heißt du? Wann bist du geboren? Welcher Religion gehörst du an?" Klemens merkte bald, daß da jede Rechtfertigung unnütz wäre und entfernte sich ruhig mit den Worten: „Hier ist nicht gut sein!" Erzbischof Hohenwart, der den Heiligen sehr schätzte, aber bei seinem hohen Alter der Zeitströmung nicht mehr gewachsen war, lächelte hocherfreut über den Ausgang und sagte: „P. Hofbauer macht es wie die Apostel; er schüttelt den Staub von seinen Füßen und geht."

Die Josefiner schlugen nun zur Erreichung ihres Zieles einen andern Weg ein. Sie verklagten den Heiligen beim Hofkanzler für Böhmen und Mähren,

dem Erzjosefiner Grafen Saurau, dessen großen Einfluß beim Kaiser sie kannten. Er sei ein überspannter Eiferer, ein römischer Spion, der alles, was vorgehe, nach Rom berichte; dieser Priester, dieser Zelot (Eiferer), dieser Ultramontane müsse des Landes verwiesen werden. Aber der Graf richtete beim guten Kaiser Franz nichts aus. Dieser sagte: „Das geht nicht, ich kann ihn nicht ausweisen; er ist ein Landeskind."

Indes die Gegner glaubten, wenn Hofbauer nachweisbar einer in Österreich nicht anerkannten Kongregation angehöre und von auswärtigen Obern abhänge, könne man ihn nicht mehr als Landeskind ansehen und er müsse fort. Man spioniert also nach und eines Tages erschien — ohne behördlichen Auftrag der Regierungsrat Braig mit ein paar andern Herren sogar in seiner Wohnung und unterzog ihn einem dreistündigen Verhöre. Es wurden auch alle seine Papiere, Bücher, Schränke und Koffer untersucht. Der Heilige gestand, daß er Mitglied der Kongregation des allerheiligsten Erlösers sei. Der Richter sprach: „Wenn das also wirklich wahr ist, dann gibt es für Sie nur ein eisernes Entweder — Oder." — „Das wäre?" — „Entweder der Kongregation zu entsagen oder Österreich zu verlassen." — „Austreten aus einem Orden, dem ich Treue bis zum Tode geschworen? Nie und nimmer!" — „Dann heißt es also das Bündel schnüren. Wohin wollen Sie?" — „Ich gehe nach Amerika. Nur bitte ich um Geduld bis zum Frühjahr, denn bei der großen Winterkälte kann ich nicht reisen."

In ihrer Frechheit, List und Falschheit gingen sie so weit, daß sie das Gesuch um die Reisebewilligung nach Amerika an Se. Majestät den Kaiser aufsetzten

und ihn anhielten, es zu unterschreiben. Der Heilige, das unbefugte, schurkenhafte Vorgehen nicht ahnend, tat es und setzte sein Siegel bei. „So jetzt ist alles zu Ende, wir sind fertig", schloß der Regierungsrat. „O nein," fiel der Heilige ein, „noch ist nicht alles zu Ende." — „Was ist noch?" — „Das jüngste Gericht!"

Wie mochte dem Heiligen zu Mute sein? Sein Gottvertrauen verließ ihn aber in dieser schweren Stunde so wenig, daß er, wie wenn nichts geschehen wäre, ruhig sein Lieblingslied sang:

„Nun, o Himmel, hör' mein Flehen,
Öffne dich und laß mich sehen
Bis dorthin vor Gottes Thron. usw.

Der Kaiser erhielt die Meldung, daß P. Hofbauer selbst nach Amerika zu gehen wünsche und somit Wien, Österreich, freiwillig verlassen wolle. „Wenn er freiwillig gehen will," sagte der Kaiser. „so habe ich nichts dagegen, aber ausgewiesen hätte ich ihn nicht."

Der Schurkenstreich am Heiligen blieb jedoch nicht geheim und kam auch zu Ohren des Fürst-Erzbischof Hohenwart. Dieser eilte sogleich zum Kaiser, legte ihm den ganzen Sachverhalt auseinander und bat, Se. Majestät möge ihn, den Bittsteller, doch nicht des besten Priesters der Erzdiözese berauben. Der Kaiser war indes eben im Begriffe nach Rom zu reisen und befahl, die Sache bis zu seiner Rückkehr ruhen zu lassen. Die Abwesenheit des Kaisers wurde indes zu neuen Schritten gegen P. Hofbauer benützt und zwar beim Stellvertreter Sr. Majestät, dem Erzherzog Ludwig. Dieser jedoch wies alle Intriganten ab: „Man brauche," sagte er, „in Wien nicht nur einen P. Hofbauer, sondern es wäre zu

wünschen, daß sechs solche Männer da wären, welche sich der Besserung der religiösen Zustände annehmen würden."

Als Se. Majestät beim Papste Pius VII. seinen Besuch abstattete, kam die Rede auch auf unseren Heiligen. Der Papst sagte: „Ich beglückwünsche Ew. Majestät, daß Sie in Wien in der Person des P. Hofbauer einen so heiligen und wahrhaft apostolischen Mann, eine Zierde des Klerus und eine Säule der Kirche besitzen." Nach der Unterredung mit dem Papste ließ der Kaiser sogleich seinen Beichtvater rufen und sagte: „Man hat ihm wehe getan, dem guten P. Hofbauer, dies tut mir leid, wenn ich nur wüßte, wie ich den ihm angetanen Kummer gut machen könnte." — „Majestät, P. Hofbauer hat nur einen Wunsch, daß seine Kongregation in Österreich Aufnahme finde. Wenn Ew. Majestät diesen seinen Wunsch erfüllen, dann ist er vollkommen befriedigt." Der Kaiser schrieb trotz der vielen Festlichkeiten und Inanspruchnahme sogleich nach Wien und erteilte den Auftrag, Hofbauer solle die Regeln seiner Kongregation vorlegen und sich aussprechen, auf welche Weise man diese in Österreich einführen könne. Das geschah unverzüglich.

Indes die wirkliche Einführung erlebte der Heilige nicht mehr. Bereits in Warschau und Babenhausen hatte ihn eine Krankheit erfaßt, die er aber bei seiner starken Körperkonstitution überstand. In Wien stellte sich jedoch ein Hämorrhoidalleiden ein, das sich bis zu den größten Schmerzen steigerte und schließlich in Brand überging und den Tod herbeiführte. Aber wie er in den übrigen Prüfungen und Leiden die Geduld und Gottergebenheit bewahrte, so auch in dieser letzten Heimsuchung. Ein Klagen und Murren gegen Gott und seine Schickungen oder Zu-

lassungen kannte er nicht. Er sprach auch nicht gerne von seinen Kümmernissen und Schmerzen, so daß die Ursuline Jakoba von Welschenau sagte: „Von seinen Leiden hörte ich ihn nur reden, als er das Verbot zu predigen erhielt. Die Leiden der Kirche und seine eigenen in Verfolgung und Krankheit wohl empfindend, hörte man ihn doch immer wieder sprechen: „Was Gott will, wie Gott will, wann Gott will."

Christliche Seele! „Es ist in allen Sprachen ein Wort, das niemand imstande ist, nach seinem ganzen Inhalt, nach seiner ganzen Höhe und Tiefe, nach seiner ganzen Länge und Breite zu ergründen und dieses Wort heißt l e i d e n" (Dr. Hammer). Dem Leiden kann in diesem Lande der Prüfung, in diesem Tale der Tränen niemand entgehen, am allerwenigsten diejenigen, welche zur Seligkeit gelangen wollen; denn von denen der Herr weiß, daß sie selig werden, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, lehrt der hl. Paulus. Es gilt auch uns das Wort des Herrn an den Propheten Oseas: „Deinen Pfad will ich mit Dornen umzäunen." Gleichwie nämlich ein Dornengehege den Weinberg, das Ackerfeld, den Garten mit seinen Früchten schützt, so umzäunt Gott die Seinen mit Trübsalen, damit sie sich nicht ans Irdische in ungeordneter Weise hängen, sondern himmelwärts streben.

„An echten Schmerzen ranken
Himmelwärts die Gedanken."

Wir müssen aber die Leiden mit G e d u l d ertragen; nur dann bewahren sie uns vor der Sünde und dem ewigen Verderben, vermehren in uns die Gnade und festigen uns in der Tugend. Und so erwerben wir uns umso zahlreichere und größere Verdienste und im andern Leben eine herrliche Glorie.

Daher sprach auch der hl. Klemens: „Unser Leben ist ein fortwährendes Noviziat (Prüfungszeit), das erst dann aufhört, wenn wir zur Gemeinschaft der Heiligen im Himmel gelangt sein werden"; und er mahnte alle zu steter Geduld und Leidensliebe: „Sei dankbar auch gegen die, welche dich verfolgen und bedenke, daß sie dir einen großen Nutzen schaffen." — Man solle mutig das Widerliche auf sich nehmen, ja sich freuen, wenn hin und wieder unversehens etwas Unangenehmes sich erhebe. Man dürfe nicht „wehleidig" sein. „Im Leiden sei nicht ungeduldig, sondern bewahre ein ruhiges Gemüt, das sich freudig dem Willen Gottes ergibt." „Die Traurigkeit ist ein Dunst aus der Hölle und beklemmt das Herz." „Leide nur, leide!" sagte er zu einer Seele, „leiden ist kostbar: wer leidet, vermag Seelen zu gewinnen und Sünder zu bekehren." Die Mater Jakoba von Welschenau hatte in der Nacht vor ihrer Profeß große Schmerzen zu ertragen und klagt es am anderen Tage dem Heiligen. Der aber gratulierte ihr dazu: „Ich freue mich sehr, daß du diese Nacht Schmerzen ertragen mußtest, denn gerade in dieser Nacht gelang es mir, einen Sünder zu retten, der schon seit 32 Jahren nicht mehr gebeichtet hatte." — Der Heilige riet auch, die Leiden gerne für die armen Seelen aufzuopfern.

So übe denn auch du nach der Lehre und dem Vorbilde des P. Hofbauer, der so treu in die Fußstapfen der schmerzhaften Mutter getreten, die so notwendige und segensreiche Tugend der Geduld! Sei geduldig mit dir wie mit anderen! Die Nachfolge Christi mahnt: „Was der Mensch an sich oder an andern nicht zu bessern vermag, das soll er geduldig ertragen, bis Gott es anders anordnet." Bete lieber ein Vaterunser zu Ehren der göttlichen Vorsehung,

anstatt zu murren und zu verzagen. Sei geduldig bei inneren und äußeren Leiden, geduldig in gesunden und kranken Tagen, geduldig bis zum letzten Atemzug.

Was dir auch heut das Schicksal, sei's Trübsal oder Leid,
Dein Herz soll betend sagen: „O Herr ich bin bereit!"
Und wühlt ein Sturm die Wogen auf deinem Lebensmeer,
Sprich duldend, gottergeben: „Bereit bin ich o Herr!"
Dann, wenn dein Sterbestündlein dich führt zur Ewigkeit,
Wirst du frohlockend jauchzen: „O Herr ich bin bereit!"

Antoinette Aichelburg.

29.

Der hl. Klemens pilgerte nach dem Vorbilde Mariens durch das Gebet zum Throne ihrer Herrlichkeit.

Das Gebet ist das große Mittel des Heiles. Es führt zur Liebe und Gnade Gottes, bewahrt und vervollkommt dieselbe wie überhaupt das Tugendleben. Und umgekehrt, wer nach Tugend strebt, insbesonders in der Liebe Gottes zu wachsen bemüht ist, spricht gerne mit dem lieben Gott im Gebete, um ihn in seinen Vollkommenheiten zu bewundern, zu loben und anzubeten, ihn für seine Wohltaten zu danken und ihn um Gnade und Hilfe für sich und und andere zu bitten.

Weil nun P. Hofbauer Gott den Herrn innig und über alles liebte, daher war er ein Mann des Gebetes, ermahnte andere zum Gebet und nahm sich Maria, die seligste Jungfrau, welche in der lauretanischen Litanei das Gefäß der Andacht genannt wird, zum Vorbilde.

1. Staunten seine Schüler über die Heiligkeit seines Lebens, über den augenscheinlichen Segen seiner schlichten und doch so großen Wirksamkeit, so konnten sie es doch immer erfahren, daß dies alles von der offenkundigen Gnade Gottes kam, daß auch er alles nur dem Gebet zuschrieb. — Namentlich hierin stand er vor ihnen, wie eine lebendige Gebetspredigt. Der energische Mann, der unbeugsame Charakter, der

liebenswürdige Jugendfreund erschien vor allem als der große Beter. Sie wußten ja selbst, wie viel er betete.

Diesen Geist des Gebetes hatte er schon von Jugend auf gleichsam eingesogen. Eines Tages begegnete der Kleine mit seiner Mutter Verwandten. Auf die Frage der guten Frau, was sie täten, antworteten sie: „Wir vertreiben uns die Zeit." Da sprach nachher der Knabe: „Mutter, wenn sie nichts zu tun haben, sollten sie beten."

Wie viel betete er als Jüngling in der Welt draußen und dann erst als Ordensmann und Priester! In aller Frühe fand er sich bei der Betrachtung ein und wollte er untertags ein bißchen ausrasten und Ruhe haben, fand man ihn stundenlang einsam in der Kirche von St. Ursula. Schon seine ganze Haltung auf den Reisen und den Wegen, die er zu machen hatte, zeigte allen, daß er auch da bete. Freilich, wenn jemand ihn traf oder ein Begleiter mit ihm ging, hatte er stets ein liebevolles, oft auch ein scherzendes Wort. War der Begleiter aber schon fortgeschrittener in der Tugend, so munterte er auch ihn auf zu beten. So ging einst Pajalich mit ihm in eine Villa der Vorstadt. Schweigend ging eine Zeitlang der Heilige neben ihm her, dann sagte er: „Wissen Sie, was ich tue? — Ich bete!" Sofort tat auch der andere wie der Heilige.

Er ging ganz in sich versenkt, so daß seine Schüler sagten: P. Hofbauer schaut stets nach innen. Während seine beiden Patres Sabelli und Stark runde Hüte tragen durften, trug er selbst nie einen Hut, sondern stets nur seine kleine, schwarze Kappe. Und allgemein legte man es ihm aus, daß er damit die Allgegenwart Gottes verehre. Er selbst sagte einem, in

Städten und Ortschaften sollte man unbedeckten Hauptes gehen aus Ehrfurcht vor den Schutzengeln, die dort weilen.

Im Gotteshause, zumal bei der hl. Messe, umringten ihn seine Schüler, um sich an seiner Andacht zu erbauen. Er betete, bevor er die Kanzel bestieg, und innige Herzensergüsse entströmten seinen Lippen, während der Predigt. Saß er Beichte, hörten ihn die Eintretenden beten: „Jesus Barmherzigkeit!" und die Abtretenden: „O Jesus, Bräutigam der Seelen, erbarme dich unser!" Er betete und ließ beten für die Bekehrung der Sünder, wie er überhaupt sich in allen Nöten im Gebete an Gott wandte. „Herr, hilf uns," seufzte er, „jetzt ist es Zeit!"; oder „Nun, o Himmel, hör mein Flehen!" u. s. w.

2. Beten, beten mußten auch seine Schüler und alle ihm Anvertrauten, wollten sie für die Ewigkeit leben und wirken, in der Tugend vorwärtskommen und in ihrem ernsten Streben ausharren. Deshalb zeigte der Heilige zunächst mit der größten Klarheit die unumgängliche Notwendigkeit der göttlichen Gnade, um mit Verdienst für das ewige Leben wirken zu können, indem er oft die Worte des Herrn wiederholte: „Ohne mich könnt ihr nichts tun," und die Worte des hl. Paulus: „Alles vermag ich in dem, der mich stärkt." — „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin." — „Nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir."

„Um aber alle Gnaden zu erhalten, sei das Gebet allen notwendig." „Bittet," mahnte er, „sucht und klopfet an. Wer bittet, empfängt, wer sucht, findet, wer anklopft, dem wird die Pforte aufgetan zu den Schätzen der göttlichen Erbarmung." „Was ihr immer

den Vater in meinen Namen bitten werdet, das wird er euch geben."

Oft empfahl er, viel an das Leiden des Erlösers zu denken, dadurch werde man in sich die Andacht und einen heilsamen Ernst erwecken. Er selbst zeigte die größte Andacht zum Leiden des Herrn.

Mit allen Mitteln suchte er in den Seinen eine herzliche Liebe zur inneren Sammlung und zum Gebetsleben zu wecken. Wie er sich gegen den Lärm der Umgebung eine Klause im Herzen erbaut hatte, in der er einsam mit Gott lebte, so sagte er es auch offen heraus, daß er sich nach Einsamkeit sehne und am liebsten wieder in Tivoli wäre. Und wenn man fragte, wie er dann den Lebensunterhalt gewinnen wollte, antwortete er: „Mein Brevier und ein Stück Brot wären mir genug." —

Einen innigen Gebetseifer auch unter dem Volke zu verbreiten, sollten die Seinen sich sehr angelegen sein lassen. Jedes Mittel sollten sie dazu benützen. So erzählt z. B. Katharina Rizzy: „Es machte ihm eine besondere Freude, kleine geistliche Geschenke zu geben, besonders so oft man aufs Land ging. Mir gab er da stets auch eine Menge Bilder, Rosenkränze und Gebete mit zum Verteilen und sagte: „Da machen Sie dem lieben Gott gute Freunde!" — Daß der Heilige den offiziellen Betern, den gottgeweihten Personen, das Gebet ganz besonders ans Herz legte, haben wir in einer früheren Lesung (Nr. 13) gesehen.

3. Wenn nun der hl. Klemens ein Mann des Gebetes war und für dasselbe eiferte, so legte er damit nur jenen Geist an den Tag, von dem Maria, das Gefäß der Andacht, erfüllt war. „Denn nie hat eine Seele,"

schreibt der hl. Alfonsus in seinen ‚Herrlichkeiten Mariens', „Die wichtigste Unterweisung unseres Heilandes: ‚Man muß ohne Unterlaß beten und nicht nachlassen' in solcher Vollkommenheit erfüllt wie die allerseligste Jungfrau." Auch der selige Albertus Magnus bezeugt, daß sie nächst Jesus das Gebet am vollkommensten geübt habe, wie es weder vor ihr noch nach ihr je geschehen ist.

Für's erste war ihr Gebet ununterbrochen und beharrlich. Da sie gleich im ersten Augenblicke ihres Lebens den Gebrauch der Vernunft besaß, so begann sie eben von da an die Übung des Gebetes. Und gerade die Absicht, demselben besser obliegen zu können, war mit ein Grund, weshalb sich das dreijährige Kind in die Abgeschiedenheit im Tempel verschloß. Hier erhob sie sich außer den andern festgesetzten Zeiten auch um Mitternacht, um vor dem Altare zu beten. Nachdem ihr dann nach Gottes Willen der hl. Josef in jungfräulicher Vermählung als Schützer anvertraut war, begab sie sich dreimal des Tages in die Synagoge zum Opfer und Gebet wie zu bestimmten Zeiten des Jahres zum Tempel nach Jerusalem. Daß das Häuschen von Nazareth und der Aufenthaltsort in Ägypten ebenfalls ein Heiligtum des Gebetes war, ist klar.

Ihr Gebet begleitete die Lehren ihres göttlichen Sohnes auf seinen Wanderungen durch Palästina und wie innig betete sie während seines Leidens, insbesonders unter dem Kreuze. Betend treffen wir sie nach der Auffahrt Jesu im Abendmahlsaale zu Jerusalem, wo sie mit den Aposteln die Herabkunft des Hl. Geistes abwartete. Ihr Gebet machte die Worte der Apostel, die in die Welt hinauszogen, fruchtbar und trug zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden

nicht wenig bei. Oft besuchte sie betrachtend und betend die Stätten der Geburt, des Leidens und des Begräbnisses unseres Herrn. Ja, ihr ganzes Leben war durch den Wandel in der Gegenwart Gottes und die gute Meinung bei ihrem Tun und Lassen Gebet, wie sie auch betend von hinnen schied.

Daraus erhellt, daß ihr Gebet ferner vollkommen gesammelt war. „Nie hat", schreibt Dionysius der Karthäuser, „eine ungeordnete Neigung, nie eine Zerstreuung den Geist der Jungfrau vom Lichte der Betrachtung abgezogen noch irgend eine äußere Beschäftigung." Ob ihrer Vorliebe zum gesammelten Gebete liebte sie auch die Zurückgezogenheit und Einsamkeit. Nach dem hl. Hieronymus bedeutet im Hebräischen das Wort „Jungfrau" soviel als „zurückgezogene Jungfrau". Somit hat schon der Prophet Isaias mit den Worten: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen..." ihre Liebe zur Einsamkeit vorhergesagt. Auf sie wendet die hl. Kirche die Worte des Hohenliedes an: „Wer ist die, welche aus der Wüste heraufsteigt wie eine Rauchsäule." Damit ist nach dem Abte Rupertus ihre stete Sammlung in Gott und ihre Zurückgezogenheit vom unnötigen oder unnützen Verkehre mit den Menschen bezeichnet und infolgedessen stieg der Wohlgeruch ihres Gebetes wie eine Weihrauchwolke zum Throne Gottes unaufhörlich empor.

Ihr Gebet war endlich demütig und gottergeben und zugleich beseelt von kindlichstem Vertrauen. „Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." spricht sie. Und welche Zuversicht ist in ihrem Lobgesang, dem „Magnifikat", insbesonders in den Worten ausgedrückt. „Seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht."

4. So hat denn der hl. Bonaventura recht, wenn er sagt, daß die allerseligste Jungfrau im Gebetsleben unser Vorbild geworden, welches wir nachahmen müssen, ohne je davon abzuweichen. St. Klemens hat diese Mahnung befolgt; ahmen wir mit ihm Maria, das geistliche Gefäß der Andacht nach. Beten wir zu bestimmten Zeiten, beten wir besonders in Versuchung und Schwierigkeiten, beten wir in all unseren Anliegen des Leibes und der Seele! Verrichten wir aber das Gebet möglichst gesammelt, und damit dies geschehe, bedenken wir, daß wir im Gebete mit Gott oder den Heiligen reden; halten wir unsere Sinne, besonders die Augen und die Zunge, im Zaume und lieben wir die Zurückgezogenheit. „O Einsamkeit," ruft der hl. Hieronymus aus, „in der Gott mit den Seinen vertraut spricht und verkehrt!" Beten wir demütig, im Bewußtsein unserer Hilfsbedürftigkeit, gottergeben und vertrauensvoll; der liebe Gott macht alles gut, wenn wir zu ihm, zumal unter der Fürsprache Marias, der „Fürbittenden Allmacht", unsere Zuflucht nehmen und seiner Vorsehung uns überlassen.

O allerseligste Jungfrau, erflehe und erhalte uns die Liebe zum Gebete und zur Zurückgezogenheit, auf daß wir, losgeschält von jeder ungeordneten Anhänglichkeit an die Geschöpfe, nur nach Gott und den Himmel seufzen, wo wir dereinst dich zu sehen hoffen, um mit dir zu loben und zu lieben deinen Sohn Jesus von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Ja, möge sich an uns das Dichterwort erfüllen:

„Gebet ist Lebensluft dem Herzen
Sein Labetrunk, sein Freudenmahl,
Sein letzter Trost in Todesschmerzen,
Sein Jubelsang im Himmelssaal."

30.

St. Klemens pilgerte nach dem Vorbilde Mariens durch Beobachtung einer bestimmten Tagesordnung zum Throne der Himmelskönigin.

Der hl. Augustin schreibt: „Die Ordnung ist die Führerin zu Gott, wie auch alles, was von Gott kommt, geordnet ist.“ Daher ermahnt schon der hl. Apostel Paulus im ersten Briefe an die Korinther (14, 40): „Alles aber geschehe wohlanständig und in Ordnung!“ St. Klemens befolgte diese Mahnung, um so mehr, als er auch hierin in der seligsten Jungfrau das schönste Vorbild besaß. Wir sollen beide in Befolgung einer bestimmten Tagesordnung nachahmen.

1. Nach den Heiligen Hieronymus und Bonaventura hatte Maria als Tempeljungfrau zu Jerusalem ihr Leben also geordnet: Vom Tagesanbruch bis zur neunten Stunde lag sie dem Gebete und Lesen der Hl. Schrift ob. Von neun bis drei Uhr war sie mit einer Arbeit (z. B. Reinigen der Tempelgefäße, Anfertigen der Hl. Gewänder, Spinnen usw.) beschäftigt. Dann begab sie sich wieder zum Gebete und nahm endlich etwas Speise zu sich. Sie war die erste in den Nachtwachen, die pünktlichste im Gesetze, die tiefste in der Demut und die vollkommenste in jeglicher Tugend.

„All ihre Sitte und Gebaren
Schöne auch und züchtig waren.“

(Philipp d. Kartäuser.)

Wie herrlich betätigte sie ferner als Mutter des Erlösers im Häuschen zu Nazareth nach einer bestimmten Tagesordnung den Wahlspruch: „Bete und arbeite!“ und machte so alles zu einem heiligen Gottesdienste. Es war ein Leben der Sammlung und des Gebetes, ein Leben der Arbeit und werktätigen Nächstenliebe. „Während der hl. Josef und Jesus in der Werkstatt tätig waren, besorgte Maria als weise und kundige Hausfrau den kleinen Haushalt, holte Wasser am öffentlichen Brunnen, bereitete die Mahlzeiten, besorgte das Leinenzeug und die Wäsche, verfertigte Kleider, mahlte abends das Korn auf der Handmühle zur Bereitung des Brotes, sicher so emsig und mit Verständnis, wie die heilige Schrift es der guten Hausfrau vorhält (Spr. Kap. 31). Vielleicht verdiente sie auch manches durch Kunstarbeit, in der sie sehr erfahren war. Auch dies verschmähte Maria nicht, um den hl. Josef in seiner Mühe zu unterstützen und Arme zu erfreuen“ (Meschler, Unsere liebe Frau).

Es ist auch lieblich zu lesen, wie das große mittelalterliche Marienleben die Witwenzeit der Mutter Gottes beschreibt: „Maria ist der Mittelpunkt im Kreise der Apostel und der Jünger Leitstab.... Sie führt ein gottgefälliges Leben und jeder, der mit ihr in Beziehung kommt, neigt sich unter ihrem mächtigen Einfluß der Christlichen Lehre zu. Sie arbeitet in ihres Sohnes Geist; von ihren Lippen kommen bloß Worte des Trostes und ihre Hände tun gute Werke und Wundertaten. Ihre Nahrung gibt sie den Armen, während sie (vorzüglich) vom Himmelsbrot lebt, das ihr der Engel (öfters) bringt. Viel geht sie zur Kirche.... Ihren Tag hat sie in sieben Tagzeiten zerlegt. Nach Mitternacht betet sie die Matutin, bei

Tagesanbruch liest sie einen Psalter und ruft sich die Leidensgeschichte ihres Sohnes recht lebendig ins Gedächtnis. Zur Prim denkt sie seiner Herrlichkeit. Nach der Terz und Text verrichtet sie Arbeit, die „vonlich" war und „ziemelich"; dann ruht sie eine Weile aus und greift zur Schrift. Nachdem sie die Non gesprochen, empfängt sie das himmlische Brot, für das sie alsbald dankt. Dann folgt (wieder) angestrengte Arbeit für die Kirche und die Armen. Nach der Vesper und Komplett tut sie noch Fürbitte für die Christenheit und die Toten" (Zit. Meschler, a. a. O.)

2. Wie hat nun der hl. Klemens die seligste Jungfrau und Gottesmutter in Befolgung einer bestimmten Tagesordnung nachgeahmt und sein Leben ebenfalls zu einem heiligen Gottesdienst gemacht? Der bestbekannte Biograph unseres Heiligen, Hochw. Adolf Innerkofler schreibt:

„P. Hofbauer war bereits 57 Jahre alt, da er in Wien einzog. Die Arbeit häufte sich beim energischen Manne binnen kurzem hoch auf. Darum galt es ihm, besonders keine Zeit zu verlieren. Fast täglich stand er schon um drei Uhr auf. Später sogar bald nach zwei Uhr. Naiv erzählte hierüber eine Klosterfrau: „Ich vernahm allmählich in der Nähe ein Klopfen und Poltern, was mich ängstlich machte. Wie ich nun alles unserem Beichtvater mitteilte, so setzte ich ihn auch hiervon in Kenntnis und er sagte mir: „Sei ruhig und mach' dir nichts daraus; das Klopfen geht mich an, ich habe den Nachtwächter ersucht, er möge jede Nacht nach 2 Uhr durch Klopfen mich aus dem Schlafe wecken." P. Hofbauer wohnte im Zinshause des Klosters, gerade meiner Zelle gegenüber."

In seiner fromm frischen Art begann er sogleich ein Lied zu singen. Er machte damit die gute Meinung. Heute noch ist es bekannt und beliebt, er sang:

„Alles meinem Gott zu Ehren,
Gottes Lob und Ehr' zu mehren,
In der Arbeit, in der Ruh.
Meinem Gott will ganz ich geben
Leib und Seele, all mein Leben,
Gib, o Jesu, Gnad' dazu!
Deinen Segen uns erteile,
Uns zu helfen nicht verweile,
O Maria, steh' uns bei,
Daß uns Gott barmherzig sei!
Den Ausgang und den Eingang mein,
Laß dir, o Gott, empfohlen sein;
Nimm auf, o Gott, wie ichs begehr',
All' meine Schritt' zu deiner Ehr!"

Nach dem Ankleiden verrichtete er seine Gebete und machte seine Betrachtung. Dann ging er zur Kirche. Zweimal in der Woche wanderte er hinaus zu den Mechitaristen am Platzl. In der Kirche kamen dann die Armen her und er hörte sie Beichte und hielt ihnen gelegentlich eine Marienpredigt. Dann wanderte er zu den Ursulinen. Erst hörte er oben im Beichtoratorium die Klosterfrauen Beichte, wenn solche es wollten, dann kam er herab in die Sakristei. Dort stand ein Beichtstuhl, und bald fanden sich täglich eine Menge Leute ein. Meist währte es dabei bis halb 10 Uhr, manchmal bis halb 12, dann erst las er seine heilige Messe.

Lange machte er Danksagung hernach, dann ging er nach Hause. Frühstück nahm er in der ersten Zeit nie, erst als sich mit dem Greisenalter einige Entkräftung einstellte, trank er auf Befehl des Arztes eine Schale Milch. — Zu Hause gab es allerlei Angelegenheiten zu ordnen mit P. Sabelli und P. Stark,

besonders Geschäfte, die er als Generalvikar seiner Kongregation zu erledigen hatte. (Denken wir auch an die lehr- und trostreichen Briefe, die er als Freund und Seelenführer zu schreiben hatte.)

Und wie streng es P. Hofbauer besonders mit dem Breviere nahm, bezeugt Katharina Rizzy, die Erzieherin der Komtesse Gileis. Sie schreibt in ihren Aufzeichnungen: „Wenn ich ihn bei Lesung seines Brevieres traf, so wendete er sich äußerst freundlich und liebreich um und sagte: „Wenn Sie Zeit haben, so bete ich fort, sonst muß ich nochmal anfangen; wenn Sie aber keine haben, so kann ich schon aufhören."

Dann kam (nach kurzer Gewissenserforschung und der lauretanischen Litanei für die Wohltäter) das kärgliche Mittagessen, bei dem P. Hofbauer sich gewöhnlich nicht einmal setzte. Er ging ab und zu, bediente seine Leute selbst, nahm hin und wieder ein paar Bissen, oft aß er gar nichts. Wenn man ihm sagte: wie er bei so kärglichen Essen doch leben könnte, gab er meist zur Antwort: „Was geht es Dich an, wenn ich schon satt bin?" —

Nachmittag machte er seine notwendigen Besuche. Besonders in diesen Stunden geschahen seine herrlichen, erstaunlich fruchtbaren Gänge zu den Kranken. Wohl keinen Tag unterließ er es, auch die Kirchen zu besuchen, in denen das vierzigstündige Gebet war. Die liebe Wallfahrtskirche von Mariahilf sah ihn (bekanntlich) gleichfalls (öfters) in ihren Räumen. Und gerne stieg er zu den Dachkammern verschämter Armen empor, denen er Geld und Speisen brachte. — Wurde er gebeten, ging er auch nachmittags in die Ursulinenkirche, um dort Beichte zu hören. Für seine Freunde und Schüler war aber das Zimmerchen neben seinem Wohnraum zu einer Beichtkammer eingerichtet.

Abends dann kam seine junge Schar. Lange, lange blieben sie da. Ihre Gespräche gestalteten sich zu einer Art Oratorium, wie es der hl. Philipp Neri zu Rom hielt für die lieben, jungen Freunde. Waren die guten Jünglinge fort, mußte ihm einer seiner Hausgenossen aus der Hl. Schrift, besonders aus der Apostelgeschichte vorlesen, dann verrichtete er noch seine Gebete und legte sich zu kurzer Ruhe.

Oft beschloß er den Tag nach Art der strengen Büßer der Kirche mit einer Geißelung. Bei den Kettchen und Stachelsternchen daran mag sie nicht gelinde gewesen sein. — Manchmal gab es auch jetzt noch keine Ruhe, wenn ihn Kranke oder Sterbende holen ließen. Ziemlich viele der Nächte verbrachte er bei Kranken und ging dann vom Krankenlager weg schnurstracks zur Kirche in den Beichtstuhl.

Exerzitien machte er ein- oder zweimal im Jahre durch acht Tage. Da verbrachte er sie vollends in der Kirche, wohin er sich auch zu retten pflegte, wenn zu viele Besuche kamen.

So erfüllte sich das Wort des Kardinals Rauscher: „Er war den ganzen Tag im Dienste Gottes, in heiligen Verrichtungen und Arbeiten für das Heil der Seelen beschäftigt." —

3. Halte auch du, lieber Christ und Marienverehrer, soviel als möglich eine bestimmte Tagesordnung ein! Der hl. Bernhard gab den Seinen die Mahnung: „Haltet die Ordnung und die Ordnung wird euch halten!" Wer sich für sein Leben und Wirken, Beten und Arbeiten, Schaffen und Ruhen eine weise Ordnung festsetzt und dieselbe zu beobachten bemüht ist, wird im großen ganzen alles gut und pünktlich verrichten. „Ordnung ist des Himmels erstes Gesetz. Sie ist eine haushälterische Einteilerin der Zeit, die

Hüterin des Friedens und der Ruhe." Auch „das Geheimnis des Erfolges liegt in der Wertschätzung der Zeit und wohldurchdachten Tagesordnung" (Kard. Gippons).

Diese Ordnungsliebe soll sich vor allem äußern im rechtzeitigen Aufstehen, zur bestimmten Stunde und mit frommen Gedanken.

„Steh' früh auf,
Blick zu Gott auf,
Tu die Hand auf!"

Des hl. Klemens Morgenlied: „Alles meinem Gott zu Ehren" u. s. w. soll auch die Einleitung zu deinem Tagewerke sein; oder, wenn du willst, kannst du das liebliche Lied eines seiner Schüler (P. Anton Passy) singen oder beten:

„Steh' ich frühmorgens auf,
So sag' ich gleich darauf,
Gelobt sei Jesus Christus
In alle Ewigkeit!

In Arbeit, Müh und Streit,
In Kreuz und bitt'rem Leid:
Gelobt sei Jesus Christus
In alle Ewigkeit!

Und geh ich dann zur Ruh',
So füg ich gleich dazu:
Gelobt sei Jesus Christus
In alle Ewigkeit!

Nachdem du dein Herz in Andacht zu Gott erhoben, tu deine Hand zur Arbeit und zu Werken der Liebe und Barmherzigkeit auf, nach dem bekannten Grundsatze: „Zuerst das Notwendige, dann das Nützliche und endlich, sofern noch Zeit erübrigt, das Angenehme!" Laß dich nicht durch Unlust oder Schwierigkeiten entmutigen oder vom vorgesteckten Ziele ab-

halten! Mache einen Aufblick zu Gott und beteuere und bete: „Alles für dich, o mein Gott!" „Mein Jesus, gib mir Geduld!" „O, Maria immer hilf!" Sei stark und standhaft! Ohne wichtigen Grund gehe nicht von der Tagesordnung ab! „Wer die Tagesordnung befolgt, befolgt den Willen Gottes", sagte oft der hl. Klemens und: „Tue nie etwas, was gegen die Ordnung und Übung des Hauses ist!" Dies gilt auch im allgemeinen für die Zeit der Ruhe und des Schlafes; sonst schadet man sich an der Gesundheit und ist dann, oft schon am folgenden Tage nicht mehr tüchtig und ausdauernd in Erfüllung seiner Berufspflichten. Und doch ist gerade in unserer Zeit angestrengte, beharrliche Arbeit von seiten aller Klassen der Bevölkerung zum Aufbau der menschlichen Gesellschaft so notwendig! Nicht Arbeitverkürzung, sondern eher Verlängerung, um Material und Produkte zu beschaffen! So rufen jetzt selbst einsichtsvollere sozialdemokratische Führer, nachdem ihnen die Erfahrung gezeigt, daß infolge der Arbeitsscheu u. s. w. Mangel an allem ist und das noch Vorhandene im Preise enorm steigt.

Endlich beschließe keinen Tag ohne Rückblick auf denselben, ich will sagen, ohne kurze Erforschung über dein Tagewerk, über deine Verpflichtungen, die du Gott, dem Nächsten und dir selbst gegenüber hattest! Ein Akt des Dankes gegen den dreieinigen Gott für alle Wohltaten der Seele und des Leibes und, falls du gefehlt, der innigen Reue sei der Schlußakkord des Tages.

„Mit Gott fang an,
Mit Gott hör auf,
Das ist der schönste Lebenslauf!"

Und wie die Werktage, so seien auch die Sonn- und Festtage deines Lebens geordnet im Besuche des Gottesdienstes und im Sakramentsempfange sowie in den Werken barmherziger Liebe und in ehrbarer Erholung! Wie dein Sonn- und Festtag, so dein Sterbetag; und wie dein Sterbetag, so deine Ewigkeit! Wer die Gott besonders geweihten Tage im Geiste Christi und seiner Kirche begeht, wird für gewöhnlich auch die andern in gottgefälliger Weise verbringen und so sein Leben zu einem beständigen Gottesdienste und nie endenden Tedeum gestalten.

O ordne meine Tage in deinem Frieden,
O laß an deinem Sein teilnehmen mich,
So wie dein ew'ges Wort demütiglich
Das unsere angenommen einst hienieden!
Und wie er niedersteigend nicht gemieden,
Im Schoß der Jungfrau, welcher keine glich,
In unser armes Fleisch zu kleiden sich,
Sei Teil an seiner Glorie uns beschieden.
Mögst du um sie, die liebend wir verehren,
Die wir als Gottesmutter treu bekennen,
Und deren Glanz kein Erdenpinsel malt,
Was immer fromm wir bitten, uns gewähren;
Laß ihre Ehren, die nicht Zungen nennen,
Dereinst uns seh'n, wo sie im Urlicht strahlt.

C. B. Schlüter.

31.

St. Klemens pilgerte durch einen seligen Tod zum Throne der Himmelskönigin.

Wie die Sonne vor ihrem Untergange ihre leuchtenden Strahlen im Abendrot über die Berge wirft, so ließ unser Heiliger nochmals das Licht seiner außerordentlichen Gaben und Tugenden erglänzen. Seltsam ist, was von beeideten Zeugen erzählt wird. P. Hofbauer saß eben im Beichtstuhle und wartete, ob jemand zur Beichte käme. Vor dem Beichtstuhle draußen stand ein einzelner Mann, sonst war alles leer. Plötzlich sieht der Mann; und zwar genau, mit seinen eigenen, körperlichen Augen: durch die Kirchentür kommt ein Zug von Jungfrauen in weißen Kleidern, die Gewänder mit Blumen geschmückt und auch in den Händen trugen sie Blumengewinde. Und diese Gewinde im Rhythmus bewegend, zogen sie, wie im Reigen am Beichtstuhl des Heiligen vorbei. Der aber neigte sich hinaus und sprach: „Ich komme, ich komme schon". — Alsbald verschwand die ganze Schar. — Verwundert fragte der Mann den Heiligen, was dies bedeute. Er bekam bloß die Antwort: „Sei still! Sag' niemanden was davon!"

1. Mit allem Eifer hatte Klemens, besonders in der letzten Zeit, seine Schüler auf den Eintritt in die Redemptoristenkongregation vorbereitet und für die Zulassung derselben in Österreich gearbeitet. Er *ahnte das nahe Ende seines Lebens*, erhoffte aber mit Zuversicht die Erfüllung seines Herzens-

wunsches, ja, sprach dieselbe mit sicherer Gewißheit aus. P. Pajalich berichtet: Als ich einmal mit P. Hofbauer in die Nähe von Mariastiegen kam, sagte er mir: „Dies hier wird unsere Kirche sein", und zeigte mir mit dem Finger links eine schmale Gasse, die zu ihr führte. Verschiedene Lebensmittel, die er von seinen Gönnern erhalten, ließ er in Ordnung aufbewahren mit den Worten: „Dies alles wird für unsere Mitbrüder in Mariastiegen sein!"

Der Heilige sollte indes die Kongregation in seinem Vaterlande nur von ferne gleichsam auf dem Berg Nebo schauen, wie Moses das gelobte Land. „Ich werde es nicht mehr erleben, sprach er klar und bestimmt; „aber bin ich einmal gestorben, werden Kollegien genug errichtet werden." Mater Jakoba hörte ihn sprechen: „Erst muß ich sterben, dann wird die Kongregation ausgebreitet werden." Mater Franziska Plaschke: „Die Zulassung meiner Kongregation in Österreich wird von Seiner Majestät nicht eher unterzeichnet werden, als bis ich zu Gott gekommen bin." Rosalia Biringer: „Meine Kongregation wird in Österreich eingeführt und unter viele Nationen verbreitet werden, aber erst nach meinem Tode." Ähnlich drückte er sich auch seinen Schülern und Freunden gegenüber aus.

Begreiflicherweise erschienen ihnen solche Prophezeiungen verwunderlich und wohl auch entmutigend; doch er tröstete sie und sich selbst mit den Worten: „Ich muß früher sterben, dann wird die Kongregation sich ausbreiten. Dann werde ich bei Gott für die Meinen viel mehr tun können als jetzt im Leben." Ja, schließlich wünschte er sogar in seiner Demut den vorzeitigen Tod, er sprach: „Es erwartet

mich eine große Ehre, — jetzt möchte ich gerne sterben." Und wirklich, — er starb zuvor.

2. P. Hofbauer kränkelte schon längere Zeit. Zusehends verschlimmerte sich sein Zustand im Winter 1820. Er litt an heftigen Darmblutungen, ohne sich dabei zu schonen. Frühmorgens zeigt oft der ganze Weg von seiner Wohnung bis zur Ursulinenkirche eine deutliche Blutspur. Zweimal hatte er so heftiges Fieber, daß der Puls in einer Minute 150mal schlug. In der Fieberhitze redete er manchmal irre und zitierte dabei rasch aufeinander Stellen der Heiligen Schrift, Aussprüche der Heiligen Väter, die er alle mit ihren Namen anführte und ähnliches, ein deutlicher Beweis, daß er sich auch im Fieber nur mit heiligen Gedanken beschäftigte. Wenn er sich von diesen heftigen Anfällen auch wieder etwas erholte, sein Körper wurde doch von Tag zu Tag schwächer und die Krankheit bekam immer größere Gewalt.

Nun wurde ihm noch seine Stütze, der junge P. Stark, im Februar schwer krank. Bedienten oder Laienbruder hatten sie keinen. So schleppte sich der arme, alte Mann immer wieder die Stiege hinauf in das obere Stockwerk, um nach dem Zustande des Kranken sich umzusehen und ihm Dienste zu leisten. Als er ihm die Sterbesakramente reichen mußte, sagte er, sich selbst sehr krank fühlend: „Ich weiß nicht, wer von uns beiden kränker ist."

Im März nahm das Hämorrhoidalleiden zu und artete in eine Entzündung aus. Dabei ergriff ihn bisweilen eine heftige Fieberkälte; es war bereits die Todeskrankheit. Nichtsdestoweniger hörte er Samstag den 4. März in der Wohnung seine jungen Leute Beichte, ließ bei Tische vorlesen und machte seine geistreichen Bemerkungen dazu. So

fragte er z. B., warum im Alten Bunde keine Fische geopfert wurden. Als niemand Antwort wußte, sagte er: „Weil die Fische keine Stimme haben, das Lob Gottes zu verkünden." Um so mehr sollten die mit herrlicher Stimme begabten Menschen Gott lobpreisen, insbesondere bei öffentlichen Gebeten und Gesängen. Die jungen Leute wollten sich infolge seines leidenden Zustandes etwas früher als sonst entfernen. Er aber hielt sie zurück mit den Worten: „Ach, es liegt nichts daran, wenn ich später zu Bette komme!"

Tags darauf, am dritten Fastensonntage, predigte der Heilige trotz seines Leidens; es war seine letzte, die Abschiedspredigt. Er sprach von der Rechenschaft, die ein jeder einst über alle Handlungen, Gaben und Gnaden werde ablegen müssen. Besonders fiel der Satz auf: „O, wenn ich während meines Lebens der göttlichen Gnade allezeit entsprochen hätte, wieviel Gutes hätte doch Gott durch mich gewirkt!" Er arbeitete an diesem und den folgenden Tagen wie gewöhnlich weiter, hörte trotz der großen Kälte bei den Mechitaristen und Ursulinen Beichte, empfing Besucher und hielt seine Abendversammlungen. Am Mittwoch den 8. März mußte er jedoch um halb 11 Uhr vom Beichtstuhle aufstehen und sich in seine Wohnung begeben. Er sah wie ein Todkranker aus. Bevor er das Ursulinenkloster verließ — für immer — sagte er zu Schwester Thaddäa: „Bete recht für mich; ich bin sehr krank!" Schon einen Monat früher hatte er dieser Schwester gegenüber die Aeußerung über seinen baldigen Tod getan. Auf ihre Einwendung, sie werde Gott um seine Gesundheit recht bitten, sprach Klemens: „Nicht unser, sondern der Wille Gottes soll geschehen, wie im Himmel, also auch auf Erden!" „Aber," meinte Schwester Thaddäa, „es

wäre ein rechtes Unglück für uns Klosterfrauen, wenn wir Sie verlieren würden." Darauf der Heilige: „Nur die Sünde ist ein Unglück!"

Donnerstag den 9. März hielt er noch mit äußerster Selbstüberwindung und Anstrengung in der italienischen Kirche das feierliche Requiem für die in Rom verstorbene Fürstin Jablonowska, die eine große Wohltäterin, besonders für die Kongregation in Polen war. Hernach fühlte er sich aber so schwach, daß man ihn nach Hause fahren und sogleich zu Bette bringen mußte.

3. Betrachten wir nun den Heiligen auf dem Sterbelager. Man bot ihm diesbezüglich Erleichterungen an; er aber lehnte sie ab. Arm wollte er auf seinem Strohbette sterben. Er sprach nicht mehr viel; in Sammlung und Ergebung vereinigte er sich durch Akte innigster Liebe mit seinem gekreuzigten Heilande und ließ vertrauensvoll die Rosenkranz-Perlen durch seine Finger gleiten. Als einer seiner Schüler kleinmütige Aeußerungen betreffs zukünftigen Klosterbaues tat, erwiderte Klemens: „. . . Habt nur Geduld, Gott wird uns genug Klöster geben. Ich kam arm und entblößt nach Warschau, hatte weder Wohnung noch Hoffnung auf Hilfe; und in der Zeit von einem Jahre hatte ich viel Geld, konnte täglich viele Arme speisen und Almosen unter die Dürftigen austeilen. . . . Nach meinem Tode werdet ihr eine Menge Klöster haben." Die Hand Doktor Madleners ergreifend, sagte er: „Mit mir gehen viele Geheimnisse ins Grab . . ."

Eines Tages erschien im Auftrage der Ursulinen ihre brave Dienstmagd, um Erkundigung über das Befinden und etwaige Bedürfnisse des Heiligen einzuholen. Wie sie ihn nun so in Schmerzen und

Todesgefahr daliegen sah, fing sie bitterlich zu weinen an. Da sprach er: „Marianna, weine nicht, du wirst sehr bald bei mir sein.“ Damals noch gesund und frisch, war sie wirklich nach wenigen Tagen eine Leiche.

Wie in gesunden Tagen, so verehrte P. Hofbauer auch in seiner letzten Krankheit seinen Ordensstifter in besonderer Weise. Eben kam ein Brief von seinem Schüler P. Petrak, damals Kaplan in Retz. Trotz der schweren Krankheit stand Klemens auf und suchte ein Bild des hl. Alfonsus, um es dem guten P. Petrak schicken zu lassen. Und wie der Heilige von jeher erbauliche Lektüre, besonders die Schriften seines Ordensstifters, liebte, so verlangte er auch jetzt darnach. Selbst während er auf Verordnung des Doktors Veith ein warmes Bad nahm, ließ er sich aus einem geistlichen Buche oder aus der Heiligen Schrift vorlesen, um seinen Geist zu erfrischen und zu frommen Anmutungen zu ermuntern.

Kam jemand mit einem Anliegen an sein Krankenlager, stellte er ihn zufrieden; ja, selbst Beichten, insbesondere ängstlicher Seelen, nahm er noch auf. Indessen lebte man zwischen Furcht und Hoffnung; denn die Krankheit nahm bald zu, bald ab. Aber auch in den heftigsten Anfällen derselben und trotz seines an sich reizbaren Temperamentes litt er still und ergeben, geduldig zu Gott aufseufzend.

In der Nacht vom Montag den 13. März auf Dienstag mußte man ihm die Sterbesakramente reichen, denn die Entzündung war bereits in den Brand übergegangen. Auf die Frage, ob er seinen Gott empfangen wolle, erwiderte der Heilige sogleich: „Die hl. Kommunion? Ja, ja!“ Nachdem ihm sein Beichtvater Kanonikus Schmid das Bußsakrament gespendet, empfing er dieselbe mit größter Andacht. Nach

der hl. Ölung lag er dann lange Zeit mit gefalteten Händen im Gebete. Er schien überhaupt während der letzten zwei Tage, in beständiger Betrachtung des Überirdischen, allen zeitlichen Dingen entrückt zu sein. Voll des Trostes sang der Sterbende noch Dienstag früh leise, aber verständlich sein tägliches Morgenlied:

„Alles meinem Gott zu Ehren,
Gottes Lob und Ehr zu mehren,
In der Arbeit, in der Ruh."

Einige Zeit darauf folgte der letzte entscheidende Kampf; sei es, daß den Sterbenden eine heftige Versuchung oder die Gewalt der Krankheit so ergriff, kurz, er wurde unruhig, erhob sich bald vom Bette, bald legte er sich wieder nieder. Da sagte ihm Doktor Madlener: „Hochwürden, bleiben Sie aus Gehorsam im Bette!" Und siehe, zur größten Verwunderung und Erbauung der Anwesenden gehorchte er bereitwillig und blieb ruhig. Bald darauf erheiterte sich wieder sein Antlitz und seine Lippen bewegten sich wie im Gebete. Diesen heiteren, wohlwollenden Ausdruck bewahrte er auch während des schweren geräuschvollen Atemholens und selbst im Tode.

Mittwoch, den 15. März, früh, erschien er einem seiner Beichtkinder, der Witwe Biringer, die ihm während seiner Krankheit manchen Dienst geleistet hatte. Der Heilige klagte über die Glaubenslosigkeit, insbesondere bei Hohen und Beamten, und fügte dann dreimal hinzu: „Ich gehe jetzt in meine Einöde", worauf er verschwand. Bekanntlich hatte er sich seinerzeit in der Einsiedelei zu Tivoli so selig gefühlt und oft davon gesprochen; nun wollte er in das ewig selige Leben eingehen.

Am Sterbebette des frommen Dulders standen sein Beichtvater, seine treuen Schüler und Freunde.

Ruhig, mit gefalteten Händen lag er da; man sah, daß er fortwährend innerlich betete! Sein Herz war bei Gott und derjenigen, die er während seines ganzen Lebens so innig geliebt und so hoch verehrt, für die er so eifrig gearbeitet und nach deren Beispiel er so ergeben gelitten. Da schlägt es 12 Uhr. Als man nun von allen Türmen des Angelus Domini zu läuten anfing, raffte P. Hofbauer alle seine Kräfte zusammen und sprach: „Betet, man läutet das Angelus." Alle knieten nieder und beteten das Angelus. Als sie aufstanden und sich dem Bette P. Hofbauers nahten, gewahrten sie, daß er sein Haupt auf die Seite gewendet und seine Seele ausgehaucht hatte. Alle waren tief ergriffen. Allgemeines Schluchzen und Weinen wurde laut, insbesonders unter den Ursulinen, bei der Nachricht über das Hinscheiden des guten Vaters, sicheren Führers und trostreichen Helfers. Anderseits aber erfüllte das Innere des Hofbauerkreises ein Trost und ein Friede, der nur die hohe Verehrung des Heiligen ausdrückte und das Vertrauen auf seine Fürbitte im Himmel in sich schloß.

4. Die Leiche wurde mit dem Kleide der Kongregation und mit einer Stola angetan, worauf die Leidenswerkzeuge und die schmerzhafte Mutter gestickt waren. Die einfache, hölzerne Bahre, in die man den Toten legte, umgaben große, brennende Kerzen. Das Gesicht, das seine natürliche Farbe und die Züge, als lebte er noch, angenommen, mit einem Lächeln auf den Lippen, gewährte allen Besuchern einen tröstlichen Anblick; deren war aber eine Unzahl; in Verehrung und Dankbarkeit gegen den Verewigten drängten sie sich herbei, nicht so sehr, um seiner Seele zu Hilfe zu kommen, als vielmehr sich seiner Fürbitte zu empfehlen. Sie küßten ihm die Hände und suchten

sich eines Andenkens zu bemächtigen: man schnitt der Leiche Haare ab, Stücke von der Kleidung und vom Sarge. Allgemein hörte man: „Nun haben wir einen Heiligen im Himmel!“ Der Hofkaplan Job sagte in einer Ansprache an die Zöglinge der Salesianerinnen: „Erhebet eure Hände zum Herrn und bittet, daß er Arbeiter sende in seinen Weinberg, denn gestern hat er uns schwer geschlagen, indem er den Apostel von Wien, die Säule der Wiener Diözese, zu sich gerufen hat. Bittet ihn, daß er uns für so großen Verlust entschädige und uns die Gnade gebe, die Tugenden seiner Diener nachzuahmen, damit wir einmal mit ihnen vereint ihn im Himmel auf ewig loben können.“

Des Heiligen Leichenbegängnis war das schönste, rührendste und feierlichste, das man in Wien je gesehen, ein wahrer Triumphzug; fast ganz Wien fand sich dazu ein; denn es erkannte, daß sein Apostel gestorben sei. Alles zerfloß in Tränen, insbesondere weinten die Mütter samt ihren Kindern auf den Armen bitterlich. Das Riesentor (Hauptportal) bei St. Stephan, das sonst nur für die vornehmsten Persönlichkeiten geöffnet wurde, stand offen und die unübersehbare Menge von hoch und nieder, Priestern und Laien füllte den Dom derart, daß man sich kaum bewegen konnte. Freitag den 17. März wurde die Leiche in Begleitung seiner Schüler und Freunde nach Maria-Enzersdorf überführt, und nach einem feierlichen Requiem am dortigen Friedhof beigesetzt. Hier ruhte ja auch der heiligmäßige Jesuit P. Diesbach, dessen apostolischen Geist in Verteidigung des Glaubens und in Verbreitung guter Schriften, besonders der des hl. Alfonsus, Klemens bereits als Wiener Student in sich aufgenommen hatte. Oft war dieser später zu

dessen Grab gepilgert, nun aber zogen die Pilger zu seinem Grabe. Auf einem großen Marmorsteine mit einem Mormorkreuze lasen sie die Inschrift:

Johann Klemens Maria Hofbauer,
Generalvikar der Kongregation des Allerheiligsten Erlösers, geboren zu Taßwitz in Mähren 1751, gestorben zu Wien am 15. März 1820. Ein getreuer und kluger Diener des Herrn.

Schon dort erfüllte sich das Wort: „Sein Grab wird herrlich sein," noch mehr aber zu Mariastiegen. Am 4. Oktober 1862 wurden nämlich die hl. Gebeine in einem Zinksarkophage unter großer Beteiligung von Klerus und Volk nach Wien überführt und auf der Evangelienseite im Presbyterium beigesetzt. Ein herrliches Grabmal mit der aus weißem Marmor gehauenen Gestalt des Heiligen deckte seine ehrwürdigen Ueberreste. Heute ist dasselbe noch dort zu sehen, während die hl. Reliquien seit der Seligsprechungsfeier zu Mariastiegen (14. bis 17. Oktober 1888) in einem kunstvoll gearbeiteten Schrein auf dem St. Klemensaltare ruhen und hoch verehrt werden. Votivtafeln aus Marmor schmücken die Wand auf der Evangelienseite. So sehen wir unsern Heiligen auch nach dem Tode hier auf Erden mit Maria vereint; denn von Anfang an war diese Kirche, die aus dem 9. Jahrhundert stammt, der jungfräulichen Gottesmutter geweiht.

5. „Selig die Toten, die im Herrn sterben!" Unwillkürlich drängt sich uns bei der Betrachtung des frommen Todes und seligen Andenkens P. Hofbauers der innige Wunsch auf: „Möchten auch wir „den Tod des Gerechten", eines ähnlichen Todes wie St. Klemens, sterben!" Vergessen wir aber nicht, daß der Tod das Echo des Lebens ist. „Wie gelebt, so gestorben."

Auf die Ausnahmen dürfen wir es nicht ankommen lassen. „Was der Mensch sät, wird er auch ernten." Wer die ihm von Gott zugewiesene Zeit mit all den Gaben und Gnaden zur Ehre Gottes und zum Heile der Seele benützt, braucht den Tod nicht zu fürchten; er ist die Pforte zum ewigen Leben. Wie bedauernswert sind indes jene, die sich in der Zeit ihres Lebens um Gott und die unsterbliche Seele nicht oder nicht viel kümmern. Oft schilderte daher St. Klemens die Torheit so vieler, die das kostbare Geschenk der Zeit vergeuden, auf Spiele und nichtige Dinge verwenden: „Was täten, was gäben die Verdammten, wenn sie eine einzige halbe Stunde haben könnten, um ihr Heil zu wirken! — Aber für sie ist es vorbei, sie wird ihnen auf ewig nicht mehr zuteil werden." — „Die Zeit ist soviel wert, als Gott selbst, weil man in einem Augenblick verloren gehen kann und in einem Augenblicke Gott selbst zu gewinnen vermag. Ziehet also aus dem Augenblicke, der in eurer Gewalt steht, Nutzen! Wenn man auch die vergangene Zeit nicht mehr zurückrufen kann, so kann man sie doch dadurch zurückbekommen, daß man den Eifer im Gutestun verdoppelt, wie es uns der Hl. Geist durch den hl. Apostel Paulus lehrt: „Tempus redimentes — Zeit zurückkaufen!"

P. Hofbauer sagte auch: „Wenn die Heiligen noch etwas bedauern könnten, so wäre es dies, daß sie aus dem Brunnen der Verdienste Jesu nicht noch mehr geschöpft haben." — „In dem letzten Augenblicke unseres Lebens werden wir alles sehen, was wir getan, geredet und gedacht haben und was wir hätten tun, reden und denken können, wenn wir die göttliche Gnade benützt

hätten. Wir werden sehen, was unsere Worte und Werke bei anderen für Wirkungen hervorgebracht haben, und auch bei unseren guten Werken wird die Meinung strenge gerichtet werden." „Ich will Sion mit Fackeln und Jerusalem mit Laternen durchsuchen." „Suchen wir nur in allem Gott zu gefallen. Alles das ist recht, was wir für Gott getan haben." „Wenn man aber glaubt, gefehlt zu haben, so demütige man sich vor Gott, bitte ihn um Verzeihung und gehe ruhig weiter. Unsere Fehler sollen uns demütig und eifriger, nicht kleinmütig machen."

Was der Mensch ist, zeigt sich ganz besonders in der Krankheit. Klemens war ein Heiliger in gesunden Tagen und erwies sich als solchen auch auf dem Kranken- und Sterbelager durch seine Liebe und seinen Seeleneifer, durch Geduld und Gehorsam, durch Sittsamkeit und Gebet, kurz, durch alle Tugenden, die an ihm erstrahlten. Sein Herz war im Leben bei Jesus und Maria, von ihnen sollte es am allerwenigsten in Krankheit und Todesnot getrennt werden. „Jesus in meinem Herzen, — Maria in meinem Sinn, — Mit Jesus, Maria und Josef — Bring ich die Zeit meines Lebens hin!" war sein Lieblingsgebet im Leben, mit diesen Gesinnungen schied er von hinnen.

Erinnern wir uns, wenn Krankheit und Todesnot uns aufs Schmerzenslager wirft, der herrlichen Züge des Heiligen während seiner Krankheit und auf seinem Sterbebette; ahmen wir sein Tugendbeispiel nach! Vereinigen wir uns mit Jesus und Maria durch Akte der Liebe und Ergebung und rufen wir auch den Heiligen um seine Fürbitte an! Flehen wir indes

schon jetzt, wie er es in seinem sterblichen Leben so oft getan:

„O Jesu Christ, du höchstes Gut,
Ich bitt' dich durch dein' Schweiß und Blut
Und durch dein dreifach Angstgebet:
Wenn Todesangst einst mich angeht,
So bitt' ich dich durch deiner Marter Pein,
Laß dir mein' arme Seel' empfohlen sein!"

Und zur seligsten Jungfrau:

„O Maria, sei mein Leben,
Wenn ich werd' den Geist aufgeben,
Wenn ich werd' in Zügen liegen,
Nimmermehr zu dir kann fliegen,
Dann gedenk', daß ich im Leben heut
Dich gebeten hab' und allezeit!"

32.

St. Klemens erfreut sich am Throne der Himmelskönigin großer Herrlichkeit und Macht.

P. Hofbauer hat während seines Erdenwandels gerne Kinder auf die erste hl. Kommunion vorbereitet; so auch das Töchterlein des Grafen Zichy (sprich Sydschi). Eines Tages fragte es den Heiligen, ob es im Himmel wohl auch ein schönes Kleid haben werde. Lächelnd erwiderte er: „Aber Närrchen! Das schönste Kleid, das du auf Erden wünschen kannst, wäre abscheulich im Vergleich zur Herrlichkeit, die dir im Himmel zuteil wird." — Wie mag da erst der Heilige selbst

1. in seiner Herrlichkeit erstrahlen!

Bald nach seinem Begräbnis kam der Ehrendomherr von St. Stephan, Georg Uhl, zu den Ursulinen und tröstete sie mit den Worten: „Die Kirche Gottes hat an diesem würdigen Priester einen glänzenden Stern verloren, aber er hört nicht auf, in alle Ewigkeit zu glänzen."

P. Johannes Pilat, damals noch Finanzbeamter, aber schon zum Eintritt in die Redemptoristenkongregation entschlossen, erzählt: „Eines Abends kniete ich vor meinem Bette und machte meine Abendbetrachtung . . . Vor mir hing ein Bild des hl. Josef, wie er das Jesukind in den Armen hält. Ich weiß ganz sicher, daß ich in jener Betrachtung absolut nicht an P. Hofbauer, an den hl. Alfonsus oder P. Passerat (Nachfolger des hl. Klemens) dachte . . . Plötzlich sah

ich vor mir den hl. Alfonsus in seinem charakteristischen Aussehen, umflossen jedoch von einem sanften, himmlischen Lichte; er schaute mich direkt an. Zu seiner Seite und ihm nahe sah ich P. Hofbauer, den ich sofort erkannte. Auch er schaute mich an. Er war aber ganz verklärt und gleichsam mit demselben himmlischen Lichte umflossen, wie der heilige Stifter. Beide schienen mir, freilich ohne zu sprechen, hinzuweisen auf P. Passerat, der zur Linken des hl. Alfonsus sich zeigte. . . .

In mir entstand der Gedanke: Gott wollte mir zeigen, daß P. Hofbauer nun im Himmel gleichsam dieselbe Glorie besitze, wie der heilige Alfonsus und daß er auch jetzt noch für seine Söhne sorge und daß er und der heilige Stifter mich zu P. Passerat wiesen: der werde alle Hindernisse gegen den Eintritt in die Kongregation zu beseitigen wissen." So geschah es auch.

Am 1. Adventsonntag 1822 begann P. Zacharias Werner seine Predigt in der Ursulinenkirche also: „Ich werde nicht mehr lange leben, denn dies hat mir P. Hofbauer gesagt. Ich befand mich, als ich meine Abendandacht verrichtet hatte, bereits im Bette. Da ward urplötzlich mein Zimmer mit einer Helle erleuchtet, die das Sonnenlicht übertraf, und ich sah in diesem Glanze P. Hofbauer, meinen Vater und Freund und Lehrmeister; er trug in seinen Händen eine Lilie, einen Ölzweig und eine Palme, und redete mich an mit den Worten: „Zacharias, komme, komme, komme bald!" — worauf er wieder verschwand. — Es ist diese Erscheinung keine Einbildung, denn ich war nicht im Schlafe und es ist so gewiß, daß ich P. Hofbauer gesehen habe, als es gewiß ist, daß ich lebe, daß ich hier in der Kirche vor meinem Gotte im heiligsten Sakramente gegenwärtig bin; auch

ist mir davon eine Schwäche bis zur Stunde geblieben, und ich weiß unzweifelhaft, daß ich bald sterben werde." — Es traf auch so ein, er starb mehrere Wochen darauf am 17. Jänner 1823 wie ein Heiliger, obwohl er vor der Bekehrung durch P. Hofbauer ein ausgesprochenes Weltkind war. Jene Erscheinung wurde aber von allen, besonders ob der drei Sinnbilder, als sehr bezeichnend aufgefaßt: Lilie, ob des Heiligen steter Jungfräulichkeit, Ölzweig, ob seines Gottesfriedens und seiner Bemühungen um den Frieden der Kirche, und Palme, ob seines lebenslangen Martyriums für die Interessen des Glaubens.

Im Kloster zu St. Ursula war eine sehr fromme Laienschwester, namens Sebastiana, die allen zum Beispiele diente. Sie stand auch bei P. Hofbauer in Ansehen ob ihrer Frömmigkeit, so daß er sie einmal scherzweise eine „Heilige" nannte. Sie wies dies aber entschieden zurück und sprach: „Wer bin ich? — Ich bin nur ein armseliger Wurm; aber Euer Hochwürden tun große Sünder bekehren, Juden taufen, die Völker lehren, unseren lieben Herrn und Heiland zu den Sterbenden in die Häuser tragen und auch andere Priester unterweisen; daß sie desgleichen tun, das ist etwas, was zu einem Heiligen macht." Darauf erwiderte P. Hofbauer: „Nun habe ich es bekommen!" — „Und ich werde," so sagte er zur Schwester Sebastiana, „dir im Sterben Beistand leisten und dich in den Himmel hineinwerfen." — „Nun gut," erklärte diese, „ich werde, wenn ich zum Sterben komme, Euer Hochwürden beim Worte nehmen." — Als die Schwester mehrere Jahre nach dem Hingange des Dieners Gottes dem Sterben nahe war, erinnerte sie sich des Versprechens, das sie von ihm erhalten hatte, und rief ihn um seinen Beistand

an. — Plötzlich schaute sie den Seligverklärten und brach in die Worte aus: „P. Hofbauer, P. Hofbauer!" — Hierauf verschied sie freudig, den Gottesfrieden im Angesichte. — Dies führt uns

2. zu des Heiligen Macht im Himmel. Diese zeigte er zunächst an den Seinen, an seiner geliebten Kongregation. Er, der talentvolle Organisator, der kluge und willensstarke Greis, war weggestorben, gerade als er am nötigsten schien. Die kleine, junge Schar war verwaist, eine Herde ohne Hirten. Der einzige Redemptorist in Wien, P. Starf, war ein Ausländer, noch kaum von schwerer Krankheit genesen und zu jung, ein Kloster zu gründen und zu leiten. Zudem herrschte noch immer großenteils in der Beamtenschaft der Regierung der klosterfeindliche Josefinismus — wahrlich traurige Aussichten auf die geplante Niederlassung bei Mariastiegen! Doch „Gott, der seinem treuen Diener den Gedanken eingegeben hatte, den Kaiser gerade um diese Gnade zu bitten, hat dieses Werk angefangen, befördert und wollte es auch auf eine ganz besondere Weise zu Ende führen, um . . . die mächtige Fürsprache P. Hofbauers nach seinem Tode zu erkennen zu geben. . ." (Pajalich.)

Seine Schüler setzten die Abendversammlung unter der Leitung des Kaplans von St. Augustin, Doktor Madleners, zuerst im Frintaneum, dann über Einladung Darnauts, des Beichtvaters des Kaisers, in der Hofburg fort; und gerade diese Treue sollte sie zum Ziele führen; aus dieser Art Jugendverein sollte die Kongregation in Wien und Oesterreich erstehen und von da aus sich über die ganze Welt verbreiten. Es wurde eine neue Bittschrift und zugleich die Liste von 30 Bewerbern um die Aufnahme in die

Kongregation an Franz I. eingereicht. Und siehe! Am 30. April 1820, also sechs Wochen nach des Heiligen Tod, kam die kaiserliche Genehmigung; so rasch hatte sich seine Prophezeiung erfüllt. Das Handschreiben des Kaisers an den Erzbischof Graf Hohenwart lautete: „Es ist mein Wille, daß sich die Kongregation des heiligen Erlösers in meinen Staaten bilde. Gehen sie also meinem Hofkaplan Darnaut und dem Kooperator Madlener an die Hand, damit dieses sobald als möglich geschehe. Franz."

Der Erzbischof, darüber voll Freude, sprach, als er Dr. Madlener das kaiserliche Billet vorlas: „Sehen Sie, wie P. Hofbauer beten kann. Der liebe Gott hat es mit ihm gemacht, wie mit Moses, dem er vom Berge aus das Land der Verheißung zeigte; er hat P. Hofbauer die Kongregation dahier von der Ferne gezeigt; ehe sie Fuß fassen konnte, rief er ihn jedoch zu sich. Jetzt betet er im Himmel für euch und ist euch dadurch nützlicher, als da er noch auf Erden weilte."

Am Pfingstsonntag, 20. Mai 1820, wurde die Kongregation und deren Noviziat im Franziskanerkloster eröffnet. Unterdessen arbeitete man mit Eifer an der Wiederherstellung der Kirche und des Hauses zu Mariastiegen. Samstag den 23. Dezember desselben Jahres konnten endlich die ersten staatlich anerkannten Redemptoristen Österreichs dortselbst ihren Einzug halten. Die unaussprechliche Freude und den innigen Dank gegen Gott, die seligste Jungfrau und St. Klemens kann man sich denken.

Wie der Heilige in unzähligen andern Anliegen seine Fürbittmacht und Wunderhand gezeigt, soll nur angedeutet werden. Hier treffen wir jemanden in besonderen Berufsschwierigkeiten, dort in verzweifel-

ter materieller Notlage. St. Klemens hat geholfen! Hier eine neunzehnjährige Baronesse an unheilbarem Hüfte- und Knieleiden; dort eine vierzigjährige Arbeitersfrau mit 11 Kindern infolge eines in Brand übergegangenen Bruches dem Tode nahe: St. Klemens hat geholfen! Hier eine siebzehnjährige Näherin in schrecklichen Krämpfen, daß sie kaum drei oder vier Männer zu halten imstande sind, dort einen dreiundzwanzigjährigen Schlossergehilfen an der Wassersucht von den Aerzten aufgegeben. St. Klemens hat geholfen! Hier eine jugendliche Ordensschwester, von der Bleichsucht ganz entkräftet, dort ein Pensionatsfräulein an einer schmerzlichen unheilbaren Geschwulst: St. Klemens hat geholfen! Hier eine Person an einem furchtbaren Halsleiden und Geschwüren am Gaumen, dort eine mit einem unheilbaren Fußleiden: St. Klemens hat geholfen. Hier ein sechzehnjähriges Mädchen an Skropheln, dort eine arme Dienstmagd an Gichtgelenksentzündung und eine siebzigjährige Greisin an langwierigen Rheumatismus und mit gebrochenem Arm: St. Klemens hat geholfen! Hier eine herzleidende Hofrätin, dort eine an Bauchfellentzündung und Schwergeburt darniederliegende Bauersfrau: St. Klemens hat geholfen! Hier ein achtzehn Jahre lang kranker Priester, dort ein fünf- oder sechsjähriger Knabe hoffnungslos an Gehirnentzündung: St. Klemens hat geholfen! Hier eine Novizin an Nasenbluten, Herzklopfen, Magenleiden, Erbrechen, Schwindsucht, Blutbrechen und Erstickungsanfällen, dort eine fünfzigjährige Dame an einem unheilbaren, schmerzlichen Knieleiden mit Gelenksentzündung, Gicht und vollends unbeweglichem Fuße: St. Klemens hat geholfen! Mit einer neuntägigen Andacht oder sonst einigen

Vaterunser, Ave Maria und Ehre sei dem Vater und dgl. brachten sie ihm ihre Verehrung und ihr Vertrauen entgegen. Eine Reliquie oder ein Bild des Heiligen bestärkte sie noch darin.

Die zwei ersten oben angeführten wunderbaren Heilungen wurden behufs der Seligsprechung, die zwei letzten behufs der Heiligsprechung der strengen römischen Kommission zur Untersuchung vorgelegt und bestanden die Prüfung. Die Heldenmütigkeit des Heiligen in Uebung der göttlichen und sittlichen Tugenden hatte die Kirche bereits früher erklärt. „Es gereicht mir," sagte Papst Pius IX., „zum großen Troste, in diesem Jahrhunderte der Finsternisse, in dieser Zeit des Materialismus, ein Licht, eine so glänzende Fackel von Tugenden leuchten zu sehen, wie wir sie in dem Diener Gottes bewundern."

Am 20. Mai 1909, dem Feste Christi Himmelfahrt, erfolgte durch Papst Pius X. die feierliche Heiligsprechung des Seligen, wodurch er allen Gläubigen des Erdkreises zur Verehrung und Nachahmung vor Augen gestellt wurde. So hat also die Kirche selbst dem armen Landkinde von Taßwitz, dem Bäckerlehrling von Znaim, dem Bäckergehilfen von Wien, dem Einsiedler von Pölz und Tivoli, dem Mitgliede der Redemptoristenkongregation, dem Apostel Warschaus und Wiens, dem großen Reformator im besten Sinne des Wortes, die höchste Ehre zuteil werden lassen.

3. Unter seinem Porträt, gezeichnet vom nachmaligen Jesuiten P. Rinn am Leichenbett des Heiligen, stehen die Worte der Hl. Schrift: „Selig die Augen derer, die dich sahen und durch deine Freundschaft ausgezeichnet wurden." Auch du, lieber Leser, hast nun in dieser

Schrift St. Klemens gesehen und bist mit ihm in Verkehr getreten: du hast seine Worte gehört, von seinen Taten und Tugenden vernommen, bist mit ihm gleichsam durchs Leben gepilgert; du fandest dich ein an seinem Krankenlager und Sterbebette, folgtest seinem Sarge, schauetest seine Herrlichkeit und Wundermacht; aber dies alles in Verbindung mit der seligsten Jungfrau Maria, die er als erhabene Gottesmutter und als seine Mutter so kindlich verehrte, zumal in den Geheimnissen ihrer unbefleckten Empfängnis, ihrer Verkündigung und Schmerzen; deren Rosenkranz er so andächtig betete und die er so ehrfurchtsvoll nannte und begrüßte, in Liedern besang, in Festen feierte und in Bildern verherrlichte; zu deren Ehre und unter deren Schutz er arbeitete an der Erziehung der Kinder und Veredlung der Jugend, an der Heiligung gottgeweihter Personen und an der Bekehrung der Sünder; zu deren Ehre er das Bruderschafts- und Vereinswesen pflegte und die christliche Presse förderte. Um sich den Segen für all diese Arbeiten zu holen, pilgerte er gerne zu ihren Gnadenstätten, noch mehr aber war er Pilger zu ihr in den Himmel durch Nachahmung ihres Tugendbeispieles.

Daher richtete er seinen Blick immer wieder zu ihr empor und „suchte auch alle mit dem Frieden anzulocken, den ein tugendhafter Christ in seinem Herzen empfindet und mit der Seligkeit und ewigen Krone, die ihn im Himmel erwartet. „Meine Brüder," rief er oft aus, „suchen wir allein den Himmel!"

St. Klemens erzählte auch gerne, wie die hl. Theresia nach ihrem Tode einer ihrer Mitschwestern erschien und sagte: sie wollte gerne alle

Peinen der Märtyrer bis zum jüngsten Tage ausstehen, wenn sie ihre ewige Glorie nur um so viel vermehren könnte, als man durch ein „Ave Maria" zu gewinnen vermöchte.

Mit dem Hinweis auf den Himmel tröstete er auch die Schwergeprüften und Betrübten. So schrieb er beim Tode der jugendlichen Gräfin Julie Festetics:

„Wir werden sie ja wiedersehen, ja ewig, wo keine Trennung mehr stattfinden wird, dort im Hause unseres Vaters, wo uns unser guter Jesus einen Platz zubereitet hat. Geliebte! Wenn wir auch hier in der Fremde öfters Ursache haben zu seufzen, wenden wir unsere Augen gegen unsere Heimat, wo uns die Tränen abgetrocknet, wo Gott, unser Gott, unser überaus großer Lohn sein wird. Diese wenigen Augenblicke laßt uns reichlich säen, denn alle unsere Brüder, die schon nach Hause gewandert, haben mit Tränen den Samen ausgeworfen; nunmehr ernten sie ewig und wir werden mit ihnen ernten. Gott, unser Vater, segne Sie, wie ich ihn bitte, durch Jesum Christum unsern Herrn. Der Hl. Geist, der Bewohner Ihrer Seele, treibe Sie an, bis ans Ende für das Gute zu kämpfen."

Ja, „nur wer rechtmäßig gestritten hat," betonte der Heilige immer wieder mit Nachdruck, „wird gekrönt werden. Die Tugend, die nicht erprobt wird, ist keine Tugend. Alle, die in den Dienst Gottes treten, müssen sich auf Versuchungen vorbereiten und bereit halten. Jeder Gerechte muß, gleich dem Golde im Feuerofen, in Versuchung und Trübsal von Gott geprüft werden, wie er einen hl. Job, einen hl. Tobias und jeden andern Heiligen und Gerechten der Prüfung unterworfen hat — den einen in dieser, den andern in einer andern Weise und zwar in keiner

andern Absicht, als sie zu läutern, zu reinigen und zu heiligen. Gott gewährt aber auch seinerseits den Menschen die Gnade, siegreich aus den Kämpfen hervorzugehen, wenn sie nur ihrerseits mitwirken wollen. Jeder Christ wird im Sakramente der Firmung zu einem Soldaten Jesu Christi gemacht. Darum muß man, mit der Gnade gerüstet, mannhaft streiten und aushalten, dann wird man das Wort Jesu vernehmen: „Ihr seid es, die ihr mir treu geblieben in Versuchungen; darum bereite ich euch das Reich; denn nur „wer ausharrt bis ans Ende wird selig sein."

Deshalb mahnte St. Klemens auch: „Bittet Gott um Beharrlichkeit! Denn ich habe viele Gottlose, die sich bekehrt, als Heilige sterben gesehen, viele aber schienen Heilige zu sein und sind als Gottlose gestorben." Die Gnade der Beharrlichkeit erlangen wir aber am leichtesten und sichersten durch die Vermittlung Mariens, der Mutter der Beharrlichkeit, weshalb der Heilige voll froher Zuversicht betete: „Meine Mutter, meine Mutter! wenn du für mich bittest, werde ich gewiß selig werden.: — „O Mutter der Barmherzigkeit, ich hoffe, du wirst mir in meinem letzten Kampfe beistehen, damit ich durch deine mütterliche Fürbitte, in welche ich dir Leib und Seele, Leben und Sterben empfehle, alle meine Feinde überwinden möge!"

„Wenn es endlich kommt zum Sterben
Uns mit deinem Sohn erschein',
Mache uns zu Himmelserben,
Führ' uns in die Glorie ein!"

Weihen wir uns nun der Himmelskönigin mit allem, was wir sind und haben, für Zeit und Ewigkeit:

„Ja, Maria, du bist unsere Mutter und wir sind und bleiben deine Kinder. Heute empfehlen wir uns ganz und gar deiner Mutterliebe, heute weihen wir uns auf immer für unser Leben und für unser Sterben deinem Dienste. Dir weihen wir unsere Augen, auf dein Bild sollen sie schauen, bis sie sich schließen am Sterbebette. Dir weihen wir unseren Mund, Gottes und dein Lob soll er verkünden, bis ihn auf immer der Engel des Todes schließt. Dir weihen wir unsere Hände, für deinen und unseren Gott und für dich sollen sie arbeiten und sich zum Gebete falten, bis man sie einstens zum letztenmal faltet über der toten Brust. Dir weihen wir unsere Füße, zu den Gotteshäusern und deinen Gnadenorten sollen sie sich müde gehen bis zur letzten Reise in die Ewigkeit. Dir weihen wir unser Herz, Gott soll es lieben über alles und nebst Gott dich, wie ein gutes Kindesherz seine gute Mutter liebt. Ja, wir wollen deine guten Kinder bleiben, bis wir teilnehmen dürfen an deiner ewigen Glorie!"

(Ludolf Rudisch, Marienlob.)

„Mache, daß wir dich dort loben
Und erstatten unsern Eid,
Wo dein Sohn dich selbst erhoben
In das Reich der Seligkeit!"

St. Klemens.

Anhang.

In Wien wurde das hundertjährige Jubiläum des hl. Klemens in 60 Kirchen durch feierliche Triduen vom 4. bis 6. März begangen. Am 7. nachmittags begann dann die Hauptfeier im St. Stephansdome. Die hl. Reliquien wurden in großartiger Prozession, an der alle Stände, Orden und katholischen Vereine vertreten waren, von Mariastiegen dorthin übertragen. Täglich zweimal verkündeten durch eine Woche hindurch berühmte Kanzelredner die Tugenden und die große Bedeutung des Heiligen, insbesondere für Wien und das ganze alte Österreich. Sonntag den 14. war Generalkommunion der katholischen Vereine Wiens, Pontifikalamt und Schlußpredigt. Nachmittags fand wieder die feierliche Übertragung der Reliquien nach Maria am Gestade statt, wo bis zum 17. ein Triduum zu Ehren des Heiligen gehalten wurde. (Um dieselbe Zeit war ein solches in der Stadtpfarrkirche St. Jakob in Brünn.)

Den Schluß der Oktav zu St. Stephan in Wien bildete die große Versammlung im Konzerthaussaale, der bis aufs letzte Plätzchen gefüllt war. Der Vorsitzende, Prälat Dr. Pawlikowski, sprach über St. Klemens als Band der Einigung zwischen den Völkern, während Abt Dr. Pöck von Heiligenkreuz ihn als musterhaften Jugenderzieher darstellte. Darauf hob Unterstaatssekretär Miklas in glänzender Rede den Heiligen als gottge-

sandten Wegweiser in eine neue, bessere Zeit vor hundert Jahren und in der Jetztzeit hervor und betonte die Rückkehr zum praktischen Christentum als Grundlage zum Wiederaufbau eines geordneten Staates. Daran anknüpfend wies der Obmann der christlichsozialen Partei, Abgeordneter Kunschak, auf die traurige Lage Österreichs in früheren Jahrhunderten hin und zeigte, wie es sich immer wieder im Zeichen des Kreuzes siegreich und glorreich erhoben hat. Daher Mut und Vertrauen! Dem hl. Klemens folgend gelangen wir zum Leben und zur Auferstehung. Endlich feierte Kardinal Erzbischof Dr. Piffl den Heiligen als Reformator Wiens und Österreichs durch Wiederbringung des wahren, reinen Katholizismus und Einführung der Redemptoristenkongregation in Österreich.

Die Jubiläumsfeier erhielt noch eine besondere Bedeutung durch das Handschreiben Papst Benedikts XV. an den Kardinal-Erzbischof; es lautet:

„Geliebter Sohn, Gruß und apostolischen Segen. Es wurde uns kundgetan, daß Ihr mit heiliger Feier den Tag begeht, an dem vor hundert Jahren der hl. Klemens M. Hofbauer des himmlischen Lohnes teilhaftig geworden ist. Alle Eure Gläubigen benützen eifrig diesen Anlaß, um ihrer besonderen Verehrung des hl. Schutzpatrones freudigen und mannigfachen Ausdruck zu geben.

Diese Nachricht hat uns überaus angenehm berührt. Denn jene Feier zeugt von der Religiosität der Wiener und sie ist gerade in der jetzt so traurigen Zeitlage am Platze, da es notwendig ist, die Gemüter wieder zur Hoffnung auf bessere Tage emporzurichten.

Dazu wird nun nicht wenig die Erinnerung an jenen Mann beitragen, welcher bei Euch mit wunderbar großem Eifer bestrebt war, die Sache der Religion immer mehr zu fördern. Mit Gottes Gnade werden sich viele durch die Betrachtung seiner herrlichen Tugendbeispiele vervollkommnen, alle aber werden zur Einsicht kommen, daß nichts sich mit einem heiligen christlichen Leben vergleichen läßt und daß selbst das Staatenglück untrennbar mit der Bewahrung des ererbten Väterglaubens verbunden ist.

Gerne nehmen wir also im voraus an Eurer Freude teil und beten, der Heilige, der während seines Erdenlebens seine Mitbürger so innig geliebt, möge vom Himmel aus ihr gütiger und stets hilfsbereiter Schützer sein.

Um aber die Bedeutung und den Nutzen der Feier zu erhöhen, bevollmächtigen wir Dich, geliebter Sohn, an dem von Dir zu bestimmenden Tage den päpstlichen Segen mit dem vollkommenen Ablaß unter den gewöhnlichen Bedingungen der Kirche zu erteilen, und als Unterpfand der göttlichen Gnade sowie zum Zeichen des väterlichen Wohlwollens geben wir Dir, geliebter Sohn, Deinem Klerus und Volk von ganzem Herzen unseren apostolischen Segen.

Gegeben zu St. Peter in Rom, 2. März 1920, im 6. Jahre unseres Pontifikates.

P. P. Benedikt XV."

Soldaten- und Volksschriften

in vielen Auflagen erschienen, von **P. S. Waldner.**

1. **Das Kredo im Weltkriege.** 70 h.
2. **Im Krieg und Frieden.** Lehr-, Gebet- und Liederbuch. 1.80 K.
3. **Der Soldatenpatron Klemens M. Hofbauer und die Militärfürsorge.** 30 h.
4. **St. Klemens M. Hofbauer im Zeichen der Eucharistie.** Die Lehre des Altarsakramentes im Leben des Heiligen. 1.20 K.
5. **Papst Benedikt XV. und der Weltkrieg.** Seine Stellung und sein segensreiches Wirken. 1 K.
6. **Der Oberkommandant Andreas Hofer u. sein Heldengeist in der Gegenwart.** 40 h.
7. **Feldmarschall Radetzky.** Vergriffen.
8. **Helden im Weltkriege.** Im Feld, Lazarett und daheim. 1.60 K.
9. **Priesterwalten im Weltkriege.** Ihr opferreiches Wirken und ihr heldenhaftes Sterben. Vergriffen.
10. **Maria immer hilf!** 32 Lesungen. 2.40 K.
11. **Unter Mariens Banner.** 33 geschichtliche Episoden. Vergriffen.
12. **Weihnacht im Felde und daheim.** 60 h.
13. **Katholisches Volk, verteidige die christliche Ehe und Familie!** 40 h.
14. **Kath. Volk, verteidige die christliche Schule!** Sehr vermehrte Auflage. 80 h.
15. **Katholisches Volk, verteidige die Kirche in ihrer Beziehung zum Staate!** 60 h.
16. **Kath. Volk, verteidige den Priesterstand.** 60 h.
17. **Kath. Volk, verteidige den Ordensstand!** 80 h.

Alle diese Schriften können durch die Buchhandlungen und den Verfasser (Soldaten- und Volkslektürstelle in Eggenburg, N.-Ö. und Zwittau, Mähren) bezogen werden.

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
im. E. Smolki w Opolu
nr inw.: 69815
Sygn.:
ZBIORY ŚLĄSKIE

Buchdruckerei Julius Lichtner
Wien, 8. Bez., Strozzigasse 41.

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
6981 S
001-006981-00-0

